R-8 20

Stadtmuseum Passau

Bücherei

Invent. Nr. ....

Erinnerungen usw

Mgc (b) 7

BIBLIOTHEK
DES
K. 2. JAEGER
BATAILLON

[Valentini, Georg W. von]

Erinnerungen

eines

alten preussischen Offiziers

aus den

Feldzügen von 1792, 1793 und 1794.

in Frankreich und am Rhein.

16. JNF. REG. BIBLIOTHEK

Staatliche Bibliothek

JÄGER BATAILLON

Glogau und Leipzig, 1833.

Verlag der Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung
von Carl Heymann.

Staatliche
Bibliothek
Passau

A, El

Vorrede.

Die Erinnerungen eines alten preußischen Offiziers, die sich hier dem Publikum empfehlen möchten, machen keinen Anspruch auf einen besondern historischen Werth. Nur für eine Charakterschilderung der Zeit wollen sie gelten. Den Grundstoff gab ein Tagebuch, im Laufe der Ereignisse niedergeschrieben, das demnach die Farbe jener Zeit und der herrschenden Ansichten getreulich wiedergab. Spätere Bearbeitung mußte natürlicher Weise den Stempel des gereiften Alters und der gemachten großen Erfahrungen an sich tragen, und noch später sich öffnende Quellen der Geschichte jener Periode, die über manche Gegenstände ein ganz

neues Licht verbreiteten, wirkten ein, als der Verfasser die letzte Hand an diese Erinnerungen legte. Die Memoiren des Marschall Gouvion St. Cyr und des Oberstlieutenant A. Wagner Schrift: Feldzug der preußischen Armee am Rhein i. J. 1793 sind mit diesen Quellen gemeint, und es dürfte für den militairischen Leser so belehrend, als unterhaltend sein, diese an sich selbst schon interessanten Werke mit diesen Erinnerungen zu vergleichen. Wir haben es nicht für nöthig erachtet, diesen letztern eine Karte noch beizufügen, da jene Werke deren zur Genüge enthalten, und dem Laien unter unsern Lesern dürfte irgend eine gute Karte von Deutschland mit der westlichen Grenze (Sotzmann, Reymann oder Gotthold) leicht zu Gebot stehen.

Die Erinnerungen rechnen auf ein größeres Publikum, als ein rein militairisches. Eine Probe derselben (die Hessen und Rüchel), der wir in einer Zeitschrift die Oeffentlichkeit gaben, hat wenigstens ein allgemeineres Interesse gefunden, und dieser Versuch uns vornehmlich veranlaßt, das Ganze herauszugeben. Einen Hauptzweck: zu dem Nationalgefühle seiner deutschen Landsleute zu sprechen, mag der Verfasser jedoch nicht ableugnen.

Es schien ihm in dem gegenwärtigen Momente nicht unpassend, an die Uneinigkeit und Schwäche, die zur Zeit des Revolutionskrieges, und an die Einigkeit und Kraft, die etwa zwanzig Jahre darauf im deutschen Vaterlande herrschend waren, und an die Resultate von beiden zu erinnern. Der Grundstoff des Volks ist derselbe geblieben. Unter jenen Prämissen der Kraft, wird es die Triumphe von 1813—15 immer erneuern. Daher kann aus dem Vergleiche beider, im Kontrast stehender, Perioden nur ein Aufschwung des gerechten Nationalstolzes hervorgehen.

Daß die Thaten des tapfern österreichischen Heeres in einer gewissen Periode jenes frühern Krieges hervorgehoben wurden, daß seinem alten würdigen Feldherrn, den die irregeleitete öffentliche Meinung ein Menschenalter hindurch für einen ordinairen Raufer gelten ließ, die gebührende Gerechtigkeit widerfuhr, wird dem Verfasser der Erinnerungen, der durch Geburt, Herz und Neigung der preußischen Armee angehört, hoffentlich nicht zum Nachtheil gereichen. Die Zeit der kleinlichen Eifersucht unter den deutschen Stämmen ist glücklicher Weise vorüber, und der Preuße, durch alle Staatsinstitutionen

von Jugend auf verpflichtet, kriegerische Tugend zu üben, ist vorzugsweise geneigt, sie auch an Andern zu ehren.

Geschrieben im Dezember 1832.

Inhalt.

I. Der Feldzug von 1792.

Seite.
Die Hessen und Rüchel 17

II. Der Feldzug von 1793.

Blick in den Elsas und das deutsche Lothringen . . 51
Der Winterfeldzug 55
Die österreichische und die preußische Armee . . . 59
Hoche und die Schlacht von Kaiserslautern 67
Die Katastrophe von Weissenburg 71
Der Rückzug 76
Die Winterquartiere. Frankfurt i. J. 1793–94 79

III. Der Feldzug von 1794.

Blücher und die rothen Husaren 87
Frühjahrsgefecht bei Kaiserslautern 90
Offensive der Franzosen 95
Letzter Akt bei Kaiserslautern. — Der Prinz von Hohenlohe 99
Zum Schluß an den Leser 103

I.

Der Feldzug von 1792.

Die Zusammenstellung dieses Feldzugs mit dem unserer Zeit, vom Jahr 1814, ist interessant, des Contrastes wegen. — In der Neujahrsnacht zu letzterem ging Blücher bei Caub über den Rhein, und stand am 30sten Januar, entscheidende Schlacht suchend, bei Brienne an der Aube. Die Marne war schon längst überschritten, und die Mosel- und Ardennenfestungen, nebst Verdun, eingeschlossen und im Vorbeigehn herausgefordert; alles das in dreißig Tagen und im Winter. Blüchers Streitkräfte können den vereinigten Preußen, Hessen, Oesterreichern und Emigranten von 1792 ungefähr gleichgeachtet werden, so wie Napoleons Macht an Anzahl dem vereinigten Dumouriez und Kellermann ungefähr gleich, an Kriegsqualität aber unendlich mehr werth. — Im Sommer 1792 braucht dagegen der Herzog von Braunschweig zwanzig Tage, um von Koblenz nur bis an die französische Grenze bei Fontoi und Longwy zu gelangen, und einen vollen Monat (ein und dreißig Tage), um endlich um den Argonnerwald herum auf die französische Armee bei Valmy zu treffen, volle vierzig Tage also bis zu möglicher Lösung des Knotens. Hier aber giebt er die Partie auf, sieht es als eine Unmöglichkeit an, je über die Marne zu kommen, verweilt nach der fruchtlosen Kanonade, die nur dem

Feinde Muth gemacht, noch zehn Tage unthätig diesem gegenüber, und begiebt sich dann am 1sten Oktober auf den leidenvollen Rückzug, der wiederum drei und zwanzig Tage dauert, hier ohne Verschulden langsam, da Menschen und Pferde im Kothe stecken bleiben, und durch Mangel, Krankheit und Witterung umkommen, oder gelähmt sind. In solchem Zustande langte man am 23sten Oktober bei Luxemburg an, unfähig zu jeder Offensivoperation, und noch glücklich, die übrigen zwanzig Meilen bis zum Rhein bei Koblenz in Ruh' und Frieden zurücklegen zu können, da die französischen Feldherren theils auf den leicht erworbenen Lorbeern ruheten, theils verkünstelten Lieblingsideen (Dumouriez mit seinem Zuge nach den Niederlanden) folgten. Wie würde unser Marschall Vorwärts die köstliche Zeit vom 30sten Juli (Tag des Aufbruchs aus dem Lager von Koblenz) bis 23sten Oktober — vier und achtzig Tage — benutzt haben! — Mit dem 14ten Tage konnte, wenn man bei Luxemburg vorbei über Arlon marschirte, die französische Armee bei Sedan, und mit sechs Märschen dann Rheims und Chalons erreicht sein. Das wäre etwa am 20sten August gewesen, und hätte wohl die Schreckensmänner vom 10ten auf andere Gedanken gebracht. Kellermann aber, mit seiner Armee bei Metz, hätte sich vielleicht zum Royalismus bequemt.

Herr von Jomini hat die Verhältnisse dieses Feldzuges mit vieler Gründlichkeit auseinandergesetzt. Der vorgeschlagene Marsch über Arlon auf Sedan ist so natürlich, daß der einfachste Kriegsverstand darauf kommen muß. Um in ein Land einzudringen, muß man die feindliche Armee vor Allem aufsuchen, und aus dem Wege räumen, denn es ist gefährlich, sie sich intakt im Rücken zu lassen. Wollte man aber die feindliche Armee nicht gerade in ihrem festen Lager unter den Kanonen von Sedan angreifen, so hätte der Augenschein in der Nähe wohl die Mittel gezeigt, sie herauszunöthigen und mit schnellem Manöver sie im Marsch anzugreifen; allerdings das vortheilhafteste Verhältniß für die Verbündeten, welches sowohl gegen Dumouriez als gegen Keller-

mann herbeizuführen, auf unbegreifliche Weise versäumt worden ist.

Mehr als der Herzog von Braunschweig vom Glück zu hoffen gewagt, war ihm geworden. Longwy hatte sich am 23sten August und Verdun am 2ten September nach kurzem Bombardement ergeben. — Verdun, bei hinlänglicher Besazzung vollkommen sicher gegen den Coup de Main, war trefflich geeignet zum Kriegsdepot und Verwahrungsort des übermäßigen Fuhrwesens. Gesunde Vernunft (ein und dasselbe mit natürlichen Kriegsregeln) gebot schon, wenn man Verdun berennte, ein Avantkorps nach den Argonnen zu poussiren, um die Pässe dieses Waldgebirges theils festzuhalten, theils zu beobachten, vor Allem sich in Besitz der Römerstraße zu setzen, die auf dem Kamme des Gebirges der Länge nach geht, und zum Verbindungsweg dient. Hiernach hätte man, da der Fehler, die feindliche Armee bei Sedan nicht aufzusuchen, nun einmal geschehen war, immer über Clermont und St. Menehould auf Chalons marschiren mögen. Mit vier Märschen kam man dahin, und dazu reicht die Verpflegung aus, die der Soldat auf dem Rücken mitnimmt, und was ihm noch fehlt, überall findet. Es wäre das triviale Sprichwort hier anzuwenden: „daß, wenn man kein Brod hat, man Fleisch essen möge." An Viehheerden fehlt es bekanntlich selbst in der dürftigen Champagne nicht, und wir wissen aus Göthe's auch dem Kriegsmann sehr nützlichen Tagebuche, daß das Requisitionssystem, obgleich als Kriegslehre noch nicht feststehend, doch von den Truppen geübt ward, und zwar ohne Einsicht und Billigkeit, drückender als ein regelmäßig im Großen geübtes, und fast verhöhnend für den Landmann, da man die Bezahlung für die genommenen Viehheerden an Ludwig XVI. wies. Zu verwundern ist übrigens, wie bei der Masse von Assignaten (zum großen Theil falsche), mit denen sogar Deutschland durch die Emigranten überschwemmt war, man nicht auf den Gedanken kam, die Bewohner Frankreichs mit diesem wohlfeilen Gelde reichlich zu bezahlen.

Ich will indeß den Marsch auf Chalons, der von den

Emigranten empfohlen worden, nicht für das Beste erklären. Angemessener war es vielleicht, Dumouriez, der sich nun schon von Sedan in Bewegung gesetzt hatte, im Lager bei Grandpré zuvorzukommen. Doch wäre so ein Invasionsmarsch auf gut Glück und ins Weite immer besser gewesen, als was man that: zehn Tage bei Verdun unthätig stehen zu bleiben. Man fürchtete, der Feind könne die Festung wiedernehmen, wenn die Armee sich davon entfernte. Nach solcher Ansicht aber wäre es ja das größte Unglück für eine Armee, zum Besitz einer Festung zu gelangen, da sie, um solche nicht wieder zu verlieren, wie festgenagelt an derselben bleiben müßte. Fast komisch erscheint es, daß der Herzog auf der Höhe vor St. Michel bei Verdun, kurz ehe der Platz überging, von Nachmittags 3 bis Abends 8 Uhr zugebracht haben soll, den um ihn versammelten Prinzen, Generalen und Emigranten die Unmöglichkeit zu beweisen, weiter auf Paris zu operiren.

Die Gründe hatten indeß Friedrich Wilhelm II. nicht überzeugt. Die Armee hatte über die Maas gehen müssen, und da man die Pässe der Argonnen dem Feinde überlassen hatte, so mußte dieses quer vorliegende Waldgebirg, an dessen Fuße diesseits die Aisne fließt, durch Rechtsabmarsch umgangen werden. Mit zwei Märschen war es gethan, der Waldpaß von La Croix aux Bois (weiter rechts liegend) von Clerfait genommen, und der Eingang in die Ebenen von Rheims und Chalons geöffnet. Fünf Tage aber verlor man in dem Lager von Landres. Dumouriez verließ seine nun nicht mehr haltbare feste Stellung von Grandpré, und bezog eine neue bei St. Menehould, die Bionne vor der Front, am Zusammenlauf der Wege von Chalons, Vitry und Clermont. Letzteres war die Stellung der Hessen, der Islettenpaß aber von Dumouriez besetzt, seine rechte Flanke sonach gesichert.

Der König war mit Recht aufgebracht, daß der Feind ihm entgangen sei, denn nach seinem richtigen Gefühl wollte er die Schlacht, und Dumouriez's Rückzug, auf dem er die Aisne passiren mußte, konnte die vortheilhafteste Gelegenheit dazu geben. Es trat hier das Mißverhältniß ein, daß der

König den Willen, nicht aber die Einleitung und Ausführung in Händen behalten hatte, den herausgekünstelten Unmöglichkeiten seines Feldherrn also nicht gründlich zu bebegegnen vermochte. Aus Brod- und Backgründen ward wiederum auf eine Marschweite (bis Vaux les Mourons über die Aisne) drei Tage Zeit zugebracht, und endlich die Tourbe bei Massige, eine kurze Marschstrecke vom Feinde, erreicht, wo der Herzog (so sagen seine Verehrer) ein sublimes Manöver erdachte, die Gemeinschaft mit Verdun wieder zu eröffnen, den Islettenpaß ohne vieles Blutvergießen zu gewinnen, und die Vernichtung der feindlichen Armee herbeizuführen.

Solch ein Resultat glaubte die damalige Schule erreichbar, ohne zu schlagen, denn es war nur vom Abschneiden des Feindes von Chalons und Bar le Duc die Rede. Wolfrath, der alte Husar aus der Schule Friedrichs und Zietens, drückte vorzugsweise sein Mißtrauen gegen diese gelehrte Kriegskunst aus, indem er die Jünger derselben sarkastisch die Abschneider nannte; die Jäger und Husaren von den Vorposten hatten das bald aufgefaßt, und hießen die rekognoscirenden Offiziere des Generalstabs fortwährend so.

Indeß wollen wir es glauben, daß der Herzog mit der Avantgarde des Prinzen von Hohenlohe die zweckmäßige Bewegung nach Pierre croisée auf dem Rücken der Argonnen im Sinne hatte. Nur verlor er einen Tag mit Ueberlegen und Rekognosciren *), und die Ungeduld des Königs störte den weisen Plan.

Auf einen vaguen Bericht von den Vorposten, der Feind mache Anstalt zum Rückzuge (ob er gleich fast im Augenblicke widerrufen ward), hatte der Monarch, ohne Rücksprache mit dem Feldherrn, gleich den Aufbruch der Armee befohlen, zu großem Leidwesen der Hauptquartiere und Kochkameradschaf-

---

*) Nach Massenbach's Memoiren suchte er im Zwielicht, Abends, und allein die Römerstraße.

ten, denen die Mittagsmahlzeit verdorben ward *). Es war am 19ten September, dem Vorabend der großen Kanonade. Rechts abmarschirt, långs dem steilen Thal des kleinen Tourbebachs bis zur Quelle, ward bei wenig Feuer gelagert, und große Stille empfohlen.

Am Morgen des 20sten sah man den Feind aufmarschirt auf den Höhen von Valmy, zwischen der Bionne und Aube, Truppen vom linken Flügel her sich anschließend. Es war Kellermann, der erst vor zwei Tagen in der Nähe des Schlachtfeldes angelangt war. Am 4ten September hatte er sich von Metz, zwar mit Schildkrötenschritten und ausweichenden Haken, über Bar le Duc und Vitry in Bewegung gesetzt, doch mit Märschen und Ruhetagen endlich das Ziel erreicht. Eben so war Beurnonville von Rhetel, von wo er den 15ten aufgebrochen, herangekommen, nachdem er bei Auve, einen kleinen Marsch vom Lager von St. Menehould, die in der Ferne marschirenden Kolonnen Dumouriez's für Preußen angesehen, und, um ihnen auszuweichen, bis Chalons zurückgelaufen war. Größeres Unglück war dem General Chasot begegnet, der mit 6000 Mann aus dem Lager von Grandpré entsendet war, um den Paß von La Croix aux Bois wiederzunehmen. Nachdem Clerfait den Versuch abgewiesen, hatte der französische General sich bei Vouziers über die Aire zurückgezogen. Beim weiteren Rückzuge von da fielen die Husaren vom Vortrab des Prinzen von Hohenlohe, der über Grandpré vorrückte, den vom Tags vorher erlittenen Echec noch eingeschüchterten Franzosen in ihre Arriergarde, und bloß auf die wenigen Schüsse lief Alles aus einander nach allen Richtungen: bis Chalons und Rheims. Das panische Schrecken theilte sich fast der ganzen Armee mit, und Dumouriez hatte zu thun, am 16ten Morgens seine Truppen hinter der Bionne zu sammeln, und einige Ordnung hineinzubringen. So war die französische Armee der damaligen Zeit gestimmt, die preußi-

*) Göthe, aus seinem Leben.

sche dagegen voll Muth und Kampflust, und gar nicht anders wissend, als daß ihr Feldherr auf eine Hauptschlacht ausgehe. Ohne dessen systematisches Zögern konnte man schon am 17ten den Feind in seinem neuen Lager erreicht haben, der vor der Vereinigung mit seinen detaschirten Korps nicht viel über zwanzigtausend Mann stark war. Jetzt nach der allgemeinen Vereinigung zählte Dumouriez sechszigtausend, die verbündete Armee aber fast eben so viel. Auch stand die Regel, so genau seine Feinde zu zählen, nicht in den Instruktionen Friedrichs des Großen. Clerfait war zwar noch nicht angelangt, folgte aber der preußischen Armee auf dem Fuße, und konnte als wohlaufgesparte Reserve angesehen werden, den Sieg zu benutzen, der dem preußischen Heere (welches bei vollem Tage des 20sten Septembers — Zeitpunkt der Potsdamer Herbstmanöver! — in der erlernten schönen Ordnung, treffenweise rechts abmarschirt, sich in Bewegung setzte) hier dargeboten war.

Ein französischer Geschichtschreiber, Toulongeon, bemerkt, daß Friedrich Wilhem II. zwar von vielen ungründlichen Fanfarons (Emigranten und unwissenden Adjutanten) umgeben gewesen sei, welche Einfluß auf ihn gehabt, daß aber deren Rathschläge und, wir setzen hinzu: des Königs eigenthümliche ritterliche Neigung, immer besser gewesen, als der zeitverlierende systematische Gang des Herzogs von Braunschweig. Muß man nicht dies vollkommen unterschreiben, wenn man das vorliegende Schlachtfeld und die Armeen einander gegenüber erblickt? Zwischen den oben erwähnten Bächen der Bionne und Aube, die einander parallel der Aisne zufließen, steht die französische, mit dem Rücken nach diesem nicht unbedeutenden Wasser und nach Verdun. Der Weg nach Chalons ist ihr abgeschnitten, denn die preußische Armee ist quer über denselben aufmarschirt, ebenfalls zwischen Bionne und Aube, nur vortheilhafter, näher an den Quellen, und auf dem Höhenzuge, der freie Bewegung aus beiden Flanken verstattet. Der große Wagentroß ist bei Maison en Champagne hinter der Front in Park aufgefahren. Zwar ist den

Preußen der gerade Weg nach Verdun — ihr einziger fester Punkt — durch die feindliche Armee verlegt, und sie müssen ihre Zufuhren auf dem weiten und unsichern Umwege, um die Argonnen herum beziehen. Das ist jedoch nur von Nachtheil beim Stillstehn oder bei verlorner Schlacht. Dieser Fall aber war kaum denkbar, weil bei der überall zugänglichen Front alle Anscheine für die Preußen sprachen. Die genaue Schilderung, die uns jener französische Augenzeuge von der ängstlich gespannten Haltnng der Kellermannschen Schaaren auf den Höhen von Valmy beim Anfang der Kanonade, und als einige Pulverwagen bei ihnen aufgeflogen waren, macht; dagegen die ruhig besonnene Kampflust der preußischen, läßt gar keinen Zweifel übrig, daß Kellermann auf Dumouriez, der in Reserve hinter ihm stand, und beide zusammen in das Thal der Aisne hinabgestürzt worden wären. Den Rückweg nach Vitry mußte der Feind nothwendig auch im Gange der Schlacht verlieren, denn wie sollte er, die zahlreiche preußische Kavallerie nahe vor sich, eine Seitenbewegung ausführen? Sonach blieben ihm nur die waldigen Argonnen zur Zuflucht übrig, wo aber die Hessen (bei Clermont) und das österreichische Korps von Hohenlohe (bei Varennes) ihn erwarteten. Und was würde nicht bei der Flucht über die Aisne verunglückt sein! War je eine Schlacht geeignet, die Vernichtung des Feindes herbeizuführen, so war es diese beabsichtigte auf den Höhen von Valmy! Was die Einleitung betrifft: den Marsch um die Bionne herum und in den Rücken des Feindes, so hätten Friedrich und Napoleon sie nicht zweckmäßiger ausführen können. Die dem König vorgeworfene übereilte Maßregel war die einzige verständige kriegerische Bewegung in dem ganzen Feldzuge.

Alle Gründe, welche den Herzog, nach Angabe seiner Vertheidiger und Lobredner, vom kräftigen Durchführen der Schlacht abhielten, hätten gerade ihn dazu veranlassen müssen. Man sagte: der Munitionsdepot sei entfernt, und keine Ergänzung möglich. Eine fruchtlose Kanonade kostet aber bei weitem mehr als eine herzhafte Schlacht. Im glücklichen

Fall holte man seine Ergänzung vom Feinde, im unglücklichen aber mußte der Feind sich eben auch verschießen, und hatte seine Munitionsdepots eben so wenig zur Hand. Eben so war es mit den Lebensmitteln und der Gemeinschaft mit Verdun. Beides ward mit der Schlacht und daraus folgender Verbindung mit den Hessen bei Clermont am kürzesten und sichersten gewonnen. Die Besorgniß, der ruhmbegierige König werde, trunken von einem Siege, sich auf keine Weise abhalten lassen, nach Paris zu marschiren, und dies ihm und der Armee verderblich werden, möchte man fast für Scherz, und Alles, was nach einem vollständigen Siege geschah, für vortheilhafter halten, als den abzusehenden Rückzug vor einem keck gemachten und intakt erhaltenen Feinde. Das Memento aber, welches dem Herzog auf dem Schlachtfelde einfiel, und ihn durch die Aehnlichkeit dieser Höhen mit denen von Johannesberg bei Friedberg in der Wetterau (wo er vor mehr denn 30 Jahren gegen die Franzosen unglücklich gewesen war) erschreckte, erinnert uns an die Homerischen Helden. Der allmächtige Zeus goß ihm Furcht in die Seele, ist der Ausdruck des Dichters, wenn die feindselige Gottheit einen solchen Heros von kräftigem Beginnen abhält, oder das Schicksal überhaupt sein Verderben beschlossen hat. Vor solchen finsteren Traumgesichtern sollte uns billigerweise unser Christenthum bewahren.

Das zehntägige Verweilen auf dem Schlachtfelde von Valmy war für die Sache der Verbündeten in vielfacher Hinsicht nachtheilig. Konnte die französische Armee sich auch nicht den Sieg zuschreiben, hätte auch Kellermanns kurze Rückzugsbewegung über die Aube, durch die er sich die Wege nach Vitry und Bar le Duc sicherte, nach manchem Gebrauch ein Te-Deum der Verbündeten gerechtfertigt, so war es für die damaligen Franzosen, als bescheidene Neulinge, schon genug, nicht geschlagen zu sein. Die jungen Schaaren hatten in der gefährlichsten Krisis der Kanonade gelernt, daß nichts im Kriege so gefährlich ist als es aussieht. Toulongeon schildert uns den Moment mit treffenden Farben. Der erfahrne Kellermann hatte

seine Bataillone in Massen formirt, um sie besser zusammen zu halten. Ein Vive la nation! erscholl aus den Reihen, und damit schien der kriegerische Geist in den jungen Schaaren zu erwachen, der durch die dauernde Gewöhnung, den Feind in der Nähe zu sehen, bald mehr und mehr sich entwickelte. Beim preußischen Heere dagegen war, wenn nicht Muthlosigkeit, doch Mißmuth, Mangel und Krankheit eingetreten. Die ansteckende und Menschen dahinraffende Ruhr richtete in diesem Heere mehr als bei den übrigen Völkern Verwüstungen an, vielleicht wegen der mangelhaften Bekleidung und Verpflegung, welche letztere allein von der am Ende ganz ausbleibenden Zufuhr abhing. Vier Tage lang war die Armee ohne Brod, und lebte von gekochten Weizenkörnern, dem trüben Wasser des Kreidebodens und des in Strömen herabfallenden Regens. — Das fortwährende Regenwetter war eine eigenthümliche und folgenreiche Kalamität dieses Feldzugs. Schon im Lager von Verdun hatte es angefangen, und nur seltene Sonnenblicke hatten die ungewöhnlich trüben Herbsttage erhellt. Schon auf dem Offensivmarsch um die Argonnen herum, hatten die Wagenzüge Mühe gehabt, nachzukommen, und von Tag zu Tag mehr wurden die Wege grundlos. Ein kalter Sprühregen hatte den Tag der Kanonade eröffnet, und erst der Donner derselben den Himmel erheitert. In dem aufgeweichten Boden hatte das Geschütz Mühe zu manövriren, und in dem Lager versank man. Es ist eine natürliche Folge der Durchnässung, daß man nicht Lust hat sich zu rühren, und Jedermann im Zelt, oder wo er im Koth liegt, gern liegen bleibt. So hüllt sich auch der Husar vom Vorposten in seinen Mantel, und sieht nicht viel, was um und neben ihm geschieht. So möchte man manche Verabsäumung, manche zu spät erhaltene Nachricht von feindlichen Bewegungen, und endlich das zehntägige Stillliegen, bis man sich zuletzt zum Rückzuge entschloß, auf die natürlichste Weise erklären.

Zum Theil indeß hielten wohl einander entgegenwirkende Kräfte und Antriebe den Feldherrn fest auf der Stelle. Er

selber war wohl entschieden zum Rückzuge bis hinter die Maas, und zu einem systematischen Belagerungskriege geneigt. Friedrich Wilhelm II. aber, am Tage von Valmy nur mit Mühe vom Herzog überredet, von der Schlacht abzustehen, fühlte immer noch die wiederkehrende Neigung, und ward von den Emigranten noch mehr dazu aufgereizt.

Unter ihnen ward der Marschall von Castries besonders genannt. Diesmal aber müssen wir dem Herzoge das Wort reden, daß er der Beredtsamkeit seiner Gegenparthei widerstand. Die Anscheine zum Sieg waren am 26sten September beträchtlich geringer, als am Tage der Kanonade. Auch waren Unterhandlungen angefangen, der ungestörte Rückgang vielleicht schon halb gesichert, und wohl gar der Friede schon von ferne eingeleitet. Doch ist nach dem Charakter und den Ansichten des Königs zu glauben, daß es mit diesem letzteren ihm nie Ernst gewesen sei, und erst nach dem unglücklichen Feldzuge in Deutschland und seiner verwickelten Lage, in Hinsicht der Finanzen sowohl, als der Politik, die Nothwendigkeit sich ihm vorspiegelte, die Sache der Könige zu verlassen.

Den 29sten und 30sten September fing der Rückzug an, über Grandpré mit einem Bogen auf Dun, und daselbst über die Maas, dann den Fluß aufwärts und bei Verdun vorbei, welches mit Uebereinkunft an die Franzosen zurückgegeben ward; eben so Longwy, wo die Armee am 21sten Oktober anlangte, und nun das Luxemburgische erreichte, nach drei Wochen langer Kette von Mühseligkeiten und Beschwerden. Der Feind hatte durchaus nicht verfolgt, nur die von Clermont abziehenden Hessen bis gegen Verdun, und die Emigranten in der Gegend von Grandpré etwas gedrängt. In dem grundlosen Wege aber waren mit fortwährendem Marsch nur kurze Strecken täglich zurückgelegt, einmal anderthalb Meilen in 36 Stunden. Eine Menge von Menschen war todt und sterbend im Koth stecken geblieben, und der Ueberrest zum größten Theil krank. Die Zahl der Streitfähigen, welche bei

Luxemburg ankam, wird auf kaum zwanzigtausend Mann geschätzt, und allerdings war für den Augenblick Niemand zu etwas Kräftigem und Kühnem aufgelegt. Einige Tage Ruhe in leidlichen Quartieren zwischen Trier und Luxemburg würden aber die Kräfte bald wiederhergestellt haben. Die moralischen waren nicht erloschen. Dies Zeugniß darf man der Armee geben, die in diesem Feldzuge, in welchem sie nur ein einziges wahres Gefecht, das ihr günstige Kavalleriegefecht am Anfang, bei Fontoy gesehen hatte, wohl das Vertrauen zu ihren Führern, nicht aber das zu sich selbst verloren haben konnte. — Napoleon hat das Andenken seines unglücklichen Feldzugs in Rußland, der gerade zwanzig Jahr später dieselbe Katastrophe in größerem Maaßstabe für ihn erneuerte, durch eine Medaille aufbewahrt, wo die französische Armee als kräftiger Riese aus dem feindlichen Gebiet langsam zurückschreitend, nur den Elementen weicht, und Aeolus mit seinem ganzen ungezogenen Gefolge hinter ihm herstürmt. — Wäre es ein Stoff für die plastische Darstellung, so könnte man mit noch größerem Recht die schmutzigste der Gottheiten abbilden, die den Boden des republikanischen Frankreichs beschützt. —

Die preußische Armee kann sich auf dem befreundeten Boden bei Luxemburg nicht der gastfreien Aufnahme rühmen. Der ungerechte und thörichte Haß zwischen Oesterreichern und Preußen hatte aus Scheingründen neue Nahrung gezogen, und äußerte sich mannichfaltig in unfreundlichem Benehmen und ungegründeten Vorwürfen. Daß Clerfait bei der Vereinigung kaum halb so stark erschien, als man gerechnet hatte, und Oesterreich überhaupt seine Kräfte in diesem sein Interesse am meisten angehenden Kriege weniger als wir anstrengte, war Sache der Regierungen und Kabinette, und wie konnte man dem Soldaten darüber Vorwürfe machen? Ueber sein angebliches Zuspätkommen bei Valmy hat sich Clerfait hinlänglich gerechtfertigt. Auch haben wir gesehen, daß seine Gegenwart gar nicht zum Erfolge nothwendig war, und er zu solchem noch früh genug anlangte. Dagegen mochte der

luxemburger und österreichische Pöbel von allerhand preußischem Verrath träumen. Vor jedem Preußen, der Obdach begehrte, ward die Thür unfreundlich zugemacht, und ich erinnre mich ganz besonders der Erzählung eines später regierenden deutschen Fürsten, damals Major bei einem Füselierbataillon, der durchnäßt und hungrig in Luxemburg anlangte, in dem eleganten Gasthofe sich zu erquicken gedachte, an der Thür des Tafelzimmers aber, wo längst nicht gesehene Leckereien an ihm vorbeigetragen wurden, mit dem Bescheid abgewiesen ward: „hier sei nur für die Herrn Kaiserlichen der Tisch gedeckt.“ Oft wirken Kleinigkeiten auf die wichtigsten Entschlüsse; sehr möglich daher, daß die Summe solcher kleinen Widerwärtigkeiten und Reibungen den Herzog von seinem früheren natürlichen Gedanken abbrachte, hinter Luxemburg stehen zu bleiben *), welches, wenn auch Longwy wieder verloren war, zum Kopf eines ruhigen Kantonnements vollkommen hinreichte. Die Ruhezeit, anstatt der nachfolgenden sieben Märsche durch das ominös sogenannte Marterthal bis Koblenz, und dann der noch zwölf Tage lang dauernden Rheinüberfahrt auf der fliegenden Brücke, würde mehr als hingereicht haben, die Armee wieder streitfähig zu machen. Jeder, der sich des damaligen Zustandes erinnert, wird einräumen, daß ein Vorrücken bis an die Nahe, um Cüstine'n aufzupassen, gar wohl schon zu Anfang November möglich, und für die Armee weit erquicklicher gewesen wäre, als die weitläuftige und beschwerliche Bewegung über Koblenz und Limburg an der Lahn zur Befreiung von Frankfurt.

Cüstine hatte am 21sten Oktober Mainz, und am 22sten Frankfurt genommen, und diese Unglücksposten waren der Armee schon bei Luxemburg bekannt geworden, hätten aber gerade vom weiteren Rückzug über den Rhein abhalten müssen, da nichts wohl geeigneter war, Cüstine'n zum Umkehren

---

*) Massenbachs Memoiren Th. I. S. 125.

auf das linke Rheinufer zu bewegen, als eine Bewegung auf Mainz von dieser Seite. Rüchel, damals Oberstlieutenant, war mit den Hessen (denen er als Führer beigegeben war) in forcirten Märschen, zum Theil auf Wagen, nach Koblenz vorausgeeilt, hatte Besatzung nach Ehrenbreitenstein geworfen, und so den wichtigen Uebergangspunkt gerettet, an welchem eine ordentliche Schiffbrücke zu schlagen, und sie durch eine tüchtige Besatzung von Koblenz zu sichern, keine vernünftige Ursach hinderte. Es scheint, man habe zu der Zeit nicht daran gedacht, daß man solche Brücke von Rheinschiffen schlagen könne und müsse. Wenigstens wird dem großen Tempelhof Schuld gegeben, daß er von bloßen preußischen Pontons, die für diesen Hauptstrom zu leicht sind, eine schwankende Brücke geschlagen habe, über welche Niemand habe marschiren können. Tempelhof war als Chef der Artillerie bei der Armee, und hatte die Erwartungen auf keine Weise erfüllt, fand jedoch Entschuldigung in der öffentlichen Meinung durch seine Opposition gegen den Herzog-Oberfeldherrn, die ihm einen Festungsarrest auf Ehrenbreitenstein zuzog, welcher aber, eben weil das Meiste vom Uebel dem Oberbefehl zugeschoben ward, seiner militairischen Reputation mehr half als schadete.

Mit Unrecht hatten die Streifereien der Franzosen von Mainz aus nach der Wetterau den Herzog so erschreckt, daß er sein silbernes Tafelservice von Luxemburg über Wesel nach Braunschweig schickte. Schon allein die Ankunft der Hessen an der Lahn und der kriegerische Sinn des Volkes, das der Landgraf zum Widerstand organisirte, war hinreichend ihnen Einhalt zu thun. Verstärkte man den tapfern Rüchel durch die Ersatz- und die andern Truppen, die nach dem Rhein zogen, er hätte, wie er später Frankfurt nahm, auch gleich Kassel bei Mainz genommen, das die Franzosen erst jetzt zu befestigen anfingen. In einer Verbindung mit dem oben erwähnten Vorrücken der Armee nach der Nahe bei Kreutznach und Bingen, wäre es ein Leichtes gewesen, das rechte Rheinufer vom Feinde zu reinigen. Die Besatzung von Frankfurt

hätte unstreitig sich bald gefangen gegeben, und Cüstine, wie wir ihn kennen, wäre schon jetzt bis über die Queich und Landau gelaufen, wohin man ihm aber von Kreutznach aus über Kirchheim-Boland und Gellheim zuvorkommen, oder auch über Alzey ihn auf dem Rückzuge fassen konnte. An der Alsenz, an der Pfriem, oder in der Ebene von Grünstadt hätte er wahrscheinlich sein Ende gefunden, wenn schon damals ein Blücher den Kommandostab führte. Das hätte etwa um die Zeit der Schlacht von Jemappes *) sein können und ein Aequivalent gegeben. Clerfait war schon vom Rückzug aus der Champagne ab, vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen zum Schutz der Niederlande herbeigerufen, und in der erwähnten Schlacht unter den Mauern von Mons, von dem mehr als doppelt überlegenen Dumouriez überwältigt worden, der österreichische Feldherr Fürst Hohenlohe aber, zum General Brentano gestoßen, die beide mit ungefähr zehntausend Mann die feste Stellung von Trier festhielten, und bei Arlon das Luxemburgische deckten. Hier ließ die französische Moselarmee, die Kellermann in Kantonnirungsquartiere zwischen Longwy und Saarlouis hatte gehen lassen, sie in vollkommener Ruhe, und machte erst zu Anfang Dezember unter Beurnonville einen schlecht angelegten und schlecht ablaufenden Versuch sie von Trier zu vertreiben. In sehr üblem Zustand zogen sich die Franzosen nach vergeblichen Mühen am 17ten Dezember wieder auf Merzig und Thionville, nach ihren Moselquartieren zurück. Was eine Bewegung der Preußen gegen Mainz und Landau, wie wir sie vorschlugen, für günstige Resultate hätte bringen müssen, wird hierdurch hinlänglich bewährt. Mainz konnte den Winter hindurch hinlänglich eingeengt werden, wenn die Reichskontingente nur etwas schneller in Bewegung gesetzt wurden. Es kam nur auf die natürliche Vorstellung an, daß sechszig Patronen in der Tasche, ein Brod, eine volle Feldflasche, dabei ein

*) Am 6ten November.

Kompagniekessel Alles ist, was der Mann in civilisirtem Lande bedarf, um mobil ins Feld marschiren zu können. So konnten Sachsen und andre deutsche Reichstruppen wohl füglich schon im November zum Hessen-Kasselschen Korps stoßen. Vor Allem aber war es eine unbegreifliche Schwäche, Pfalz-Baiern die Neutralität zu gestatten. Die sehr guten Truppen in den Garnisonen der Pfalz am Rhein, und die Festung Mannheim, mußten auf alle Fälle zur Disposition der Verbündeten gestellt werden, wenn es nur mit Ernst verlangt wurde.

Statt aller dieser natürlichen und leichten Maaßregeln hatte man aber den weitläuftigen Weg nach der Lahn vorgezogen, und endlich am 26sten November langsam vortappend, die Offensive nach dem Main begonnen. Der Herzog vermied jedes Gefecht (es ist schwer seine Ansichten und Absichten zu begreifen); das bei Limburg (am 9ten November), wo Houchard das eben eingerückte Regiment von Crousaz bei hellem Tage fast überfiel, war ein zufälliges, und das kleine Rencontre bei Ober-Ursel verdient nicht erzählt zu werden. Cüstine hatte eben so wenig Lust sich zu schlagen, und zog sich gleich in die Stellung von Höchst hinter der Nidda zurück, in Frankfurt nur eine Besatzung von 4 Bataillons lassend. — Während die Armee (am 2ten Dezember früh) aus dem Waldgebirge zwischen Königsstein und Ober-Ursel in die Ebene hinabrückte, nahmen die Hessen F r a n k f u r t. Das war die einzige kräftige Waffenthat im ganzen Feldzuge. Cüstine wartete die Möglichkeit, in seiner linken Flanke umgangen und von Mainz abgeschnitten werden zu können, gar nicht ab, und zog sich durch die Festung auf das linke Rheinufer zurück. Den 6ten Januar ward endlich auch der Avantposten von Hochheim, eine Stunde vor Mainz, den Franzosen mit halbem Ueberfall genommen, und das nun vollkommen befestigte Kassel enger eingeschlossen. Die Armee bezog die Quartiere zwischen Rhein und Main, und ihre Ruhe war durch nichts, als einen schlecht angelegten und leicht abgewie-

wiesenen Versuch Cüstine's, sich des Postens von Hochheim wieder zu bemächtigen, auf einen Augenblick gestört worden.

Die Hessen und Rüchel.

Von allen Völkern, die gegen Frankreich zu Felde zogen, hatten die Hessen-Kasseler am meisten Soldatensinn. Zwar mangelte es uns Preußen auch nicht an Kampflust und Ruhmbegier. Den Oesterreichern konnte man die Art von geduldigem taktmäßigen Muth, mit dem ein Feldherr große Dinge ausrichten kann, so wenig als das Zeugniß absprechen, daß sie sich überall bis dahin gut geschlagen hatten. Den Muth der fröhlichen Ausdauer aber, die Gabe zu entbehren, und die wahre Lust am Kriege, schienen die Hessen besonders voraus zu haben. Die Wendung, die der Krieg genommen, und ihn vorzugsweise für sie zu einem vaterländischen machte, kam nun ihrem natürlichen Muth besonders zu Hülfe, denn ihr eigener Heerd war von den neufränkischen Horden bedroht, ihre Grenze zum Theil schon verletzt, und ihr wohlbegründeter Nationalstolz in der Person ihres Landesfürsten durch die öffentlichen Schmähreden und Proklamationen beleidigt, die Cüstine, in seiner Art demagogischer Konvulsion hatte ergehen lassen. Ueberhaupt aber war der Hesse in Uniform ein Soldat von Handwerk. Der Abscheu gegen das sogenannte Verkaufen nach Amerika, der sich in so vielen empfindsamen Reden, Schauspielen und Romanen zu einer gewissen Periode aussprach, war den hessischen Truppen durchaus fremd. Solch Lamento über die dem Kriege Geopferten würden sie für eben so absurd gehalten haben, als wenn England oder sonst eine Schifffahrt treibende Nation, die in dem unsichern Element Umgekommenen beklagen, und darum den entfernten und gefahrvollen Unternehmungen entsagen wollte. Diese Ansicht theilte das Volk, und weit entfernt, seiner Regierung darüber Vorwürfe zu machen, die

Truppen in fremden Sold gegeben zu haben, sah es darin nur eine natürliche Maaßregel, sie ohne Belästigung des Landes zu erhalten und zweckmäßig zu beschäftigen, sogar den allgemeinen Wohlstand zu vermehren, indem im Vergleich mit den Wenigen, die ihr Vaterland nicht wiedersahen, doch die Mehrzahl gesund, an Glücksumständen verbessert, und an Ruhm und Erfahrung bereichert zurückkehrten, für die Kranken oder Verkrüppelten aber durch die Traktaten mit dem freigebigen England reichlich gesorgt war. Für ein stehendes Heer, es sei so klein als es wolle, muß der Krieg das natürliche und ihm zusagende Element sein, wenn es nicht in das vollkommene Spießbürgerthum und in der Meinung des Volks so herabsinken soll, wie wir es an der vielfältig bespöttelten alten Reichsarmee wahrgenommen haben. Der amerikanische Krieg ist hiernach keinesweges für Deutschland ohne Nutzen gewesen. Noch waren nicht viel über zehn Jahr seit seiner Beendigung verstrichen, und ein großer Theil der braven Kämpfer brachte die in ihm erworbene Kriegserfahrung zu dem gegenwärtigen mit herüber; ja der kriegerische Geist des ganzen kleinen Volksstammes, der mit ungewöhnlicher Schnelligkeit eine Menge tüchtiger Vertheidiger unter die Waffen brachte, und fast allein dazu beitrug, den neufränkischen Streifzügen Grenzen zu setzen, war in jener praktischen Kriegsschule erworben. Auch Talente höherer Offiziere haben sich darin entwickelt. Man muß eingestehn, daß in allen Verhältnissen nahe am Feind, die hessischen Offiziere mehr um sich wußten, als die unsrigen. War eine Sicherheitsmaßregel zu nehmen, eine Patrouille zu instruiren, oder bei Unerwartetem schnell ein Entschluß zu fassen, so konnte man den gewissen Kriegstakt wahrnehmen, den diese braven Leute sich aus andern Welttheilen geholt hatten, während unser ruhiges Europa uns Unterricht und Uebung versagte, oder gar in Beidem auf Abwege kommen ließ. Dörnberg, Langen, und vor Allen York und G n e i s e n a u mögen als Hauptpersonen von den vielen, die ich nennen könnte, daran erinnern, daß auch die preußische Armee aus der neuern Erfahrung

über den Meeren ihre Feldhauptleute zog, vorzüglicher als die aus der siebenjährigen Kriegsschule noch vorhandenen, weil diese, meistens im Greisenalter, schon im Rückschritte waren.

Die Gegenwart des Landgrafen, der sein Heer selbst nach Frankreich führte, war der freien Entwickelung des Kriegstalents nachtheilig gewesen. Wie die meisten Nachahmer Friedrichs II. war er nur Feldherr im Detail, und hatte von dem Wesen des Kriegs auch nicht den entferntesten Begriff. In Lagern und Stellungen kam es ihm nur auf die Schnurgleiche an, und das Terrain, welches diese begünstigte, mußte ihm immer als das Zweckmäßigste erscheinen. Ob dabei Front oder Rücken dem Feinde zugekehrt war, darauf kam es eben nicht an. Rüchel, der damalige Oberstlieutenant, als militairischer Abgesandter (und wo es möglich wäre, Führer) ihm zugesendet, machte ihn einmal aufmerksam auf so einen Uebelstand, und erlangte die Erlaubniß, das Lager nach wahrem Kriegsgebrauch, mit richtiger Front und Benutzung des Terrains, zu nehmen. Der Landgraf, erstaunt, gerade Linien und sein Schema der Schlachtordnung dabei verletzt zu sehen, beruhigte sich erst bei der Versicherung, daß Friedrich II. seinen Generalquartiermeister unfehlbar in Arrest geschickt haben würde, wenn er je anders ein Lager genommen hätte. Daß Rüchel ein Schüler des großen Königs gewesen, in seiner letzten Zeit in seinem Gefolge, vielfältig von ihm gebraucht, beschäftigt und geprüft worden war, verschaffte ihm bald eine Art Autorität bei dem das erhabene Muster verehrenden Fürsten. Die ganze Leitung des kleinen Heeres war bald in seinen Händen und blieb es, als kurz nach der Kanonade von Valmy der Landgraf das Heer verließ, und mit Recht durch Cüstine's drohenden Zug erschreckt, zurückeilte, um die Vertheidigung seines Landes zu organisiren.

Rüchels praktisch militairisches Talent war, eben wie sein stolzer aufstrebender Geist, von Friedrich II. richtig gewürdigt worden, und der menschenkundige Monarch hatte das erstere zu entwickeln, und den letztern im Zaume zu halten

gewußt. Er gab dem jungen Offizier, den er aus einem Infanterieregimente in seine Suite genommen hatte, Aufgaben mancherlei Art, höhere und niedere Gegenstände des Kriegs betreffend. Hatte er eine der ersteren zu besonderer Zufriedenheit gelöset, und war dem Monarchen ein Wort des Beifalls entschlüpft, so folgte sicherlich alsbald eine Demüthigung: ein Verweis, dies und jenes nicht verstanden, oder nicht recht gemacht zu haben, oder die mit Strenge gegebene Mahnung, nicht etwa kleine Gegenstände seiner Dienstpflichten über die höheren Aufträge zu vernachlässigen, dit ihm etwa gegeben werden könnten.

Rüchel erzählte gern von diesen seinen Lehrjahren, und führte den großen Meister dabei redend ein. Uns blieb dabei immer der stille Wunsch, daß er doch länger in der strengen Schule geblieben sein möchte, um das ihm noch Fehlende: den Gehorsam und die Selbstbeherrschung, sich erworben zu haben. Eigentliche Kriegserfahrung hatte Rüchel bis zu dieser Zeit nicht viel. Der einjährige Krieg in Böhmen konnte kaum die kleinen Kenntnisse von Aufnehmen und Terrainkunde ein wenig vervollkommnet haben, die er sich in der kleinen Garnison erworben hatte. Ueberhaupt war gründliche Wissenschaft nicht seine Stärke. Als guter pommerscher Edelmann und Zögling des Kadettenkorps, war er auf keine Weise durch eine sorgfältige Erziehung begünstigt. Ueber sein Französisch hielten sich die Hofdamen auf. Alle Mängel aber ersetzte sein heller, lebhafter Geist und die Dreistigkeit, von Allem, was er wußte, Gebrauch zu machen, so wie in Allem sich leicht zurecht zu finden. Die Eigenheit, mit einem Schein von Gelehrsamkeit zu glänzen, und eine eigenthümliche Kraftsprache, oft durch Fehler gegen die Grammatik, Pleonasmen und fremde Worte sich auszeichnend, hatte erst in späteren Jahren zugenommen, und durch die ihm übertragene Oberaufsicht über die militairischen Bildungsanstalten Nahrung erhalten. Uebrigens muß man gestehen, daß das, was in einem anderen Munde Pedanterie und Bombast gewesen wäre, durch eine natürliche Beredtsamkeit und eine gewisse

militairische Grazie in Ton und Haltung, bei ihm das Anstößige verlor. Die Feldzüge von Turenne und Luxemburg hatte Friedrich ihn lesen lassen, und wenn wir ihm auch nicht Ruhe und Tiefe genug zugestehen mögen, um diese großen Muster zu erreichen, so hatte er doch den Satz aus dem gesammten Unterricht gar wohl begriffen, daß eine preußische Armee immer angreifen müsse. Daß im resoluten Heranschreiten die Stärke der Infanterie liege, und daß ein Kavallerieregiment nichts tauge, das sich nicht in Carriere auf den Feind stürze, waren die Axiome seiner damals noch nicht durch lange Prunkübung ausgearteten Taktik. Dabei in dem kräftigen Alter von 38 Jahren, voll Ruhmbegierde, und beseelt von dem Feuer, das so leicht sich den Umgebungen mittheilt, hätte man ihm immer den Oberbefehl wünschen mögen. Sein schon erwähnter Eilmarsch mit den Hessen zur Rettung von Koblenz gehörte damals zu den ungewöhnlichen Maßregeln, und so wie jedes entscheidende Vorrücken gegen den Feind immer einen guten Eindruck auf den Soldaten macht, so ward die natürliche Kampflust der Hessen noch mehr angefacht, und sie sowohl als ihr Führer (dem selbst die alten Generale gern folgten) hatten die Unternehmung gegen den Main und die sie so nahe angehende Nachbarstadt Frankfurt längst lebhaft gewünscht; der gemessene langsame Gang des Herzogs von Braunschweig, und seine gerade in dieser Periode besonders vorherrschende Unternehmungsscheu war aber allem entscheidend Wirkenden entgegen. Friedrich Wilhelms Neigung war eher zu gewinnen. Rüchel benutzte daher das Wohlwollen des Königs, wider des Herzogs Meinung und Willen die Genehmigung des Sturmangriffs zu erhalten, dessen Einleitung und Ausführung ihm allein überlassen ward.

Der Herzog scheint noch im letzten Moment am Gelingen verzweifelt und Alles gethan zu haben, den Versuch zu hintertreiben. Als Rüchel seine beiden Sturmkolonnen, die eine gegen das Friedberger, die andere gegen das Hanauer Thor in Bewegung gesetzt hatte, sieht er, daß die eine wieder Ha.t gemacht hat. Mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit

sprengt er auf sie zu, und fragt wer das Halten befohlen? Man antwortet ihm: der Herzog! „Aber — bricht er vom Zorn entbrannt mit einer Stimme aus, die zehntausend hören können — „Heilige Schock.....! (hier folgt der kräftigste aller Soldatenflüche) wo ist denn der große Herzog?" Da antwortet eine Stimme neben ihm: „Hier, Herr Oberstlieutenant"; und nun bemerkt er erst, daß er in blindem Eifer an dem König und dem Herzog vorbeigeritten, die dicht neben ihm an der Kolonne halten, und der letztere selbst ihm geantwortet. In Rüchels Seele konnte jedoch kein anderer Gedanke, als der an seinen Angriff Platz finden. Zwar mit schuldigem Respekt und abgenommenem Hute entgegnet er dem Herzog: „daß seine Ehre und sein Leben von dem Gelingen abhange, und er desselben versichert sei, nur müsse Niemand seine Anordnungen stören." Der König, Rüchel im Stillen Beifall gebend, sprach einige besänftigende Worte, und dieser, ohne sich weiter irren zu lassen, kommandirte an seine Kolonne Marsch! Es waren zehn hessische Bataillone, die diese beiden Hauptangriffe machten, eine dritte gegen Sachsenhausen (die Vorstadt auf dem jenseitigen Mainufer) fand nichts mehr zu thun, und noch später langte das Bataillon an, welches auf verdeckten Schiffen den Main herunter anlanden, und die Verschanzungen im Rücken nehmen sollte. Frankfurt hatte keine Außenwerke, aber hohe Wälle, gut verwahrte Thore und tiefe Wassergräben. Die umgebenden Gartenhäuser und Mauern begünstigten den Angriff, indem die hessischen Jäger und Füsiliere sich gleich davon Meister machten, und so gegen das Tirailleurfeuer von den Wällen bestehen konnten. Desto mehr litten die Kolonnen, die nicht eher durch die Thore eindringen konnten, als bis diese durch einen Aufstand der Einwohner von Innen geöffnet wurden. Oberst Lenz, Kommandeur des hessischen leichten Bataillons, hatte die Klugheit, sein ganzes Bataillon bis zu diesem Moment hinter eine Gartenmauer sicher zu stellen, und verlor fast nichts, das ganze hessische Korps aber fast 200 Mann. Die preußischen Werbeoffiziere, früher in Frank-

furt einheimisch, waren bei der Wiedereinnahme thätig und durch ihre Lokalkenntniß nützlich gewesen. Wer neben dem preußischen Verdienstorden sich auch noch den hessischen, pour la vertu militaire genannt, erworben hatte, ward hoch glücklich gepriesen. Der Orden, mit der Inschrift Virtuti einfach und edel bezeichnet, stand in wohlbegründetem Ansehn, wie die braven Truppen, die mitten in der Verfallzeit des deutschen Reichs als Musterbild des deutschen Kriegers stehen geblieben waren, der gut geführt und erzogen, von keinem in Europa übertroffen wird.

Rüchel, nachdem er in Frankfurt den preußischen Adler und hessischen Löwen aufgepflanzt, sank erschöpft vom Pferde. Der Krieg mit dem Oberfeldherrn hatte durch Sorge, schlaflose Nächte und Gemüthserschütterung vielleicht mehr zu dieser Erschöpfung beigetragen, als der Feind. Ihm ward indeß durch die Gnade des Königs und die Gerechtigkeit des Herzogs von Braunschweig vollkommene Genugthuung, wiewohl dieser noch spät nachher das Unternehmen auf Frankfurt zu denen zählte, die der Kunst zu Ehren nicht hätten glücken müssen. Zum Obersten avancirt, und bald darauf zum Chef eines Infanterieregiments, sagten die Zeitungen damals mit allem Recht von Rüchel, daß er ruhmvoll in die Fußtapfen des großen Seidlitz trete.

II.

Der Feldzug von 1793.

Ein Jeder hatte wohl einmal eine Periode in seinem Leben, wo er auf die Autorität des Magisters schwor. Es bedarf daher keiner Entschuldigung, wenn auch wir zu damaliger Zeit der Weisheit unserer Feldherren huldigten, und die schlechten Erfolge den Umständen zuschrieben. Später durch die Erfahrung von allem blinden Glauben geheilt, dürfen wir aber jene Heerführerkünste vor den Richterstuhl der gesunden Vernunft ziehen, welche wir für die einzige gültige Kriegsregel erkannten.

Der neue Feldzug unterschied sich wesentlich von dem vorjährigen durch die bedeutend größeren Mittel, die zu Gebot standen, und die geringeren Zwecke, mit denen man sich zu begnügen gedachte. Von einem Invasionszuge bis ins Herz der neufränkischen Republik war nicht mehr die Rede. Nur auf Vertreibung des Feindes aus den Niederlanden und Wiedereroberung der Festung Mainz war es abgesehen, und schon jetzt mochte bei den Politikern der alten Schule die Meinung Wurzel fassen, daß es damit genug gethan sei, und Preußen vor Allem, die Jakobiner über dem Oberrhein und den Vogesen müsse gewähren lassen.

Herzog Josias von Sachsen-Coburg, der Besieger der

Türken, war als Kaiserlicher und Reichsfeldmarschall zum Oberbefehl am Niederrhein berufen, und hatte mit dem Oesterreich zugefallenen Pensum schon den glücklichen Anfang gemacht. Eine günstigere Gelegenheit konnte ihm nicht werden, gegen den neuen Feind zu debütiren, den er in weitläuftigen Quartieren um Aachen herum antraf. Der Sieger von Jemappes hatte es leichtsinniger Weise unterlassen, die Kaiserliche Armee über den Rhein zu drängen, und war seinem Hirngespinnste gegen Holland nachgelaufen. So hatte diese an der Roer und dem neutralen Jülicher Lande einen Haltpunkt gefunden, und der neue Feldherr konnte schon am 1sten März die Offensive ergreifen. Die französischen Quartiere wurden gesprengt, und die aufgelösten Schaaren über die Maas gejagt. Mastricht war entsetzt, und dies nur das Vorspiel einer Reihe von Vortheilen, denen die Schlacht von Neerwinden (jedoch erst am 18ten März, also spät genug) die Krone aufsetzte, und zur Wiedereroberung der österreichischen Niederlande führte. Man war des großen Erfolgs schon jetzt versichert, und das war hinreichender Grund, nun auch preußischer Seits die Eröffnung des Feldzugs zu beschleunigen.

Die preußische Armee, wie wir sie in den Quartieren am Rhein und Main, und einen Theil bei Koblenz auf dem linken Rheinufer verlassen haben, hatte im Laufe des Winters die Stärke von mehr als 56,000 Mann erreicht. Der Verlust in der Champagne war ersetzt, und eine Anzahl Regimenter aus dem Innern, unter ihnen die Garden, hinzugekommen. Dazu die Oesterreicher unter Wurmser am obern Rhein (gegen 24,000), und Hessen, Sachsen und schwäbische Kreistruppen (über 20,000), eine Gesammtzahl also von fast 100,000 Mann.

Diesem gegenüber stand die französische Rheinarmee unter Cüstine, 40,000 Mann stark (ohne die 30,000 Mann Besatzungstruppen am Oberrhein), zwischen Mainz, Worms und Kreutznach. Die Moselarmee, unter ihrem wenig bekannten General Ligneville, stand an der Saar, und ward

von den Kaiserlichen, unter ihrem General Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, bei Trier und Luxemburg hinlänglich im Schach gehalten. *)

Man muß sich die französische Armee jener Zeit nicht so denken, wie wir sie später, in ihren glänzendsten Perioden, haben kennen lernen. Die zerlumpten Carmagnolen, ohne wahren militairischen Geist und Haltung, die uns Schimpfreden und matte Kugeln (unerwiedert) täglich über den breiten Rhein zusendeten, flößten auf keine Weise Respekt ein. Es war auch nicht ein Soldat in der Armee, der sich nicht seiner innern Ueberlegenheit bewußt, und des Erfolgs versichert gefühlt hätte, wenn es dazu kommen würde, sich ernstlich mit ihnen zu messen. Die besten unter ihnen, zum Theil noch Regimenter von der alten Königlichen Armee, waren auf die Besatzung von Mainz verwendet, und nur dem Rheinübergange in seinem Bereich hätte Cüstine noch einige Schwierigkeiten in den Weg legen mögen. Da aber die Truppen unter Kalkreuth und Köhler aus den Moselgegenden von Trier und Koblenz über den Hundsrück gegen die Nahe vorrückten, so hinderte nichts an dem Schlagen einer Schiffbrücke bei Bacharach, auf welcher der Erbprinz von Hohenlohe mit der Avantgarde übergehen sollte, während man einen falschen Uebergang oberhalb Mainz vorspiegelte. Am 26sten März kam dies zur Ausführung, nachdem der berüchtigte Partisan Szekuly mit seinen 1200 Mann schon am 14ten bei St. Goar auf Schiffen übergegangen war, und in harten Kämpfen gegen eine bedeutende Uebermacht ein kleines Vorspiel vom Feldzug gegeben hatte. — Was diese Herausforderung des Feindes, volle zwölf Tage vor dem beschlossenen Uebergange der Armee, eigentlich hat bedeuten sollen, haben wir uns nie recht klar machen können. Zu einem Streifzuge, auf dem man der feindlichen Macht aus-

---

*) Man findet Ausführlicheres in dem Feldzug der Königlich Preußischen Armee am Rhein im Jahre 1793, von A. Wagner, Königl. Preuß. Oberstlieutenant.

weicht, und kleine Streiche bezweckt, war das Korps jedenfalls zu stark; zu einer Avantgarde, um die Bewegung der Armee zu begünstigen, aber wiederum zu schwach.

Houchard kam ihm demnach auch bald mit Uebermacht auf den Leib, und allerdings hätte der vielberüchtigte Partisan sich mit mehr Geschicklichkeit dem Gefecht entziehen mögen. Doch konnte bei der überwiegenden Tüchtigkeit seiner Truppen ihm kein besonderrs Unglück begegnen, wenn er auch etwas für die Ehre der Waffen wagte. Nur daß er den tapfern Gauvain mit seiuen vierzig Braven auf der alten Burg Stromberg muthwillig opferte, kann ihm auf keine Weise verziehen werden *). Daß der Feind volle 6000 Mann zu Fuß und Roß verwendete, um diesen neuen Leonidas zu überwältigen, und das endlich gelungene Werk wie eine Haupt- und Staatsaktion pries, mag als Beleg zu der obigen Schilderung der beiderseitigen Armeen dienen.

Cüstine war nun mit seiner ganzen Macht, außer der Besatzung von Mainz, herbeigekommen, und wollte die Nahe bei Bingen und Kreutznach behaupten, bis die Moselarmee anlangte, die er über Birkenfeld und Lautereck zu Hülfe gerufen. Er mochte vergessen haben, daß sie auf diesem Wege das preußische Korps von Kalkreuth zu fürchten hatte; Grund genug für die schlecht ausgestattete Moselarmee, um ruhig auf ihrer Stelle zu bleiben. So ward er denn am 27sten März von der preußischen Avantgarde unter dem Prinzen von Hohenlohe bei Waldalgesheim, vorwärts von Bingen, angegriffen. Nur die

---

*) Er ließ dem Lieutenant Gauvain, den er mit 40 Füselieren in dies alte Gemäuer geworfen, sagen: „er müsse sich darin halten, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne." — Ein Mann von Ehre befolgt dergleichen meist buchstäblich, weshalb ein vernünftiger Befehlshaber, einem solchen Untergebenen gegenüber, den Befehl besser in die Worte kleidet: „er solle seine Retraite decken.." Alsdann ist von einem Offizier, wie die preußische Armee sie glücklicherweise hat, zu erwarten, daß er den Posten halten werde, so lange es zu dem Zwecke nothwendig, dann aber einen vernünftigen Rückzug zur rechten Zeit zu machen wisse.

preußischen und hessischen Jäger und einige Füsilierbataillons mit dem Szekulyschen Korps kamen zum Gefecht, denn die Franzosen, immer noch Neulinge, ergriffen baldigst die Flucht, und ließen sechs Kanonen im Stich. Die preußischen Husaren von Wolstrath, mit denen unter Szekuly, wie eine wilde Jagd losgelassen, verfolgten bis an die Nahe, in welche viele der Flüchtlinge gesprengt wurden. Unter den Gefangenen befand sich General Neuwinger, der in Sitte, Haltung und Ausrüstung den braven alten Unteroffizier nicht verleugnete.

Vernünftiger Weise mußten nun Bingen und Kreutznach noch selbigen Tages genommen werden, und die beiden Kolonnen, in denen die Armee marschirte, andern Tages auf Alzey folgen. Cüstine wäre dann in einem Ruck bis hinter die Lauter bei Weissenburg gelaufen, und hätte wahrscheinlich Geschütz und Bagage zurückgelassen, die er jetzt, unverfolgt, mit sich nahm. Nur seine Magazine in Worms und Speier verbrannte er. Das Einfache und Natürliche lag aber nun einmal nicht in der Weise der damaligen Zeit. Die strategische Anlage mußte ihr Recht behaupten. Demnach mußte ja Kalkreuth, von der Moselgegend anrückend, Zeit gelassen werden, die linke Flanke des Feindes zu umgehen. Er war schon bis Lautereck gekommen, und Wurmser auf der rechten, indem er bei Mannheim über den Rhein ging, sollte dem Feinde den Rückzug abschneiden. — So fand man denn am 30sten, als die Armee endlich sich in Bewegung gesetzt hatte, eine starke feindliche Arriergarde auf der Höhe bei Ober-Flörsheim schon wieder in schlagfertiger Haltuug, und der Herzog von Braunschweig hielt die Stellung für zu stark, um mit der Avantgarde zum Angriff zu schreiten. Doch war der Feind nichts weniger als gesonnen, denselben zu erwarten, und schickte sich nach unbedeutender Kanonade bald zum Rückzug an. General Eben, ein langsamer Mann, in der Uniform des alten Ziethen, aber nicht von seinem Geiste beseelt, wollte aus ängstlicher Vorsicht sich nicht engagiren. Anders dachte der alte Oberst Oehrmann, Kommandeur der

rothen Husaren von Golz (nachmals Blücher), der mit dem halben Regiment hier anwesend war. Er ging mit seinen 5 Eskadrons entschlossen auf den Feind los, als er ihn wirklich im Rückzug sah, und antwortete dem General Eben, der ihn fragen ließ: „wer ihm das befohlen habe?" ganz kurz: „meine gesunde Vernunft!" ohne sich weiter in seinem Marsch stören zu lassen.

Kalkreuth hatte sonach keine Zeit mehr gewonnen, seine gelehrte Bewegung zu Stande zu bringen, und zog jetzt zur Belagerung von Mainz, über die er den Oberbefehl erhielt. Auch Wurmser konnte erst am 1sten April über den Rhein gelangen, und die Ereignisse beschränkten sich auf kleine zufällige Waffenthaten, in denen unsere Truppen ihre moralische Ueberlegenheit bewährten. So wurde am 30sten, ungefähr gleichzeitig mit jenem kleinen Vorfall bei Ober-Flörsheim, eine Abtheilung französischer Linientruppen — etwa 3 Bataillons — in der Gegend von Alsheim von den braunen Husaren und den Anspach-Baireuthschen Dragonern nach einer tapferen Gegenwehr gefangen genommen. Am Abend wurden die Truppen des Hohenloheschen Korps in die schönen Dörfer der Umgegend einquartiert. Das Hauptquartier des Königs war in Alsheim, und Alles in tiefer Ruhe, als eine feindliche Abtheilung von 8000 Mann, mit einem Artillerietrain, die Cüstine von der Mainzer Besatzung hatte an sich ziehen wollen, über Oppenheim mitten in dem preußischen Quartierbezirk erschien. Es hätte Friedrich Wilhelm II. begegnen können, was die unverbürgte Sage von seinem Königlichen Oheim berichtet, daß er unter einer Brücke verborgen gewesen, als österreichische Husaren hinüberritten. Daß feindliche Chasseurs zu Pferde bei des Königs Quartier vorbeigekommen, scheint erwiesen. Doch begegnete glücklicher Weise das Regiment Prinz Hohenlohe, das in der Abenddämmerung nach seinem angewiesenen Quartier marschirte, der feindlichen Kolonne. Schneller Aufmarsch, Bataillonfeuer und mit gefälltem Bajonet vorwärts, war der augenblickliche Entschluß des tapfern Kommandeurs, Obersten von

Sanitz. Das Bataillonsgeschütz auf der Chaussee, gleich mit Kartätschfeuer anhebend, that auch das seinige, und so wurde der Feind, auf so Unerwartetes nicht gefaßt, über Oppenheim auf dem Wege nach Mainz zurückgedrängt, wodurch denn die Besatzung über das gewöhnliche Maaß sich verstärkte. Geschickt wußten indeß die einsichtsvollen Ingenieurs, welche die Vertheidiguug leiteten, dies zu benutzen, indem sie sich in den vortheilhaften Posten von Weißenau, Zahlbach, Kostheim u. s. w. rund umher festsetzten, und an diesen vorgeschobenen Haltpunkten die Kräfte der Belagerer sich versplittern ließen.

Es hinderte jetzt indeß nichts mehr an dem Vorrücken der Armee, und bald waren der Herzog von Braunschweig und Wurmser an der Speierbach, gegenüber von Landau vereinigt; der Prinz von Hohenlohe bei Kaiserslautern, und die preußischen leichten Truppen streifend im Anweiler Thal und in gleichem Verhältniß bis Pirmasens und Zweibrücken. Ist es wahr, daß Wurmser um diese Zeit (den 8ten April) dem Herzog von Braunschweig vorgeschlagen', die Armee auf Weissenburg und Bitsch vorzuschieben, und vereinigt auf Strasburg loszugehen, so war dies der vernünftigste Gedanke im ganzen Feldzug. Der Prinz von Hohenlohe von Kaiserslautern aus, konnte mit vier Märschen bei Bitsch, der Herzog in eben so viel Zeit theils gegen Weissenburg, theils gegen die linke Flanke der berühmten Linien (etwa bei Lembach und Werdt) anlangen, während Wurmser die Front zwischen Weissenburg und Lauterburg anfocht. Die natürliche Bewegung Hohenlohe's war dann über Reichshofen auf Hagenau, wo er sich mit dem Herzog von Braunschweig vereinigt hätte, welches denn zugleich auch der günstige Zeitpunkt für Wurmser gewesen wäre, den magischen Kreis der Weissenburger Linien zu überschreiten. Cüstine's Armee, in der linken Flanke und im Rücken angegriffen, und zugleich von vorne gedrängt, fand dann unstreitig zwischen Hagenau und Weissenburg ihr Ende; wenigstens ist zu glauben, daß nur Trümmer davon Sraßburg würden erreicht haben. Mochte

nun Wurmser, als geborner Elsasser, wie angegeben, in jener Stadt, in welcher die Schreckensregierung mit ihrer Guillotine wüthete, Verständnisse haben oder nicht, so war ein Versuch auf dieselbe doch immer der Mühe werth, und jedenfalls war man versichert in der Provinz Meister zu werden, und auf geraume Zeit hin vor einem französischen Heere Ruhe zu haben. Wer unsere Behauptungen übertrieben, und den Erfolg nicht so ausgemacht findet, der möge doch in des Marschall St. Cyr sehr belehrenden Memoiren lesen, in welchem Zustande die französische Rheinarmee und ihre Heerführung zu der Zeit sich befand. Daß die Moselarmee durch das Korps von Köhler hinlänglich im Schach gehalten, und die Bergfestung Bitsch mit ein paar Bataillons völlig unschädlich gemacht werden konnte, wird Niemand bezweifeln. Eben dies gilt von Landau, zu dessen Blokade ein Theil der Kordontruppen disponibel wurde, der jetzt die Rheinlinie von Philipsburg bis gegen Strasburg zu hüten hatte.

Die gelehrten Demonstrationen unserer damaligen Strategen, warum alle dergleichen unmöglich sei, kann man nicht lesen, ohne ein ächt soldatisches Mißbehagen zu empfinden. Zuerst sind ihnen die vielen Festungen im Rücken ein Hinderniß. Man blokirt und belagert ja aber nicht besser, als wenn man zuvor die feindliche Armee aus dem Wege geräumt hat, die es hindern könnte! „Hiernächst die Verpflegung!“ — Höchstens konnte sie für den rechten Flügel, nämlich den Prinzen von Hohenlohe, den wir über Bitsch durch das Gebirge führen wollten, von einiger Schwierigkeit sein. Doch führte ja die Armee nach damaliger Einrichtung auf neun Tage Lebensmittel mit sich, und in so viel Zeit war man in der reichen Ebene des Elsas, wo Niemand verhungert. Immer glaubten sie aber, bei jeder Operation vorwärts, ein System von Feldbacköfen hinter sich haben und nachschleppen zu müssen! Wir haben aber schon bei Gelegenheit des Feldzugs in der Champagne erwähnt, daß dies nicht durchaus nothwendig sei. Auch hier würde der Elsasser Bauer das tägliche Brod, selbst in Dr. Luthers ausgedehnterem Sinn, für gu-

tes Geld gar gerne geliefert haben, und wollten sie von ihrer Liebhaberei des Feldbackwesens nun einmal nicht lassen, so boten sich ihnen ja gut gelegene Städte genug am Ausgange des Gebirges dar, es anzulegen, ungeachtet es uns wunderlich erscheint, daß der Soldat kein anderes Brod essen solle, als das vom Kommißbäcker gebackene. Jedenfalls war anzunehmen, daß wo die Nachfuhr ausbliebe, die Truppen sich selber helfen würden. Der dritte Einwand: „daß das Land, in welches man sich hineinwagen wolle, ja eine Terra incognita für uns sei,“ könnte fast Lachen erregen. Man hätte glauben mögen, man sei im Monde, und Berge, Thäler und Wälder wären anders als auf dem uns bekannten Erdenrund, wo man sich mit gesunden Augen und Beinen doch überall leidlich zurechtfindet. — Zuletzt aber das wichtigste Argument: „Man gewinne ja nichts Wesentliches, selbst durch das glücklichste Gefecht, denn der Feind habe ganz nahe hinter sich wieder neue Terrain-Abschnitte, die ihm die stärksten Stellungen gewähren.“ — Sie schienen vor lauter Gelehrsamkeit vergessen zu haben, was noch mithandelnde Zeitgenossen selber gesehen und erfahren: daß die Folgen einer gewonnenen Schlacht gar nicht zu berechnen sind, und gemeiniglich nicht über kurze Erdstrecken, sondern über den Besitz ganzer Provinzen entscheiden.

Des Herzogs eigentlicher Gedanke war wohl, in seiner beliebten Position an der Seltz, zwischen Bingen und Oppenheim, die Belagerung von Mainz zu decken, und allenfalls Avantgarden über den Donnersberg und bis an die Speierbach vorzuschicken, um das Gebirge und Landau im Auge zu haben. Unvermerkt aber war man zu der weitern Ausdehnung gelangt. — Die deutschen Fürsten in ihren Schlössern und Residenzen, die Bürger in den Städten riefen um Schutz gegen Plünderung und Brand, womit sie von den republikanischen Schaaren, wenn man ihnen freie Hand ließ, in jedem Augenblick bedroht wurden. Auch wäre es ja bei der sowohl numerischen als moralischen Ueberlegenheit unserer Truppen unverantwortlich gewesen, die Jakobinermütze in dem preisge-

gebe-

gebenen Lande aufpflanzen zu lassen. Das dringende Verlangen des Herzogs von Zweibrücken, seine Stadt und sein schönes Schloß Karlsberg durch ein namhaftes Korps gesichert zu sehen, konnte daher nicht von der Hand gewiesen werden, und mochte besonders bei dem Prinzen von Hohenlohe, und selbst in dem Herzen des Königs Anklänge finden. Der Herzog selbst schien auf das Interesse der kleineren deutschen Fürsten weniger zu achten, und sie sämmtlich in die Klasse der Wild- und Rheingrafen zu setzen, die man in den Balladen besang. Doch hatte er sich darein gegeben, ein Korps am Karlsberge zn etabliren, welches denn zur Sicherung der rechten Flanke ein zweites bei St. Wendel, Baumholder oder Birkenfeld, und dann wieder eines weiter rechts, um mit Trier in Verbindung zu kommen, nothwendig machte; und ehe man es sich versah, war die Armee in einen Kordon von 15 bis 20 Meilen Ausdehnung zerstückelt.

In solchem Zustande konnten denn die weiteren Operationen sich nur auf kleinliche Hülfsbewegungen beschränken, um die wieder zu sich selbst gekommenen und nach und nach sich verstärkenden französischen Heerhaufen abzuwehren, die von ihren anwesenden Konventsdeputirten unablässig zur Bewegung und zum Angriff angestachelt wurden. Diese waren im höchsten Grade unwissend, und wetteiferten hierin mit ihren Generalen, deren Stellung so mißlich und widerwärtig war, daß kein verständiger rechtlicher Mann sich darin zu behaupten vermochte.

Meine Leser werden es mir ohne Zweifel Dank wissen, wenn ich sie mit dem Detail dieses Kordonkrieges verschone, der überdies in vielen Schriften der Zeit vielfältig beschrieben, und durchaus nur in negativer Beziehung belehrend ist. Nur dasjenige davon möge hier bei schicklicher Gelegenheit noch erwähnt werden, was zur Charakteristik der Truppen gehört, und beweisen kann, daß es nicht an ihnen gelegen, wenn das Resultat des Feldzugs so unbefriedigend war.

Den Charakter der Feldherren, vornehmlich des Herzogs von Braunschweig, durchschaut man vollkommen, wenn man

die Geduld hat, die vorliegenden Akten und Korrespondenzen zu lesen *). Des Herzogs Feldherrntalente „in einer weit hinaussehenden Kombinationsgabe und Terrainbenutzung" **) gehen daraus unleugbar hervor. Nur scheint uns ein solcher Aufwand von geistigem Talent oft hemmend, einem Feinde gegenüber, der mit einiger entschlossenen Benutzung der vorhandenen günstigen Umstände und der materiellen Kräfte, die zu Gebote standen, ganz leicht zu besiegen gewesen wäre. In dem ihm opponirenden Mit- oder Unterfeldherrn Wurmser bemerken wir allerdings mehr den instinktartigen Raufsinn, als eine geregelte Kombination, und werden unwillkührlich an unsern, doch ihm an Lebhaftigkeit des Geistes unstreitig überlegenen Blücher erinnert. St. Cyrs vorerwähnte Schilderung der damaligen französischen Armee und ihrer Führer läßt uns indeß nicht einen Augenblick zweifeln, daß beide Geistes- und Waffengenossen, in Uebereinstimmung an der Spitze der beiden verbündeten Heere gedacht, den Feind eben so aus Lothringen, wie aus dem Elsaß noch in diesem Jahr vertrieben haben würden. Mindestens hätte des Königs, mit dem Herzog von Koburg übereinstimmende Absicht, nach der Eroberung von Mainz Saarlouis zu nehmen, noch vor Eintritt des Spätherbstes zur Ausführung gebracht werden können. Die von Wurmser, und später selbst von dem Kaiserlichen Hofe gewünschte Blokade von Landau, dessen Lebensmittel mit dem Ablauf des Jahres zu Ende gehen mußten, wäre damit recht wohl zu vereinbaren gewesen, wenn nur die französische Rheinarmee (wie wir es oben erwähnten) recht gründlich aus dem Felde geschlagen war, bevor man zu den neuen Operationen gegen Lothringeu schritt. Ein österreichisches Observationskorps gegen Strasburg und die Pässe der Vogesen, wäre hinlänglich gewesen, um unterdeß die Blokade von Landau vollkommen zu sichern.

---

*) In dem vorerwähnten Feldzug 1793, von A. Wagner.

**) S. 16 des angeführten Werks.

Die Belagerung von Mainz, welche bis gegen Ende Juli dauerte, gewährte dem Herzog noch einen einigermaßen gültigen Vorwand, in seiner Stellung, Landau gegenüber, verweilen zu müssen, und den wiederholten Aufforderungen des rauflustigen Wurmser zu widerstehen, die immer darauf hinausliefen, doch nur dem Feinde hinter seinen Linien an der Lauter, wär's auch nur mit Vorspiegelungen, auf den Leib zu rücken, welches das beste Mittel sei, uns an der Queich und Speierbach Ruhe zu schaffen. Der Herzog aber, immer zur reinen Defensive ermahnend, nannte im vertraulichen Gespräch den harthörigen Wurmser ein altes eigensinniges Kind. Wie dieser, in seinen wohl noch freieren Tischreden, sich über den Oberfeldherrn ausdrückte, mochte man aus gebührendem Respekt gar nicht wissen. Indessen hatten die Oesterreicher die meisten der zum Theil recht blutigen Gefechte, mit der von ihren unruhigen Konventsdeputirten wiederholt in den Kampf gejagten Rheinarmee, allein zu bestehen, da ihr Feldherr immer geneigt war, dem Feind auf halbem Wege entgegenzukommen.

Ein Hauptversuch der Franzosen, Mainz zu entsetzen, als es schon in den letzten Zügen lag, gab jedoch auch den Preußen Gelegenheit, sich in den Waffen zu zeigen. Die Franzosen damaliger Zeit kannten — wenn Carnots strategische Hand nicht etwa einwirkte — keine andere Kombination, als allgemeine gleichzeitige Angriffe auf allen Theilen einer ausgedehnten Front, und mochten nach dem Modus, den der Krieg nun einmal angenommen, auch darin so Unrecht nicht haben. Wenn demnach in ihren Angriffen, in der Zeit vom 19ten bis 22sten Juli auf dem ganzen Kordon, irgend eins der entfernten Korps zu spät eintraf oder gänzlich ausblieb, so muß dies nur Zufällen, falscher Zeitberechnung, oder herrschender Unordnung zugeschrieben werden. So war die Moselarmee, jetzt unter Houchard, gegen Kaiserslautern (wo der Herzog von Braunschweig sie mit seinen von Edighofen mitgebrachten Truppen und vereint mit

Prinz Hohenlohe erwartete) im Anmarsch, und am 22sten erst bis gegen Lautereck gekommen, als Beauharnois mit der Rheinarmee sich schon drei Tage lang mit Wurmser und der bei ihm zurückgelassenen preußischen Brigade von Thadden geschlagen hatte. — Wie würde ein Friedrich oder Napoleon solch eine zerrissene Operation benutzt haben! — Eben so schlecht kombinirt war der Angriff des Vogesenkorps am 19ten und 20sten gegen den Vorposten von Leimen im Gebirge, auf der Straße von Pirmasens über Tripstadt nach Kaiserslautern. Ein immer unglücklicher General Moreaux, den wir eine Zeit lang fälschlich für den Sieger von Hohenlinden gehalten, war der Heerführer der Franzosen. Auf unserer Seite hatte der uns schon bekannte Oberst Sanitz mit einem gemischten Detaschement die erwähnte Straße zu dekken, und eilte mit 170 Mann, 2 Kanonen und einiger Kavallerie, von Tripstadt aus seinem Vorposten zu Hülfe.

Er fand die eine Jägerkompagnie, und 80 Grenadiere daselbst sich noch wacker gegen die Uebermacht halten, und ging nun mit ihnen vereinigt — in allem etwa 400 Mann — in einem Gliede geordnet, und mit vorgespiegelten Kolonnentêten, den Grenadiermarsch schlagend, dem Feinde muthig auf den Leib. Die kurze Strecke ebenen Feldes bei Leimen gestattete die Entwickelung der kleinen Streitmacht, und nach einer kurzen lebhaften Füsilade ergriff der Feind eilig die Flucht nach der Seite von Pirmasens, woher er gekommen. Sanitz erstaunte selbst über den leichten Sieg, und schrieb ihn bescheidener Weise der glücklichen Täuschung zu, daß der Feind ihn in der Uniform des Regiments von Hohenlohe und von einer ansehnlichen Suite umgeben, vielleicht für den kommandirenden Prinzen selber gehalten, und sonach es mit dem ganzen Korps zu thun zu haben geglaubt.

Heftiger waren die vorerwähnten Gefechte der preußischen Brigade von Thadden auf der rechten Flanke der Oesterreicher im Gebirge bei Weyer. Beauharnois wollte mit einer Kolonne aus dem Anweiler Thal über Ramberg ins

Modebacher *) dringen, und auf Neustadt marschiren. Im Engthale von Ramberg hielt aber Oberst Valentini mit 400 Jägern und Füsilieren, und einigen ihm vom Regiment von Kleist und den benachbarten Kroaten gesendeten Soutiens, den Feind 3 Tage lang auf, bis man von mehrern Seiten bedrängt, ihm die Bergabhänge bei Burweiler endlich überlassen mußte.

Marschall St. Cyr tadelt den republikanischen Feldherrn, daß er sich überhaupt mit diesen kleinen Gebirgsposten abgab, und nicht gleich auf der Straße im Gebirge längs der Speierbach, gerade auf Dürckheim losging, um die beiden Heere der Verbündeten gründlich zu trennen, und (vielleicht an der Pfriem) es zur Schlacht zu bringen. Der Marschall urtheilt als ein Schüler Napoleons, der sich des Erfolgs gewiß glaubt. Die Zeit eines solchen Ascendants der Franzosen war aber noch nicht gekommen, und es hätte den Verbündeten nichts Günstigeres begegnen können, als eine ihnen aufgezwungene Vereinigung zu offener Feldschlacht in einem Terrain, das ihnen gestattete von ihren Vorzügen Gebrauch zu machen. Auch hätten hier die wirklichen Talente des Herzogs von Braunschweig den angemessenen Platz gefunden, und jedenfalls wäre die der Vendee verderbliche, mithin der allgemeinen Sache so höchst ungünstige Kapitulation von Mainz, die man jetzt fälschlich für einen Glücksfall hielt, nicht zu Stande gekommen.

Die französischen Heerführer zogen sich auf die gemachte Entdeckung, daß Mainz übergeben und der Zweck ihres Unternehmens sonach nicht mehr vorhanden sei, ungesäumt in ihre alten Stellungen zurück. Houchard mochte seiner Selbsterhaltung wegen es vielleicht für nothwendig gehalten haben, gegen den Prinzen von Hohenlohe den Sansculotten zu machen. Beauharnois dagegen, zu solcher Rolle zu wohl erzogen, wendete nicht ohne Grund seine adeliche Geburt vor,

---

*) Das Thal im Gebirge, das sich über Edenkoben fortsetzt.

um sich von dem Armeekommando loszumachen. Der regierende tiers état rächte sich für die lange erlittene Unbilde, sich den Weg zu den höchsten Stellen im Staate und am Hofe versperrt zu sehen, auf türkische Manier, indem er den vormaligen Adelichen die Köpfe abschlagen ließ.

Man hätte nun glauben sollen, der Herzog werde die Belagerungsarmee von Mainz ungesäumt an sich ziehen und der feindlichen Moselarmee auf dem Fuße folgen, deren Standhalten irgendwo dem Sieger von Crefeld und Schüler Ferdinands nur wünschenswerth sein konnte. Mit oder ohne Schlacht über die Saar zurückgetrieben, und von einer Avantgarde beobachtet oder weiter verfolgt, hätte die Moselarmee dem Herzog die Hand frei gelassen (etwa von Saarbrück aus) die oben erwähnte Bewegnng in den Elsas hinein und in den Rücken der Rheinarmee, in größerem Maaßstabe auszuführen. Der natürliche Weg ging jetzt bei Pfalzburg vorbei auf Savern, und hätte in Wurmsers jetzt ganz nutzlose Frontalgefechte, die er täglich im Bienenwalde *) lieferte, großartig eingegriffen. Die Armee mußte aber bis zum 11ten August (fast drei Wochen nach der Uebergabe von Mainz) bei Kaiserslautern verweilen, und erst am 16ten finden wir den Herzog mit seiner Armeeabtheilung bei Pirmasens, nachdem er den Prinzen von Hohenlohe und Graf Kalkreuth schon wieder in eine Kordonausdehnung weiter rechts geschoben hat. Indeß hat er ein feindliches Avantkorps aus dem Posten von Kettrich vertrieben, und ist einem systematisch langsamen Weitergehen nicht abgeneigt, glaubt aber nicht über die Grenzen des deutschen Reichs schreiten zu dürfen, ohne die besondere Genehmigung des Königs **). Das mit

---

*) Das waldige, von vielen Flüßchen durchschnittene Terrain vor der Front der Weissenburger Linien.

**) Siehe das Schreiben des Herzogs an den General-Adjutanten des Köuigs Obersten von Manstein d. d. Pirmasens den 27sten August, in des O. L. Wagner Werke S. 82.

der Anfrage gleichzeitig eingereichte Memoire voll strategischer Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, war nicht geeignet, ihm solche zu erwirken. Der König, zu der Zeit mit einer Abtheilung seiner Armee bei Edighofen gegen Landau gelagert, und einen militairischen Bevollmächtigten vom Kaiserlichen Hofe mit einem neuen Operationsplane erwartend, lehnte jede anderweitige Offensivbewegung bis dahin ab.

Friedrich Wilhelm II. war eigentlich dieses Krieges im ganzen Sinn des Worts überdrüssig, und hatte durch seine politische Lage auch vollkommenen Grund sich nicht weiter festbeißen zu wollen. Bei ächt königlicher Feindschaft gegen das demagogische Frankreich war ihm der eigene Staatsvortheil doch niemals gleichgültig, und Macht und Einfluß gefällig aufzuopfern lag nicht in seinen Ansichten. Die Angelegenheiten in Polen hatten sein Mißtrauen erregt, und es war auch ganz billig, seine Blicke dahin zu richten, wenn man sich nur anständiger Weise aus einem Spiele ziehen konnte, das gegenwärtig nur Verlust brachte. Doch lag es keinesweges in den Gesinnungen des Königs, das Wohl seiner Alliirten, oder die Sicherheit des deutschen Reichs Preis zu geben. Weniger dürften dagegen diejenigen seiner Umgebungen, die zu der Zeit Einfluß gewannen, von jener einseitigen und engherzigen Politik frei zu sprechen sein, deren wir schon oben gedachten. Dem menschenfreundlichen und das Beste seines Volkes redlich wollenden König wurde jedes von den Seinigen fallende Kriegesopfer als doppelt bedauernswerth vorgespiegelt, da es dem Vaterlande nichts nutze, nicht bedenkend, daß der kriegerische Geist und der Ruhm der Waffen dergleichen materielle Rücksichten weit aufwiegt. Glücklicher Weise war die Armee solcher spießbürgerlichen Ansicht wenig empfänglich. Immer gleich tüchtig und wohlgemuthet, wo es nur irgend zum Fechten kam, verläugnete sich in ihr niemals der gute Grundstoff von Ehre, Gehorsam und Vaterlandsliebe, der späterhin noch größere Proben bestand. Nur in den Hauptquartieren waren die tiefer liegenden Triebfedern und Hemmungen und die Partheihäupter bekannt, die

bald mit Staats- und Kriegsgelahrtheit, bald mit Phrasen und sarkastischem Witz sich bekämpften, und zum Theil dem sybaritischen Leben im ruhigen Hof- und Feldlager oder in der lieben Heimath geneigt, den dunklen Gedanken des Egoismus nährten, daß selbst das größte Uebel zu ertragen sei, wenn es nur erst nach uns komme. So mochte ihnen das anwachsende Uebergewicht Frankreichs für den Norden von Deutschland noch vor der Hand als wenig gefährlich erscheinen; denn immer war es ja dann noch Zeit mit geschonten Kräften den ernsten Kampf für's Vaterland nach der Weise des großen Friedrich zu beginnen! — Diese Sophisterei, die vornehmlich in dem folgenden Feldzug die schönen Kriegskräfte gelähmt, fing schon jetzt an, ihre nachtheiligen Wirkungen zu äußern.

Des Königs edle Natur spricht überall sich aus, wo vorkommende Thatsachen ihn zu einer selbstständigen Entscheidung bestimmen*). So zürnt er mit Wurmser, daß dieser sein Unternehmen auf Jokrim gegen den rechten Flügel des Feindes am 19ten August, für sich allein begonnen, ohne ihn Theil nehmen zu lassen an dem Erfolg, der mit gemeinsamem Wirken zu etwas Entscheidenderem hätte führen können**). Die Eifersucht auf kriegerischen Ruhm und die Ehre seiner Waffen war immer das belebende Princip in der Seele des Monarchen, das der österreichische Feldmarschall zu seinen Vorwärtsplänen klug hätte benutzen können, wenn ihm nur etwas von jenem Takt und jener Gewandtheit eigen gewesen wäre, welche der Feldherr, Königen gegenüber, niemals entbehren kann, um seine Ansichten geltend zu machen***). Diese Ei-

---

*) Seite 84 und 85 in dem Werke des Oberstlieut. Wagner.

**) Kant, in der Vorrede zu einem seiner Werke, schildert den Monarchen mit wenig treffenden Worten besser als sein sonst geistreicher Biograph Segur: „Er war ein tapferer, menschenfreundlicher und, einige Temperamentsfehler abgerechnet, durchaus vortrefflicher Fürst."

***) Blücher und Schwarzenberg in neuerer Zeit, wenn auch in ganz verschiedenem Sinn, können hier als Muster gelten.

genschaften aber scheinen dem alten Kriegsmann (wie man schon aus seinem Briefstyl entnehmen möchte) durchaus ermangelt zu haben. — Friedrich Wilhems II. Gesinnung gegen seine Alliirten zeigt sich deutlich bei der Operation des Generals Pejaczewich ins Gebirge gegen das feindliche Lager von Buntenthal (Bondenthal).

Wurmser, da er den Herzog zu der viel besprochenen Unternehmung gegen die linke Flanke der Weissenburger Linien auf keine Weise bringen konnte, hatte die Sache für sich allein versucht, und jenen General mit etwa 4000 Mann durch's Anweiler Thal und über Than (Dahn) gegen den genannten Gebirgsposten entsendet, der den Eingang ins Lauterthal beherrscht. Der Versuch war gelungen, das feindliche Lager (am 10ten September) mit halbem Ueberfall genommen, und 6 Kanonen erobert. Das Unternehmen glich aber dem ungewissen Gange auf schmalem Pfad. Es wird gefährlich, wenn man auf halbem Wege stehen bleibt. Pejaczewich bei seinen nicht hinlänglichen Kräften um in der Offensive zu bleiben, sah sich demnach schon am zweiten nächstfolgenden Tage in einer nachtheiligen, Berg und Wald vor sich habenden Stellung, von bedeutender Uebermacht des wiederkehrenden Feindes bedroht. Dem Könige war der Befehl — oder die Genehmigung — den Verbündeten bei dem eigenmächtig begonnenen Unternehmen seinem Schicksal zu überlassen, halb entlockt worden. Doch sehen wir ihn das Erlassene in dem Augenblick wieder zurücknehmen, da er besorgt, es möchte Jenem irgend eine Gefahr daraus erwachsen *). Die hierauf angeordnete Hülfs-Demonstration des Herzogs zu Gunsten der Oesterreicher beschränkte sich jedoch auf die Entsendung von 2 Bataillonen unter seinem General-Adjutanten dem Obersten von Kleist **), über den Gebirgsrücken

---

*) Siehe Schreiben des Königs an den Herzog S. 97 des vorerwähnten Werks.

**) Derselbige, der stets weiß gepudert, unter dem Namen des Chimborasso in der Armee bekannt war.

ins Fischbachthal, wo sie aber am 14ten September kaum früh genug anlangten, um von der Niederlage des bedrängten Alliirten zu vernehmen. Allerdings war der Herzog an dem nämlichen Tage mit seinem Siege bei Pirmasens beschäftigt, wo er, wie immer in dem Momente der keine Bedenklichkeit zuläßt, wiederum als der Kriegsgott erscheint. Doch bleibt uns die Frage erlaubt, ob es nicht besser gewesen wäre, mit dem Ganzen am 13ten den Weg jener entsendeten zwei Bataillone zu gehen und den Feind während seines Angriffs bei Buntenthal in Rücken zu nehmen? Prinz Hohenlohe, dem feindlichen Lager bei Hornbach gegenüber, ohnehin schon am 13ten von einem falschen Angriff festgehalten, konnte auch den 14ten hindurch dem Feind an der Klinge bleiben. Bei einigem Glück auf Seiten der Alliirten hätte dieser den Abmarsch des Herzogs am 13ten vielleicht gar nicht bemerkt, wie dies Tages darauf dem Prinzen von Hohenlohe in ähnlichem Verhältniß wiederfuhr, da er von dem Abmarsch des Feindes zur Schlacht bei Pirmasens erst nach deren Ende die Kunde erhielt. In keinem Fall konnte es von besonderem Nachtheil sein, wenn auch der Feind die soldatische Residenz des Landgrafen von Hessen-Darmstadt auf einen Augenblick heimsuchte. Mochten immerhin die Meisterwerke der Malerei im Schlosse daselbst *) zum Opfer gebracht werden, wenn gewonnene Keiegstrophäen anderwärts reichlich entschädigten.

Was aber die im nahen Rothalben etablirte Bäckerei (dieses Schooßkind der damaligen Generale!) betrifft, so

*) Der damals regierende Landgraf von Hessen-Darmstadt war ein leidenschaftlicher Liebhaber des Soldatenwesens, in so weit solches die untergeordneten Theile betrifft. Er hatte demnach die Gemächer seiner Lieblings-Residenz, des Pirmasenser Schlosses, nur mit Schildereien von Soldaten in allen europäischen Uniformen und unter mancherlei Exercierhaltungen, und auch mit Portraiten der durch ihre Figur hervorstechenden Grenadiere seiner Leibkompagnie, vor Allem des Regiments-Tambours, ausschmücken lassen. —

konnte sie ja auf der Straße nach Kaiserslautern abfahren, die durch den Prinzen von Hohenlohe hinlänglich gedeckt war.

Die Schlacht von Pirmasens, die wegen der 20 Kanonen und 2000 Gefangenen, die der Feind (außer 800 Todten) zurückließ, immer den Namen verdienen mag, hatte aufs Neue bestätiget, daß unsere Truppen überall wo nur einige Bataillone oder Kavallerieregimenter zu einem regelmäßigen Liniengefecht gelangen konnten, des Sieges gewiß waren, und alle Strategie sich nur darauf hätte beschränken mögen, ein solches Verhältniß irgendwo im Großen herbeizuführen.

Wie aber die Kunst, wenn sie alle Umstände im Kleinen bemeistern will, sich meistens verrechnet, geht aus den verschiedenen möglichen Fällen hervor, die man auf dem vorbereiteten Kampfplatz von Pirmasens vorausbedacht hatte. Es waren deren vier oder fünfe *), unter denen aber der wirklich eingetretene: der Anmarsch des Feindes gerade nach dem Rücken des Lagers (der Hustenhöhe) als unwahrscheinlich nur wenig, oder aufrichtiger — gar nicht — beachtet war. Wenigstens wird behauptet, der Oberfeldherr habe wegen des unerwarteten Ereignisses durch die Nachlässigkeit einer Feldwache veranlaßt, für einen Augenblick die Fassung verloren, und sie erst wieder gewonnen, als er einen Unteroffizier und vier Schützen mit sorgfältiger Genauigkeit hinter einen Zaun postirt hatte. Dergleichen kleine Züge können jedoch keinem Feldherrn zum Nachtheil gereichen, und dürften sich sogar in dem kriegerischen Wirken eines Friedrich oder Napoleon nachweisen lassen **). Das aber vermögen wir nicht zu entschuldigen, daß der Sieg von Pirmasens durchaus von keinen Folgen begleitet war, der Feind in seinem für unangreifbar gehaltenen Lager von Hornbach sich wieder von seinem Schrecken

---

*) Nach des General von Grawert bekannter Schrift.

**) Friedrich bei dem Anmarsch der Franzosen am Tage von Roßbach —; Napoleon an manchen entscheidenden Tagen mit hors d'oeuvres Momente gewinnend.

erholen durfte, und man noch am 20sten bei Pirmasens seine Wiederkehr fürchtete oder hoffte. Bedenklichkeiten über die Ansichten des Königs konnten jetzt nicht mehr Statt finden, denn deutlich genug hatte er sich in seinem Schreiben*) vom 10ten September ausgesprochen; — „er werde selbst nach Pirmasens kommen, und mit des Herzogs Korps gegen den Feind bei Hornbach marschiren, ihn auf seinem rechten Flügel umgehen und angreifen, während die Korps von Hohenlohe, Köhler und Kalkreuth, Front und rechte Flanke bedrohen und angreifen sollten, worauf denn Sr. Durchlaucht Korps auf Hagenau marschiren würde.“ Wie höchst willkommen würde also die gänzliche Vertreibung des Feindes als Folge eines Sieges dem Könige gewesen sein, wenn gleich ein wenig Eifersucht gegen den Herzog hindurch blicken mag. In dem Schreiben vom 15ten **) fordert er ihn jedoch in bestimmten Worten auf, den erhaltenen wichtigen Vortheil zu benutzen. Erinnert man sich hiebei Friedrich Wilhelms II. praktischen Blicks und entschlossenen Benehmens in jenem wichtigen Moment in der Champagne***), so wiederholt sich der Wunsch, daß er doch selber das Kommando seiner Armee übernommen haben möchte, wozu es ihm an keiner der erforderlichen Eigenschaften als an dem Willen gebrach, sich die Mühe zu geben.

Die natürlich praktische Ansicht des Königs ward aber auch diesmal wieder durch die Einwirkung der Kriegsgelahrten entkräftet. Wie matt gegen den ersten Königlichen Plan, der die feindlichen Armeen von einander getrennt, und die Moselarmee für eine Weile vom Schauplatz entfernt hätte,

---

*) Schreiben des Köuigs an den Herzog Seite 98 nnd 99 des Feldzugs vom Oberstlieutenant Wagner.

**) Feldzug vom Oberstlieutenant Wagner Seite 111.

***) Siehe oben Seite 8.

erscheint der am 15ten und 17ten entwickelte *), nach welchem die Postenläger des Feindes von seinem linken Flügel ab nach einander angegriffen, bedroht, umgangen werden sollten, „und dabei des Feindes Schritte abgewartet, und auf die eigene Gemeinschaft (mit Mainz) Bedacht genommen!“ Man möchte hier Massenbach erkennen, der in seinen vielfältigen Schriften die feindlichen Posten, vor denen er übrigens einen gar großen Respekt hatte, Kartenhäuser nennt, welche nach einander zusammenfielen, sobald der berühmte Schlüssel von St. Imbert erst übermeistert war **). In der That hatte jene Schule es nur mit Lägern und Positionen, und nie mit den Menschen zu thun, die drinnen waren. Am sonderbarsten aber erscheint ihre stete Besorgniß um ihre Gemeinschaft und ihren Rücken, während sie dem Feinde gleichsam das Privilegium ertheilen, auf dergleichen bei sich selbß gar keine Rücksicht zu nehmen. So fürchteten sie in dem gegenwärtigen Falle für Mainz, das doch durch seine Entfernung und seine Besatzung hinlänglich gesichert war, da die Moselarmee ja offenbar in ihr Verderben gelaufen wäre, wenn sie über Kaiserslautern hätte vorgehen wollen. Man wäre unterdeß mit der Rheinarmee fertig gewesen, und hätte sich dann nach Gefallen auf dem nächsten Wege, oder von der Rückseite her, mit vereinter Macht auf sie geworfen.

Wir wollen jene Kartenhaus-Operation nicht weiter in ihren Details verfolgen ***), und bemerken blos, daß sie am

---

*) Siehe die Schreiben des Königs S. 110—112 in des Oberstlieutenant Wagners Werk.

**) Massenbach, zwar nicht um die Person des Königs noch in seinem besondern Vertrauen, dagegen bekanntlich im Systeme des Herzogs, schrieb und reisete zwischen den beiden Hauptquartieren hin und her, und führte einen Meinungskrieg mit seinem Landsmann und Antagonisten Phull, den er den Amanuensis der Adjutanten des Königs nennt, deren Ansichten und Absichten wir jedoch hinlänglich gewürdigt haben.

***) Der Leser findet sie in dem Werke des Oberstlieutenants Wagner Seite 117—123.

23sten September begann, und am 29sten mit dem völligen Rückzuge des Feindes über die Saar endete.

Der König, der schon am 18ten in einem Schreiben an den Herzog *) seinen Entschluß ausgesprochen hatte, sich zu seiner Armee nach Polen zu begeben, und einen Theil der Truppen vom Rhein nach dem Osten zu ziehen, war anwesend, und hätte noch gern den Abschied, den er von der Armee nahm, durch einen Sieg unter seinen Augen verherrlicht. Es muß einem preußischen Herzen wehe thun, ihn diese Genugthuung entbehren zu sehen, da man sich mit den bloßen Demonstrationen und wenigen Kanonenschüssen begnügt hatte, vor denen der Feind, wie vorauszusehen, ohne Widerstand wich.

Nach der Beschreibung, der wir hier folgen, und die mit der des Marschalls St. Cyr übereinstimmt, darf vorausgesetzt werden, daß der klägliche Zustand des Feindes und sein trauriges Mittel, durch zusammen getriebenes Landvolk seine Schwäche zu verbergen, nicht ganz unbekannt gewesen sei. — Der König, in seinem edlen Sinn innerlich grollend, veließ nun die Armee, und der Herzog nach seinem Hauptquartier Pirmasens zurückkehrend, sendete ihm ein Schreiben über das, was geschehen und nicht geschehen könne, und eine Zahl Anfragen schon auf Frankfurt nach, worauf der König kurz antwortete. Was aber mußte der dem schnellen und entschlossenen Handeln so sehr geneigte Fürst bei den fernern vielfältigen unterthänigen Anfragen — selbst über die Verwendung und Aufstellung von ein paar Regimentern oder Bataillonen — denken, die ihm selbst in die polnischen Sumpf- und Waldgegenden nachfolgten, und die er von Rawa, Czenstochau und anderen sarmatischen Orten beantworten mußte!

Der von dem Kaiserlichen Hofe eingegangene Operationsplan, nach welchem man sich bloß auf den Angriff gegen

---

*) Seite 116 obigen Werks.

den Elsas einlassen wollte, trug nun auch das seinige dazu bei, eine Mattigkeit in die weiteren Schritte zu bringen. Wunderlich, und mit der sonst obwaltenden Vorsicht kontrastirend scheint uns aber die Zumuthung an Wurmser, den Rhein zu passiren, und in den Ober-Elsas einzudringen, während eine Abtheilung bei Germersheim bliebe*)! — Diese mit dem Kaiserlichen General Graf Wartensleben ausgeheckte Idee muß bei der freiwilligen zweimaligen Passage über den Rheinstrom mindestens außergewöhnlich genannt werden.

Wenn wir bemerken müssen, daß die Jünger des Herzogs von Braunschweig ein Hin- und Hersetzen über den breiten Rheinstrom für wenig achten, so erschien ihnen dagegen Alles was Berg und Wald heißt, als ein höchst respektables Hinderniß. Für mehr als diese Benennung sagt, möchten wir das Terrain, das wir zwischen Pirmasens über Eppenbrunn und bis gegen Lembach antrafen, nicht gelten lassen; und doch verglichen die Lobredner des Herzogs seinen nun endlich erfolgenden Marsch durch diese Gegend zur Umgehung der Weissenburger Linien – ganz ernstlich gemeint — mit Hannibals Zug über die Alpen. Die Gaskogner haben ganz Recht, sich hier übertroffen zu fühlen. Während der Herzog mit etwa 10 Bataillons und 15 Eskadrons, nach mehrtägigen langsamen Märschen und Lagerungen, in letzter Station am 12ten und 13ten Oktober im Steinbacher Thal gegen die Rückseite des Bondenthaler Lagers anlangte, erschien sein Haupt-Adjutant Oberst Hirschfeld mit 2 Bataillonen und einigen Jäger- und Reuter-Detaschements in der Front desselben, und stellte den Herzog mit seiner Armee vor. Die Kriegslist gelang so vollkommen, daß der Irrthum sich sogar in die Geschichte eingeschlichen, und wir möchten diese Berichtigung den Manen des Marschall St. Cyr wid-

---

*) In dem Schreiben des Herzogs Seite 122 der Schrift des O. L. Wagner.

men können*). Dieser, und der damals angehende Held Desaix waren die Seele des Korps, das unter General Ferray das berühmte feste Lager und die Thäler in der linken Flanke bis über die Straße nach Bitsch besetzt hielt. Das kleine Korps von Hirschfeld war mit zwei schweren Batterien versehen, und rückte am 12ten und 13ten auf Kanonenenschußweite dem Feinde auf den Leib. Doch blieb es bei der Kanonade. Nur die Jäger kamen ins Gefecht, und die Bataillone figurirten auf den zurückliegenden Höhen. Mit dem Abend ward wieder in das Lager bei Dahn eingerückt, in welchem viel Lärmens gemacht, und aller militairische Prunk ausgelegt wurde. Der Feind glaubte einen ernstlichen Angriff des Herzogs und einer bedeutendin Macht abgeschlagen zu haben, und hielt die Truppen, die dieser in dem matten Angriff im Steinbacher Thal wirklich anführte, für das Korps des Prinzen von Hohenlohe. Ein einigermaßen entschlossenes Vorschreiten auf dieser Seite hätte die schwache Postenkette des Feindes leicht durchbrochen, und dem Hauptkorps im Lager von Bondenthal den Rückzug abgeschnitten, so daß diesem nichts übrig blieb, als mit Zurücklassung des Geschützes sich in die Wälder zu zerstreuen. So aber zog es in der Nacht auf den 14ten ruhig ab über die Tannbrücke**) auf Lembach, und längs dem Gebirge gegen Reichshofen nach dem Thale der Zorn, wo die Rheinarmee, nachdem Wurmsers Angriffe am

13ten

*) St. Cyr in seinem so interessanten als belehrenden Buch über diesen Feldzug stellt die große Preußische Armee unter dem Herzog vereinigt der Stellung von Bondenthal gegenüber, sogar gezeichnet dar, und alle französische Geschichtschreiber jener Zeit sind begreiflicher Weise der nehmlichen Ansicht.

**) Die Tannbrücke liegt auf dem Zusammenlauf des Steinbacher Thals (welches sich nach Lembach zieht) mit einem kleineren, von der Rückseite des Buntenthaler Lagers ablaufenden. Die Straße von Bitsch nach Weissenburg, die im Steinbacher Thale längs dem kleinen Wasser sich hinzieht, führte zu der Zeit über dieselbe. Die Straße scheint gegenwärtig anders gezogen.

13ten und 14ten Oktober auf die Front der Weissenburger Linien nunmehr gelungen waren, sich wieder setzte. Mit der bloßen Demonstration und den wenigen Truppen, die der Herzog dazu verwendet hatte, konnte nun allerdings der große Vortheil, den wir schon oft in Gedanken erfochten, nicht erlangt werden. Bei Matschthal, bei Werth und bei Reichshofen, von wo wir so gern die ganze schöne Kavallerie nach der Ebene des Elsasses hätten ausströmen sehen, konnten nur schwache Kolonnenspitzen sich zeigen. Doch hatte auch das schon gewirkt, Wurmsers Angriffe und Weiterverfolgen zu begünstigen, und der alte Kriegsmann erwies sich sehr dankbar dafür *). Bald aber wurden beide Feldherrn wieder mit einander uneins über die Blokade von Landau, die Wurmser den Preußen allein zuschieben wollte, und das weitere Vorrücken auf Strasburg, zu dem der Herzog wiederum die Mitwirkung versagte. Wurmser hielt es für unerläßlich, die Bergfesten Lützelstein und Lichtenberg zu nehmen, während man sich zugleich bei Savern festsetzen, und Pfalzburg angreifen müsse. Auch hatte er vollkommen Recht, da die genannten Festen die Pässe durch die Vogesen zwischen Lothringen und Elsas versichern, und so des Versuches wohl werth gewesen wären. Der vorgeschützte Mangel an schwerem Geschütz war unbegründet, denn einige Mortiers hätten wohl können herbeigeschafft werden, und schwere Haubitzen waren vorhanden, vielleicht schon hinreichend gegen jene kleine Festen, die nicht viel mehr waren als die alten Ritterschlösser, deren Mauern zur Zeit Friedrichs I. von Hohenzollern, von der bekannten faulen Grete gebrochen wurden**).

Von einem andern Einwand: daß Fort-Louis, Bitsch,

---

*) Siehe S. 150 im Werke des Oberstlieutenants Wagner.

**) Für meine der Brandenburgschen Geschichte weniger kundigen Leser bemerke ich, daß dies der Name der großen Karthaune ist, mit welcher der erste Churfürst von Brandenburg die Schlösser seines widerspenstigen Adels bezwang.

Landau und Saarlouis im Rücken lagen, möchten wir gar nicht reden, da sie theils blokirt und beschossen, theils weit entfernt und schwach besetzt, vernünftigerweise so wenig in Betracht kommen konnten, als irgend eine andere ganz vom Kriegsschauplatz entfernte Feste. — Der Herzog aber beschränkte alle Mitwirkung auf einen leeren Versuch unter dem Herzog von Weimar, das Schloß Lichtenberg durch Aufforderung zu gewinnen. Auch hatte er sich zu nichts Weiterem als zur Deckung der rechten Flanke von Wurmser anheischig gemacht, wenn dieser sich hätte bequemen wollen, an der Sur oder Sulz stehen zu bleiben. Der größte Theil seines Heers war ja auch überdies der Moselarmee gegenüber stehen geblieben, die zu der Zeit sich glücklich preisen konnte, daß man sie in Ruhe ließ. Indeß hatte sie doch am 23sten Oktober von Saargemünd her eine kecke Bewegung gegen den Prinzen von Hohenlohe angefangen, war aber von dessen Kanonenfeuer zurückgeschreckt worden, worauf der Herzog, vielleicht den Vorgang zu einem willkommenen Vorwand benutzend, sich wieder aus den Elsasser Gebirgsgegenden nach dem Lothringschen zog, zur Vereinigung mit Prinz Hohenlohe, während nur 7 Bataillone unter dem General Kleist zur Deckung von Wurmsers Flanke bei Matschthal zurückblieben.

Während nun der Herzog in seinem Hauptquartier Schweigen unweit Pirmasens noch bis in die Mitte November verweilt, und mit Berichten, Fragen, und unmaaßgeblichen Ansichten an den König, Instruktionen an seine untergeordneten Generale, Protokollen und Controversen mit den Verbündeten, vielfältig beschäftigt ist, Wurmser dagegen sich der Genugthuung freut, sein Hauptquartier in Brumpt — man sagt eins seiner Familiengüter — wie mit einer Spitze in den Elsas hinein zu nehmen, dabei immer noch der Hoffnung Raum giebt, Strasburg werde ihm durch eine royalistische Verschwörung in die Hände gespielt werden, wollen wir einen Blick in den Elsas werfen, der uns von den Höhen von Matschthal vergönnt ist.

Blick in den Elsas und das deutsche Lothringen.

Die Gebirgskette der Vogesen, auf dessen Hochpunkt des westlichen Abhangs wir stehen, macht die Grenze zwischen Lothringen und dem Elsas, und wir übersehen bis weit über Strasburg, dessen Münster uns als ein grauer Streifen erscheint, das reiche Land. Die Natur zeigt von den Berggipfeln an üppige Fülle; oben hoher Buchen- am Abhange ächter Kastanienwald und Weinberge, die als Gärten und Fruchtfelder gegen die Ebene auslaufen. Die Städte und Dörfer massiv und in hellen Farben sich darstellend, mit hohen Thürmen, unzählig. Vor allen zeichnet sich Hagenau mit seiner glänzenden Kuppel des Doms und dem hohen Rathhause aus, und das kleinere Reichshofen in der Nähe, durch seinen Namen an das alte ehrwürdige Reich erinnernd, zu dem es ursprünglich gehörte. Welche große geschichtliche Erinnerungen für den Deutschen! Die Hohenstaufen und Habsburger hauseten hier, und wohl sieht man es dem Lande an, daß schon zu ihrer Zeit ein Bürgerthum, und ein freier Bauernstand neben dem, den Volkscharakter belebenden Ritterthum hier bestanden, und so ein wohlgeordneter Zustand geherrscht, den man heut zu Tage mit dem viel gemißbrauchten Worte Civilisation bezeichnet. Dieses Land erfreute sich derselben, als noch in östlicheren Ländern Christ und Heide um die moorigen und dichtbewaldeten Steppen, und die dichten Kienwälder kämpften, die sie den Urbewohnern — den Fröschen oder den Bären und Wölfen — kaum erst entrissen hatten. Hagenau war lange die Residenz der deutschen Kaiser, vornehmlich Heinrichs VI. des Hohenstaufen, der hier Richards Löwenherz hohes Lösegeld empfing, für das er ihn endlich der Haft entließ, nachdem er ihn auf der Burg Trifels bei Anweiler lange gefangen gehalten. Wir sahen selbst das Dokument, das der fast der Romantik angehörenden Sage die historische Gewißheit giebt: ein Schreiben des ge-

fangenen Königs aus der Feste Trifels an seine Mutter, wo er die gehabte Zusammenkunft mit dem Kaiser an dessen Hoflager zu Hagenau schildert, und die Zusammenbringung des verabredeten Lösegeldes von seinem Volke begehrt. Die Feste Trifels, eigentlich Dreifels, da drei zusammenliegende Burgen das uns bekannte Thal von Anweiler sperren, ist eine von den vielen noch alle in ihren Ruinen sichtbaren, die alle Thalausgänge der Vogesen nach der Ebene hin, von dem pfälzischen Hartgebirge bei Neustadt an, bis in den obern Elsas hinein, verwahren. Ueberhaupt sind Charakter und Physiognomie des ganzen Landstrichs auf dieser Strecke im großen Rheinbassin diesseits *) sich ähnlich, und was verschieden, möchte der Kraft und Einheit zuzuschreiben sein, deren das Elsas durch die Dauer von Jahrhunderten sich erfreut. — Rückwärts gesehen, nach der Gegend, durch die wir hieher gezogen, stellt sie sich als ein Meer von bewaldeten und felsigen Spitzen und Koppen, wellengleich dar, und scheint mit ihren unzähligen Burgen, und ihnen ähnlichen rothen Granitfelsen, unter denen das mächtige und respektable Bitsch als bekannt bestehend, hervorragt, einem andern Zeitalter anzugehören. Die Geschichte dieser Burgen geht überall in die Sage, und sogar in die Romantik und das Mährchen über, deren hier fast jedes der Schlösser das seinige hat, das im Munde des Volks lebt, welches auf dieser Gebirgsseite mehr den Sinn für dergleichen hat, als der mehr das Reelle kennende und liebende Elsasser in dem größern Theil des Landes; denn nur ein schmaler Theil von dem Vogesenabhang gehört noch dem Elsas. Das Volk in diesem letzten Strich ist auch meistens katholisch, und dem Geist der Revolution weniger empfänglich, als der größere fast durchgehends protestantische Theil, dessen Bewohner sich sehr bald, wo nicht mit dem Jakobinismus, doch mit der Demokratie befreundeten, zu der sie sich überhaupt, in ähnlichem Charakter mit

*) Wir stehen hier auf dem linken Rheinufer.

dem Landmann der deutschen Schweiz, stark hinneigen. Wir finden noch in mehrerem zwischen diesen nachbarlichen Volksstämmen eine bedeutende Aehnlichkeit. So ist auch der Elsasser einer föderativen Verfassung mit Anschluß an ein größeres Ganzes, eben so wie der Schweizer der kleinen Kantone geneigt, wenn nur die Verbindung mit dem entfernten Oberhaupte ihm Sicherheit und Ansehen von Außen gewährt, während er das Innere alleine besorgt; und diese Güter zu erhalten, oder zu erwerben, ist er mit Faust und Kolben bereit *). Daher ist es begreiflich, daß die Elsasser bald die eifrigsten Bürger-Soldaten der Republik, und nachmals die besten Napoleons waren, der besonders seine Reuter aus ihnen nahm. Rapp ist der Typus von solchem Stamm, und Ney als Deutsch-Lothringer kann mit zu ihnen gezählt werden, so wie in anderer Beziehung der Expfarrer Denzel, Konvents-Kommissar in Landau, wiederum als lebendiges Muster seiner Gattung sich darstellt. — Die Dörfer im Gebirge, die wir als Vorposten besetzten, waren indeß katholisch, und dabei rein royalistisch, und den revolutionairen Sitten und Grundsätzen ganz abgeneigt. Es mochten in diese Walddörfer noch wenig Freiheitsapostel und gewaltsame Umwälzer gedrungen sein; denn in mehreren Orten fand man noch ganz die alte Sitte, Ehrfurcht vor Kirche und Geistlichkeit, und Vertrauen in die natürliche Obrigkeit. Die von Strasburg aus regierenden Demagogen wurden von diesen Landleuten die Wüthigen, und die Franzosen überhaupt die Welschen genannt; eine Absonderung, die überhaupt in diesen deutsch-französischen Provinzen selbst ohne Abneigung gegen die Franzosen zu bezeichnen, gebräuchlich ist. In manchem Dorfe sahe man den Geistlichen noch feierliche Gebete und

---

*) Die Elsasser Deputirten im Jahr 1814 an den Verwaltungs-Gouverneur der Verbündeten sprachen es deutlich aus: „Einem kleinen Fürsten mögen wir nicht angehören, und so lieber bei Frankreich bleiben. Wäre Deutschland ein mächtiges Reich, dann freilich dächten wir vielleicht anders.“

Processionen, und die Messe regelmäßig abhalten, die Pfarrkinder groß und klein ihm ehrerbietig die Hand küssen, ja wir sahen sogar einen alten Ludwigsritter, krank und invalid auf seinen Landsitz zurückgezogen, sein Kreuz am Spiegel hängend, und den Maire des Dorfs sein großes: Vive le Roi über der Hausthür. Alle diese Personen, in ihrem Dorfe hochgeehrt und gewissermaßen Führer des Volks, nach dem Sinn der damaligen Herrscher längst für die Guillotine reif, waren doch bisher den Falkenaugen ihrer Regierung entgangen, sind aber unstreitig nach unserm Abzug ein Opfer ihrer Grundsätze geworden.

Jener Maire im Dorfe Dambach, wo unser Jäger-Kommando stand, ist uns überhaupt in späterer Erinnerung als eine merkwürdige Person erschienen, da er um jene Zeit, also mehrere Wochen vor dem Unglückstage bei Bitsch, von dem beabsichtigten Unternehmen Kunde hatte, und wohl gar ein Werkzeug unserer Feldherren dabei war. Selbst die ersten Offiziere unsers Generalstabs, namentlich Massenbach, waren nicht einmal in dem Geheimniß. So treu wußten diese Landleute solches zu bewahren, daß es wirklich Freund und Feind bis zur Ausführung verborgen blieb. Ihre Liebe für die deutsche Sache ging so weit, daß der Offizier des Vorpostens, der nicht Mannschaft genug hatte, alle Eingänge des Dorfes die Nacht hindurch zu besetzen, sich dazu der jungen Bauern bediente, die mit geladener Flinte sich willig dazu einstellten.

Wie überhaupt der Haß gegen die Franzosen diesen ursprünglich deutschen Provinzen eigenthümlich, erst durch die Revolution nach und nach erloschen ist, möge eine Anekdote beweisen, die zwar in eine frühere Zeit, und daher eigentlich nicht hieher gehört, doch aber als charakteristisch vor meinen Lesern vielleicht Entschuldigung findet.

Ein deutscher Fürst mit seinem kleinen Gefolge von einer Reise nach Frankreich auf dem Rückwege begriffen, kam durch diese Gegenden, da wo das französische Lothringen mit seiner Sprache, sich von dem deutschen scheidet. Der Sekre-

tair in einem Wagen dem seines Fürsten voranfahrend, fragte, des Weges unkundig, einen auf dem Felde arbeitenden Bauer in französischer Sprache nach Ort und Gegend, und wiederholte, da er keine Antwort erhielt, seine Fragen zu mehrern Malen. Endlich erfolgte eine aus dem Munde des Landmanns, deren man wohl in Pommern, aber nicht in Frankreich hätte gewärtig sein können, die bekannte Phrase, die Einladung sowohl als schmachvolle Ablehnung andeutet, und die nur Göthe sich getraut hat, drucken zu lassen *). Der Fürst in seinem Wagen unterdeß näher gekommen, der die Unterhaltung und die laut gesprochene Rede des Bauern mit angehört hatte, fiel lachend zu seinem Sekretair ein: Willkommen in Deutschland! Es ist uns erst durch diese Anekdote eigentlich recht klar geworden, was Herr Moritz Arndt mit seiner Behauptung hat sagen wollen, „daß der Elsasser (und Lothringer) zwar nicht von deutschem Sinn, aber von deutscher Art sei."

Der Winterfeldzug.

Schon gleich nach der Einnahme der Weissenburger Linien hatte der Herzog von Braunschweig an die Winterquartiere gedacht. Der Pariser Wohlfahrtsausschuß war aber keineswegs geneigt, solche zu gestatten, und es ist ihm auch gelungen, sie seitdem ganz aus der Mode zu bringen. Gegründet auf die aus dem einjährigen Kriege 1778 noch haftenden Eindrücke hatte der Herzog einen Winter-Postirungs-Kordon im Sinn, wie man ihn in den Werken jener Zeit von Müller und Lindenau findet, und dieses Schanzen- und Blockhauswesen war auch recht eigentlich das Element unserer Feld-Ingenieure, welche damit die Glieder zu den Ketten lieferten, die der Generalstab, vom Herzog belebt,

---

*) Im Götz von Berlichingen.

zog. Sein Kordon sollte von Lembach als mit einer Spitze anfangen, die den schwachen Zusammenhang mit Wurmser machte, und wie in einer Flanke auf Dahn durchs Gebirge zurückliefe, von wo die Linie über Pirmasens und Zweibrück längs der Hornbach, Erbach und Blies nach der Nahe- und Moselgegend sich erstrecken, in dieser Art also sich dem Gebiete der Armee des Niederrheins nähern sollte, von welcher Trier der Nachbarposten war. Abgesehen von der gewaltigen Ausdehnung, so paßte das Projekt auch nicht recht zu Wurmsers Plan, der seine Winterquartiere an der Motter (bei Hagenau) nehmen, und den Vorposten-Kordon an der Zorn (bei Brumpt) halten wollte. Mindestens war dieser Kordon Wurmsers koncentrirter. Aber was war von der ungeheuren Luke zu erwarten, welche von dem rechten Flügel der Kaiserlichen bis Pirmasens sich dem Feinde darbot, mit der Feste Bitsch und ihrem Lager, dem steten Sammelplatz der Franzosen, drohend gegenüber! Die Gefahr für den Winter wäre weit geringer gewesen, wenn der Herzog auch nur ein Korps von 10,000 Mann *) herzhaft auf Savern vorgeschoben hätte, wo es auf einer mäßigen Ausdehnnng in einer Linie mit Wurmser stand. Er selbst konnte dann mit dem Ueberrest der Armee in seinem beliebten Hauptquartier Schweigen, und die Armee rund herum in allerdings mageren Quartieren bleiben, und mindestens doch die Moselarmee abwarten, mit der unter ihrem neuen Feldherrn Hoche eine Schlacht zu liefern, er jedenfalls voraussehen mußte. Ein Sieg auf diesem Fleck, wie der bei Kaiserslautern, hätte dann den Fall von Landau, das von dem Kronprinzen (des jetzigen Königs Majestät) mit der Blokade kräftig bedrängt wurde, unstreitig herbeigeführt, eben so wie Fortlouis von den Kai-

---

*) Es hätte aus der bei Weissenburg zurückgebliebenen Brigade von Götz und den bald darauf das Courbiersche Korps bei Buntenthal u. s. w. bildenden Truppen zusammengebracht werden können.

serlichen mit Ernst angegriffen, am 14ten November wirklich überging.

Mochte diese Eroberung der Kaiserlichen die Emulation des Herzogs erregen, oder ihn eine Erinnerung seiner glänzenden Jugendstreiche beleben — genug, er gab dem Andringen einiger Thatenlustigen im Heere nach, einen Gewaltstreich auf Bitsch zu unternehmen. Erinnert man sich seiner entschiedenen Abneigung gegen den doch viel leichteren Handstreich auf Frankfurt im vorigen Jahre, so muß man sich billiger Weise über das Wagniß gegen die für unerstürmbar gehaltene Bergfeste wundern. Die Disposition zum nächtlichen Angriff auf den 17ten November soll von dem Herzog höchstselbst abgefaßt sein; die Ausführung aber ward seinem schon erwähnten Adjutanten, dem Obersten von Hirschfeld übertragen. Wirklich wäre die Ueberrumpelung fast gelungen, da alles bewundernswürdig zusammentraf, trotz der zehn Kolonnen des Angriffs. Die Besatzung stand zum Theil im Hemde auf den Wällen, doch zeitig genug, um mit Leuchtfeuer und heruntergeworfenem Material — vornehmlich Holzkloben — nächst dem Wurf- und Kartätschenfeuer, die Kolonnen abzuschlagen, die an dem einen, nicht zu erbrechenden Thor Aufhalt fanden. Von etwa 1800 zu dem Unternehmen ausgesuchten Leuten gingen 500 als todt, verwundet, oder gefangen, in den tiefen Gräben verstrickt, verloren — um so empfindlicher, da sie aus den Tüchtigsten ausgewählt waren. Mit solcher Elite, und dem, was verhältnißmäßig noch mitläuft, hätte man eine Bataille gewinnen können!

Die Theorie sagt aber: man müsse mit einem Defilé im Rücken keine liefern. (Als solches wird denn hier die Blies, die Hornbach, und was sonst noch für Bäche gefürchtet!) Uns ist jedoch in unserer Kriegspraxis noch kein Fall vorgekommen, wo das nicht auf irgend eine Weise Statt gefunden hätte; denn überall, zumal aber auf einem einigermaßen bergigen, und von Flüssen und Bächen durchschnittenen Kriegsschauplatz findet sich wohl von Meile

zu Meile irgend ein Terrainabschnitt, der zum Defiliren nöthigt. Kaiserslautern selbst, dieser Schlußstein von des Herzogs weiser Kombination, in welcher er den dortigen Sieg vorausgesehen haben soll, ist davon nicht ausgenommen; ja der bei weitem schlimmere Fall findet sich noch bei ihr, daß der starke Grund der Moorlauter die gewählte Stellung durchschneidet. Jener Lehrsatz mag also nur in dem buchstäblichen Sinne seine Richtigkeit haben, wenn man mit dem Rücken das Hinderniß berührt, wo denn die gesunde Vernunft allerdings Vorwärts oder Rückwärts sagt, und im ersten Fall, wenn es beiden Theilen Ernst ist, die Schlacht zwischen zweien solcher Terrainabschnitte vorfallen wird. Eine solche Bewandtniß aber war ja für unsere Armee die allererwünschteste. —

Massenbach in seinen Memoiren (Theil I. S. 210 und 211.) schildert uns den Herzog malerisch, wie er den Tag nach dem Unglückfall von Bitsch auf der Höhe bei Zweibrück seinen sublimen Plan ausbrütet. Wir glauben aber, daß die Einbildungskraft mitgewirkt hat, das Resultat après l'événement als vorausberechnet erscheinen zu lassen, und der Herzog auf eine ganz natürliche Weise seinen schon früher beschlossenen Rückzug in die seiner Meinung nach mehr sichern Winterquartiere bei Kaiserslautern, durch das mißlungene Unternehmen auf Bitsch, und Kalkreuths und Köhlers Rückzug über die Blies, hinlänglich motivirt sah, zumal da er seinen guten Willen, nach Möglichkeit in der magern Gegend zu bleiben, im Fall es ihm gelungen wäre von Bitsch und den dort vielleicht zu beschaffenden Magazinen Herr zu werden, genugsam gezeigt zu haben glaubte.

Wurmsers Geschrei über des Herzogs große Rückwärtsschwenkung, die ihm nun die ganze Flanke offen ließ, kann man sich leicht denken. Der Herzog aber hörte es nicht vor dem Kanonendonner des ihm folgenden Hoche, und blieb in ordnungsmäßigem Rückzuge bis Kaiserslautern, von wo wir schon Briefe und Berichte von ihm unterm 24sten und 26sten November lesen; und so war der österreichische Feldherr ge-

nöthigt, seine Eroberung jenseits der Motter nur gleich aufzugeben, und zufrieden zu sein, sich mittelst der angelegten Verschanzungen nur hinter diesen Flüssen nothdürftig behaupten zu können. — Vom linken Ufer der Motter läuft der Abhang des Vogesischen Gebirges über Werdt auf Freschweiler und Niederbronn, und auf diesem Strich bildet der Liebfrauenberg, welcher die vorliegende Ebene beherrscht, einen vortheilhaften Posten, durch den ein Zusammenhang mit den waldigen Höhen bei Lembach, Klemmbach und der sogenannten Scheerhöhle (Pigeonnier bei den Franzosen) auf der Flanke der Weissenburger Linien Statt findet. Hier hatte der Herzog den Obersten von Götz mit seiner Brigade, als Anhaltspunkt für die Kaiserlichen zurückgelassen, und hätte es gar gern gesehen, wenn ihr Feldherr sich mit seinem Ganzen hinter diese Linien hätte zurückziehen mögen. Den Liebfrauenberg und die Umgegend von Buxweiler hatte der brave Hotze besetzt, und den heftigen Angriffen der Franzosen am 18ten November mannhaft widerstanden. Prinz Hohenlohe stand bei Bergzabern und im Anweiler Thal, zwischen welchen Punkten Massenbach beim Lindenbrunner Schloß eine gelehrte Position ausersehen hatte, die nach der Linie über Anweiler auf Kaiserslautern hinwies. Das kleine Courbierische Korps bei Bobenthal und Bondenthal an der Lauter, bildete gewissermaßen eine Vorlinie, und hatte die leichten Truppen an sich gezogen, die bisher bei Neuhofen und Dambach in dem sogenannten Jägerthal gestanden, und sowohl Bitsch als die Ausgänge der Vogesen nach dem Elsas observirt hatten.

Die österreichische und die preußische Armee.

In jenem Posten vom Jägerthal löseten uns 6 Kompagnien Kaiserlicher (ein volles Bataillon), befehligt von einem uralten würdigen Oberlieutenant, ab. — Die höheren Offiziere, und überhaupt die meisten, waren (so sagte man)

theils todt, theils außer Gefecht; die Mannschaft war tüchtig, wie in Pulver geräuchert, und daher Ehrfurcht erweckend. Von dem Geist der Subalternoffiziere ward zu der Zeit nicht durchaus Gutes gesagt, und das Princip des Ehrgefühls nicht für so herrschend gehalten, als seitdem die leitende Hand des erhabenen Erzherzogs, der damals eine bloße Generalsstelle in der Armee bekleidete, später als Feldherr und Generalissimus bewirkt hat. Doch konnte man sehen, daß das, was bei der Fahne geblieben und im Feuer getauft, auch gediegen war. Am meisten trugen das Gepräge der Tüchtigkeit die Korporale. So ein Mann mit seinem Haselstock gab das ächte Nachbild von dem römischen Centurio, und konnte dreist, wie es auch wohl in der That geschehen, an die Spitze einer Kompagnie gestellt werden. Was wir, damals in einem untergeordneten Grade, beobachteten, wird von dem Major von Köckeritz *), preußischem Abgeordneten im österreichischen Hauptquartier, bestätigt. Er schrieb am 21sten November aus Hagenau an den Herzog, nachdem er die täglichen Gefechte an der Zorn, die Leiden der Armee in dem Winterlager, und die Unzufriedenheit der Großen im Heere geschildert hat: „den gemeinen Mann habe ich täglich Ursache zu verehren. Bei allen Fatiguen, und der öfters unnützen Aufopferung, ist er willig, genügsam und brav" **).

Um die preußische Armee auf ähnliche Weise zu charakterisiren, stehe hierneben das Urtheil des österreichischen Feldherrn selbst, als das kompetenteste unter allen, das er einige Wochen später aussprach, als unsere Truppen in den Gefechten bei Lembach um die Mitte Decembers ihm so wirksame und tapfere Hülfe geleistet. Indem er unterm 17ten aus Hagenau dem Herzog mit wahrer Herzlichkeit dankt, drückt er

---

*) Nachmaligem General und erstem Adjutanten Sr. Majestät des jetzt regierenden Königs.

**) Siehe Feldzug des Oberstl. Wagner S. 182.

sich also aus*); „Ew. Durchlaucht wollen mir in dem Uebermaaß meines freudigen Gefühls erlauben, Höchstdenenselben meine Ideen, die ich in Zusammenhaltung unsers und des Feindes Verfahrens über das, was dabei zu thun sei, mit reifer Ueberlegung fasse, zur Höchsten Beurtheilung vorzulegen. — Sie bestehen in der Betrachtung, was man mit so unverbesserlich braven Königlich preußischen Truppen, verbrüdert mit den Kaiserlich Königlichen, gegen eine uns zwar in der Zahl überlegene, aber in ihrem inneren Werthe so nichtswürdige Horde von Gesindel dermalen noch für ansehnliche Vortheile sammeln könnte, wenn man sie gemeinschaftlich angreifen würde. — Es ist Ew. Durchlaucht bewußt, wie sehr der Feind läuft, wenn man ihn attaquirt, und wie keck er wird, wenn man sich alle Tage von ihm angreifen läßt.“ — Der alte Feldherr hatte sonach durch die eigene Anschauung erfahren, was man schon aus dem Vermächtniß Friedrich II. hätte erfahren können: daß die preußischen Truppen für den Angriff gemacht sind, und es ihren Charakter verkennen und sie ihrer eigenthümlichen Ueberlegenheit berauben heißt, wenn man sie in stetem defensiven Verhältniß hält. Daß dieses letztere trauervolle Princip in diesem Feldzug, mit der laut kund gegebenen Absicht überall Menschen zu schonen, sie dennoch nicht demoralisirt hat, wird immer für ihre außerordentliche Güte zeugen, und ward am Schlusse dieses Feldzugs durch ausgezeichnete Thaten bekundet. Betrachten wir die Armee, wie sie in unserer lebhaften Erinnerung steht, so durfte sie ihren Vorfahren, mit denen Friedrich II. seine ersten Kriege in Schlesien anfing, vollkommen gleich gestellt werden. In Tapferkeit, gutem Willen, regem Ehrgefühl und taktischer Vollkommenheit, kamen ihr zu der Zeit keine Truppen in der Welt gleich. Man würde sich sehr irren, wenn man den gemeinen Soldaten nach dem Bilde, das die Phi-

---

*) Ebendaselbst S. 225—26.

lantropie heutiger Zeit wohl von ihm entwirft, beurtheilen wollte. Die Anzahl geworbener Ausländer in den Regimentern, die überdies zum großen Theil sich nationalisirten, machten solche keineswegs zu zusammengepreßten, nur durch den Zwang festgehaltenen Rotten. Nehmen wir die beiden in Wesel gestandenen, allerdings aus ausländischem Gesindel bestehenden Regimenter aus, deren Kompagnien zum Theil auf 7 Mann, meistens durch Desertion geschmolzen waren, so hatten die andern Regimenter dagegen fast keine, die abgerechnet, welche zu allen Zeiten bei zufälligen Umständen Statt findet. Solcher Art hatten die Franzosen deren auch. Gegen die zu jener Zeit noch üblichen Leibesstrafen empört sich unsere seitdem fortgeschrittene Bildung und großartigere Armee-Einrichtung zwar mit Recht. Doch waren die Ansichten damaliger Zeit anders, und der Soldat mochte in dem, was jetzt entwürdigend erscheint, nichts als das auch in der römischen Legion herrschende Ordnungsrecht sehen, das von den Vorgesetzten nur mit Mäßigung und nach Gesetzen geübt ward. Der Ruhm des Regiments, und die Genugthung: bei allem dabei gewesen zu sein, waren belebende Motive für den Soldaten wie für den Offizier, und der Gleichgültige mochte vor dem Spotte sich hüten, der auf Märschen, wo die Gelegenheit sich fand, aus den Reihen der Kameraden erscholl. Was den Offizier betrifft, so ist es bekannt, daß das stille Ehrengericht eines Offizierkorps einer heiligen Vehme glich, indem ein wegen eines Makels in Anspruch genommenes Mitglied unter irgend schicklichem Vorwand den politischen Tod starb, ohne daß die Welt weiter etwas davon erfuhr *).

Die Begierde, sich durch namhafte That auszuzeichnen,

---

*) Im Wesentlichen ist die Sache noch dieselbe. Indem aber die Militair-Gesetzgebung sich mehr der bürgerlichen genähert, und sich mit ihr vermischt hat, wird Verhör, Beweis und förmliches Urtheil nöthig, wo früher die Korporations-Meinung kurzweg entschied.

war immer ein stehender Charakterzug im preußischen Heere, und ward bei dem Offzier mächtig belebt durch das mit Muth und einiger Geschicklichkeit wohl zu erringende Ehrenzeichen des Ordens pour le mérite, darum auf die Menge mehr einwirkend, als das wegen strengerer Forderungen nur selten zu erlangende Theresienkreuz der Oesterreicher, welches die Mehrzahl als über ihrem Horizont liegend, betrachtete. Doch ward auch der preußische Orden (wenige Ausnahmen abgerechnet) nur für sichtbar Geleistetes ertheilt. Irgend ein Dokument an eroberten Trophäen oder Gefangenen, oder sonst etwas mußte vorhanden sein, das über die strenge Schuldigkeit hinaus Gethane vor Augen zu stellen. Freilich ward hiebei mitunter das Glück belohnt. Doch war es um so mehr Antrieb, durch rege Thätigkeit das Glück zu verdienen.

Was die Intelligenz — Kriegsgewandtheit — der Offiziere betrifft, so durfte man sie (abgerechnet die von Friedrich II. schon hervorgehobenen, welche denn fast sämmtlich schon Generalstellen bekleideten, und die jüngeren auf dem Richtwege des Generalstabes und der Adjutantur emporstrebenden) hauptsächlich nur in der Klasse der untern Hauptleute und Subalternen zu finden hoffen. Die Stabsoffiziere und Kompagniechefs hatten höchstens dunkle Reminiscenzen aus dem siebenjährigen Kriege und meist dicke Bäuche. Dagegen hatte auf den jüngern Offizierstand die fortschreitende Kultur der Zeit schon vortheilhaft gewirkt, und empfänglich für Alles sind aus ihm die höheren Befehlshaber hervorgegangen, die 20 Jahre später unsere Schaaren zum Siege führten.

Die Husaren, und in gewissem Umfange auch die Füsiliere und Jäger, als leichte Truppen immer am Feinde, genossen nun hier die besondere Begünstigung vor den übrigen Waffen, der mehreren Gelegenheit sich hervorzuthun und zu lernen. Vornehmlich die ersteren, immer auf weit vorgeschobenen Vorposten und Streifzügen, mochten sogar die dem Talent Raum gebende Freiheit zu Unternehmungen auf eigene

Hand benutzen. Dabei kam ihnen die entschiedene, und von jedem Reuter gefühlte Ueberlegenheit über die schlecht berittenen und wenig gewandten Gegner zu Statten, noch mehr aber die bestimmte Meinung, daß jeder feindliche Infanteriehaufe, der in der Plaine angeritten werden konnte, ihnen in die Hand gegeben sei. Es war gewiß kein Reuteroffizier in der Armee, der mit 30 Pferden nicht auf jedes feindliche Bataillon, das auf solche Weise anzufassen war, den Versuch gemacht hätte, und selbst ein mißlungener, immer besondern Umständen zugeschrieben, schreckte für die Folge nicht ab. Diesen leichten Truppen müssen wir auch, um gerecht zu sein, noch die mehreren Ausnahmen von unserem obigen Urtheil über die älteren Offiziere vorbehalten. Mehr in der Uebung des Krieges, und selbst bei der Waffenübung die Natur desselben mehr nachbildend, konnten sie der Ruhe und einseitigen Friedenskunst weniger Raum geben, und erhielten die körperliche und geistige Thätigkeit länger lebendig, den alten kräftigen Streitrossen gleich, die in steter Gewohnheit, Unglaubliches leisten, und nur bei der ruhigen Stallfütterung die Dienste versagen *). Diese Bewandtniß mag es auch erklären, warum die Generale Friedrichs II. im siebenjährigen Kriege, die zum Theil 60 und 70 Jahre zählten, nicht als überaltert angesehen wurden, und bei Ausführung des Befohlnen noch immer rüstig, und auf dem Fleck verständig genug, wie überall unerschütterlich sich zeigten, in betrübendem Gegensatz mit den Ereignissen von 1806. Jene, bei eilf Feldzügen im Verlauf von 22 Jahren in der Gewohnheit des Krieges bleibend, hatten nicht Zeit das Alter zu spüren.

Die Idee, daß Friedrich II. mit besonderen taktischen Arkanen seine Feinde besiegt habe, und seine Manöverplätze, die er den Fremden verschloß, den Gemächern des Adepten zu

*) Da Homer seinen Ajax, indem er seine Kraft und Ausdauer preiset, sogar mit einem Esel vergleicht, werden meine Zeit- und Kampfgenossen mir den Vergleich zu Gute halten.

zu vergleichen gewesen, deren Geheimnisse nur belauscht werden konnten, war in den andern Heeren Europas zu der Zeit verschwunden. Man wußte recht gut, daß auch mit österreichischer Taktik und altfranzösicher — des Marschalls von Sachsen bei Fontenoy — Siege zu erfechten seien; die feste Haltung der Bataillone, und die zur Gewohnheit gewordene Selbstverläugnung in Reih und Glied, gehörte aber dennoch der preußischen Infanterie insbesondere an, nnd ihre Taktik litt noch am wenigsten an der dieser Waffe damals noch anhängenden Schwerfälligkeit. Es hätte nur eines praktischen Entschlusses bedurft, um auch den letzten Rest noch abzulegen, uud bei dem gefühlten Bedürfniß dem französischen Tirailleur auch im Einzelngefecht entgegen zu treten. Die 40 Schützen per Bataillon, immer von einem gewandten Offizier geführt, thaten es, eben so wie die Jäger und Füsiliere, überall mit Erfolg, und hatten, so wie diese im Laufe des Krieges sich immer verbessernden Truppen, den Vortheil der regelmäßigen Uebung in coupirtem Terrain vor dem Feinde voraus. Nur mit der Quantität wußte dieser das Uebergewicht zu erlangen.

Der Vorpostendienst in der preußischen Armee war musterhaft zu nennen. Hier hatten die im Kriege von 1778 empfangenen Lektionen vortheilhaft gewirkt. Die Vorschriften des Feldreglements über die innere und äußere Sicherheit im Qnartier und im Lager können noch jetzt für die vollkommensten gelten, und der Schluß der Königlichen Vorschriften: „daß Se. Majestät jeden Offizier, der durch Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit sich auf seinem Posten überfallen ließe, auf der Stelle kassiren würden", machte die wachsame Thätigkeit und Vorsicht zur Ehrensache. Auch lebte das Talent des alten Zieten, des Vaters der Husaren, in seinen Schülern noch fort. Wir könnten unter ihnen, vornehmlich in seinem noch bestehenden Regimente, Offiziere namhaft machen, die in der Kunst mit einem mäßigen Reutergeschwader die ganze Armee zu sichern und den Feind in Athem zu erhal-

ten, eine wahre Celebriät erlangt hatten. So war denn oft in den Quartieren der Armee Wochen lang Ruhe, während die Vorposten es täglich mit dem Feinde zu thun hatten, und nur von der Peiniblität (ein in unserer Sprache kaum wiederzugebendes Wort) des einen oder des andern Befehlshabers hatten mitunter die Truppen der Linie zu leiden, wenn sie ohne Noth unter dem Gewehr gehalten wurden.

In der österreichischen Armee hatte die Vorsicht auf den Vorposten in der Nähe des Feindes einen andern Charakter, und es war nicht ohne Interesse, die Verschiedenheit zu beobachten. Wo von uns ein Unteroffizier mit 10 Mann auf Feldwache gestanden, da setzten die Oesterreicher wohl eine halbe Kroaten-Kompagnie an die Stelle, die aber den Tag über es sich bequem machte, und kaum von einer Schildwacht bewacht, sorglos im Waldlager sich pflegte. Man hätte ob der Sorglosigkeit erstaunen mögen. Mit Annäherung des Abends aber war im Lager rüstige Bewegung, Alles unter Waffen, lauschende Streifwachen sah man nach allen Richtungen; die Feuer verlöschen, und Alles bereit den Feind zu empfangen, oder auch wohl ihm einen Streich zu spielen. Ein kühner und schlauer Anführer hätte mit solchen Truppen vieles der Art ausrichten können, und es ist sonderbar, daß gerade in diesem Zweige sich keine Laudonschen Talente unter den Kaiserlichen fanden, die Preußen dagegen der thätigen Partheigänger mehrere zählten.

Indeß sahen diese Kroaten, in ihrer regulairen Form unsern Füsilieren an die Seite zu setzen, ihren Vätern unter Maria Theresia nicht mehr ähnlich. Was zu der Zeit die Benennung bezeichnete, mochte man eher in den sogenannten Szeklern, oder den verschiedenen ungarischen Freikorps wiederfinden, die jedoch in mehreren ihrer hervorstechenden Charakterzüge von einem gewissen servischen Freikorps überboten wurden, das auch die nationalen rothen Mäntel noch beibehalten hatte, und auf türkische Weise erzogen und organisirt, keinen Kopf der Christenheit schonte. Mag es auch übertrieben sein, was Gustav Schilling in einem seiner Romane

vorbringt, daß man in einem abgeschnittenen Kopf, den man als den eines Franzosen präsentirte, den der alten Wirthin von der Buschmühle erkannt habe, oder daß einem pfälzischen Bauer ein französischer Zopf eingebunden, nnd nachher der Kopf abgeschnitten worden sei, so kann man doch dem Korps die Lust und die Geläufigkeit zu so etwas nicht absprechen, und unsere in der Vorpostenlinie mit ihnen angrenzenden Truppen mußten insbesondere ihre Bekanntschaft mit nothwendiger Vorsicht machen, um einzeln in ihren Bereich kommend, nicht für eine gute Beute gehalten zu werden.

Hoche und die Schlacht von Kaiserslautern.

Die von Lloyd zuerst ausgesprochene Bemerkung über das Wesen der Kriegskunst, daß sie zwei Theile habe, den einen, der sich lernen läßt, und den andern, den die Natur ihren Begünstigten giebt, war in dem neuen Bürger-General Hoche gleichsam personificirt. Im Stall geboren und erzogen, im höchsten Grade unwissend, nur mit den Eigenschaften begabt, die der Franzose mit dem Unübersetzbaren: Il ne doute de rien bezeichnet, übernahm er 20 Jahr alt den Kommandostab. Er wollte dem Herzog zur Ader lassen, wie er sich ausdrückte, da er ihn in geordnetem und wohlüberlegtem Rückzug sah; er wollte die Artillerie abschaffen, weil sie nicht so schnell drauf los gehen konnte als die andern Waffen. Nach einigen Wochen praktischer Versuche, und der einen bei Kaiserslautern empfangenen Lektion, wußte er die Artillerie ganz gut zu gebrauchen. Das Wesen der Kavallerie hatte er vollkommen erkannt, denn er ließ einen Reuter-General todtschießen, weil er den Moment versäumt hatte, in eine in Unordnung gebrachte Kolonne österreichischer Infanterie einzuhauen. Er zeigte hiermit Energie und Takt, da ein solches nach Draconischen Gesetzen geführtes Kommando das einzig mögliche war, um sich unter der blutigen Regierung des

Wohlfahrtsausschusses zu behaupten. Wenig Jahre später, als mildere Gesetze in der Republik herrschten, finden wir auch ihn gemäßigt und mild, mit Klugheit und Nachsicht neben den kräftigen Maaßregeln die Herzen der Vendéer gewinnen, und den Bürgerkrieg daselbst enden. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß im Fall er Napoleons Herrschaft erlebt hätte, wir ihn als Marschall und Herzog an der Spitze der Armeen und der Verwaltung ein Hauptwerkzeug des Herrschers, so wie im Pallast und an Höfen den Großwürdenträger des Reichs mit Würde repräsentiren gesehen hätten. Daß er das Strategische des Krieges, das unsere Adepten als das Sublime ihres innern Heiligthums betrachteten, sehr bald aufgefaßt hatte, bewies seine Vereinigung der Mosel- und Rheinarmee bald nach der verlornen Schlacht, welche große Maaßregel den Feldzug entschied. Auch das Reelle der Generalstabskunst: die Beurtheilung und Benutzung des Terrains in der Vertheidigung und beim Augriff, hatte er vollkommen inne, wie sein Urtheil über sich selbst und den Herzog bei Kaiserslautern beweiset, als er einen Monat nach der Begebenheit die Gelegenheit benutzt hatte, das Schlachtfeld mit kritischem Auge zu betrachten. Weil er hiernach als ein ächtes Musterbild dasteht, wie der Feldherr im thätigen Leben sich bildet, durften wir über ihn etwas ausführlicher sein. —

Ueber Pichegru nur wenige Worte. Sein Akt ist erst der Feldzug 1794. Jetzt an der Spitze der Rheinarmee mit Wurmser im täglichen Gefecht, bemühte er sich vergebens, den hartnäckigen Kämpfer aus dem waldigen Terrain bei Hagenau zu vertreiben, welches dieser festzuhalten sehr Recht hatte, da solch Rideau vor der Front in des Feindes Händen, nicht allein etwas sehr Unangenehmes, sondern auch Gefährliches ist.

Pichegru in seinen Feldherrn-Eigenschaften, wie St. Cyr ihn uns schildert, kann übrigens als ein passendes Seitenstück zu Hoche dienen, da er jenen einen Theil der Kriegs-

kunst, der sich erlernen läßt, und von dem er auch mit gesundem Sinn die Ausübung sehr bald erworben hatte, gar würdig repräsentirt.

Hoche hatte den Herzog bei Pirmasens gesucht, während derselbe schon bei Kaiserslautern stand. Am 28sten November aber, nachdem er wieder auf die rechte Spur gekommen, hatte er seinen Gegner in der Parade gefunden, und stieß nun als ein ächter Naturalist in den drei folgenden Tagen von allen Seiten mächtig auf ihn los, ohne besonderen Plan und Ordnung. Nur den Rücken und den Rückzugsweg hatte er bei Erlebach fast durchschnitten, und mochte bei jener vorerwähnten Rekognoscirung nach der Begehenheit wohl deutlich wahrgenommen haben, was ihm bei der Schlacht selbst nur dunkel vorschwebte: daß nach der Seite hin die Lebensader des Gegners liegen müsse. Die damaligen Uebertreibungen beider Theile auf das Richtige gebracht, betrug die französische Armee etwa das Doppelte von der preußischen auf diesem Fleck, jene nämlich über 40,000, diese über 20,000. Dieses Verhältniß fand überall auf der Gefechtsfront des Schlachtfeldes Statt, wodurch die Vortrefflichkeit der Truppen, die immer mit schwächerer Zahl das Doppelte schlugen, sich hinlänglich ausspricht. Die Sachsen, unter Kalkreuth, zeigten sich hier als Preußen in weißen Röcken, zumal that ihre Kavallerie es der preußischen gleich; ihrem Andrange widerstand nichts, und Hoche würde nicht eine Kanone über die Otterbach mit zurückgebracht haben, wenn sein standhafter Gegner sich nicht ganz mit der Parirung des Stoßes hätte begnügen, und nur einen kurzen herzhaften Nachstoß hätte versuchen wollen. Daß der Herzog am 30sten statt bei Moorlautern seinem gewonnenen I den Punkt aufzusetzen, für die eine Meile entfernte Galgenschanze besorgt, mit Verstärkung dahin eilt, zeigt, wie er sein Kordonsystem auch mit auf das Schlachtfeld nahm. Einen Punkt oder Theil für den Augenblick Preis zu geben, und an anderm Ort den mächtigen Vortheil zu gewinnen und zu verfolgen, war aus der dama-

ligen Feldherrnkunst gänzlich verschwunden, und ist erst später bei den Deutschen von ihrem Erzherzog*), bei den Franzosen von Napoleon wieder ins Leben gerufen.

Die merkwürdigste Seite der Schlacht von Kaiserslautern, deren Detail man am besten in der Geschichte der Kriege in Europa seit dem Jahre 1792 findet, scheint uns: daß ein kühner Lehrling gegen einen vielerfahrnen alten Meister sie lieferte, und die Erscheinungen und Resultate in gewissem Sinn das Sprichwort bewähren könnten: daß die Extreme sich berühren. Die Sieg spendende Bellona war gegen den Herzog von Braunschweig viel gütiger gewesen, als jene bekannte Sybille gegen ihren Günstling, den Numa; denn zum vierten Male bot sie ihm jetzt die Gelegenheit an, sich ungestört mit Wurmser zu vereinigen und im Elsas zu siegen, und wiederum größeren Vortheil für geringeren Preis, denn unstreitig war der ihm auf dem Flachfelde von Moorlautern fast aufgezwungene Sieg wohlfeiler erkauft, als ein Angriff auf die feindliche Moselarmee gewesen wäre, wenn man sie (vor oder nach dem Tag von Pirmasens) in einer ihrer festen Stellungen an der Saar oder Hornbach hätte aufsuchen müssen. Der Sieger aber hatte, wie wir gesehen haben, die Früchte der Arbeit nicht erndten mögen. Blücher, der schon damals hoch aufstrebende Husar, gab sich selbst die Vollmacht dazu. Er schrieb vom Sattel an den Herzog am 30sten Nachmittags: „Der Feind retirirt nicht, er flieht! Ich folge ihm auf Homburg!" — Weiter aber konnte er die Verfolgung nicht treiben, und mußte sich mit seinem glänzendeu Gefechte bei Sambach begnügen **), da der Herzog ihm keine Infanterie nachschickte, und seine Truppen in die vermeintlichen Winterquartiere verlegte.

---

*) Erzherzog Karl, 1796 und 97, darf wohl so genannt werden, da er als siegender Oberfeldherr der vereinigten Oesterreicher und Reichstruppen den Feind über den Rhein jagend, allen Deutschen angehörte.

**) Blüchers Tagebuch, S. 70.

Die Katastrophe von Weissenburg.

Hatte der Herzog wirklich geglaubt, den Feind nun für den ganzen Feldzug los zu sein, so war er schon am 5ten December anderer Meinung geworden; denn er eröffnete dem auf dem Vorposten gebliebenen Blücher sehr geheimnißvoll: „der Feind wolle wieder über die Blies vorkommen, und stelle schon die Brücken wieder her*). — Glücklicherweise ward die nähere Erkundigung keinem Andern aufgetragen, und die Grundlosigkeit des blinden Lärmens durch den nur die Taktik des Krieges kennenden Husarenoberst gleich dargethan. Er hatte die ihm diesmal angebotene Infanterie ausgeschlagen, die Rekognoscirung bis Zweibrücken mit seinem Regimente allein unternommen, und den bedrängten Einwohnern ihre Weinvorräthe gerettet. Mit Ueberzeugung konnte er dem Herzog die Versicherung geben, daß Hoche an nichts weniger als an ein Dacapo bei Kaiserslautern denke**).

In der That dachte er auch an Entscheidenderes, da er schon eben im Begriff war, seine Bewegung zur Rheinarmee, um Wurmsers rechte Flanke mit aller Macht zu erdrücken, auszuführen.

In den Operationen der Franzosen auf dem Kriegsschauplatz im Großen betrachtet, war Zusammenhang, weil die strategische Leitung von dem Wohlfahrtsausschuß ausging. Als der Prinz von Koburg jetzt am Ende des Feldzugs von seinen Siegen und Eroberungen***) matt geworden, feierte, zogen mächtige Verstärkungen von der französischen Nordarmee und dem Ardennenkorps nach dem Mittel- und Oberrhein. Es

---

*) Siehe Blüchers Tagebuch S. 76.

**) Ebendaselbst S. 78.

***) Die Festen Condé, Valenciennes, le Quenoi u. s. w. als Folge des Gefechts von Famars und anderer.

waren kriegsgeübte und gewandte Truppen, und ihr mächtiger Einfluß zeigte sich schon in den ersten Gefechten. Ihr Anmarsch in Verbindung mit der Moselarmee geschah in drei Kolonnen auf der Strecke von Bitsch bis Weissenburg, in den drei Hauptthälern: 1) von Bitsch über Niederbrunn auf Reichshofen und Werdt; 2) im Steinbacher Thal und über Lembach gegen die Krähenberge und die Scheerhöhle auf Weissenburg, und 3) im Lauterthal über Dahn auf Buntenthal, auch gegen Weissenburg und auf Bergzabern War in dieser großen Maaßregel der Franzosen zur Vereinigung ihrer Streitkräfte, der Genius der ächten Kriegskunst, der sie fortan leitete, zu erkennen, so müssen wir wiederum in der Ausführung die mindere Einsicht in Wahrnehmung von Zeit und Entfernungen bemerken. Ein Feldherr, selbst in der alten Schule gebildet, von nur einigem Willen und Entschluß, hätte die Blöße benutzen mögen. Schon am 8ten Dezember entwickelte die erste Kolonne alle ihre Streitkräfte gegen den braven Hotze, der auf den Höhen bei Reichshofen in unablässigen Gefechten sich mehrere Tage lang hielt, Verlornes wiedernahm, selbst Geschütze eroberte, und endlich erst später Schritt vor Schritt jeden Abschnitt vertheidigend, bis auf den Liebfrauenberg bei Sulzbach zurückwich, welche kurze Erdstrecke er dem Feinde sonach 14 Tage lang streitig gemacht hat. Die zweite Kolonne dagegen erschien erst zwei Tage später bei Ober- und Nieder-Steinbach, besetzte diese Dörfer, und hielt sich wieder zwei Tage mit Neckereien gegen den Posten von der Tannenbrücke auf, den sie erst am 13ten Dezember mit einem resoluten Angriff nahm. Etwa 400 Kaiserliche und Darmstädter und 30 preußische Jäger hatten den Posten besetzt. Am 14ten drängten die Franzosen mit aller Macht auf den Posten von Lembach und die Krähenberge bei Matschthal, wo Kaiserliche und Preußen vereinigt noch den 18ten sich hielten, indem sie am 16ten die momentan verlornen Höhen wieder nahmen. Die dritte Kolonne des Feindes über Dahn war um diese Zeit noch gar nicht weiter gerückt, und General Courbiere's Vorposten standen noch jetzt bei

Bondenthal, so wie der Prinz von Hohenlohe bei Bergzabern. Der Herzog befand sich schon am 14ten daselbst, nnd war in der Nähe der angegriffenen Posten. Acht Bataillons und ein Dragonerregiment hatte er von Kaiserslautern herangezogen; warum nicht die ganze Macht, ist schwer zu begreifen, Es wäre eine so natürliche — fast mechanische — Maaßregel gewesen, auch beide Armeen zusammenzuschieben, da der Feind es gethan. Mit drei Märschen von Kaiserslautern (über Johanneskreuz, Leimen und Dahn) konnte des Herzogs Gesammtmacht bei Bondenthal stehen. Die Kavallerie hätte den weitern aber bequemeren Weg über Neustadt und bei Landau vorbei nehmen müssen, um gleich in die Ebene bei Weissenburg zu gelangen. Wäre der Aufbruch auch erst auf die Nachricht erfolgt, daß der Feind im Steinbacher Thal auf Lembach marschire, so konnte man doch am 13ten oder 14ten mit der tête da sein, und an den Tagen vom 15ten bis 18ten, wo Hotze bei Reichshofen, und Kleist *) und Götz auf den Krähenbergen sich so wacker schlugen, dem Feinde in dem Engthale von der Tannbrücke her, in den Rücken fallen. Selbst das Courbiersche Korps, vom Bobenthal her, hätte das vermocht, und obgleich nur ein paar tausend Mann stark, den größten Erfolg herbeiführen können, da, wie wir aus St. Cyrs Memoiren ersehen, eben zu der Zeit die größte Unordnung und Unwissenheit bei dem Feinde herrschte. St. Cyr, damals Brigadegeneral, und der einzige Kriegsverständige unter den Anführern, fürchtete sehr diese Kontralektion, und brachte es endlich, doch erst nach acht Tagen dahin, daß eine Abtheilung nach Bondenthal geschickt wurde, die das alte Lager besetzte, und die preußische unter Courbière im Schach hielt.

*) Der nachmalige unglückliche Gouverneur von Magdeburg, dessen 1806 seinem früheren kriegerischen Charakter und regem Ehrgeiz so ganz entgegengesetztes Thun, zu den psychologischen Widersprüchen gehört, die man schwer zu erklären vermag.

Um aber dem Feinde mit einem solchen Gegenstoß in die Parade zu fahren, hätte man Berge und Abhänge verlassen müssen, die einen Namen hatten, und dies hielt die damalige Kriegskunst für eine ganz unmögliche Sache. Sonst wäre es ja ganz natürlich gewesen, sich an die paar tausend Mann, die der Feind an der Saar zurückgelassen hatte, gar nicht zu kehren. Blücher, der sie im Auge hatte, war ganz der Mann, sie vollkommen unschädlich zu machen, und dann wären für Kaiserslautern, diesen Hauptwendepunkt des Herzogs, eintausend Mann und ein Reutergeschwader, zu Bewachung der Magazine und Verschanzungen, vollkommen hinreichend gewesen. Statt dessen blieb daselbst ein großer Theil des Heeres unter dem General Kalkstein und jenem durch den Tag von Kreutznach uns bekannten Husarengeneral, der durch seine Sorgen und Kümmernisse die herrschenden Ansichten noch mehr nährend, immer der Dinge gedachte, die von den Grenzen und aus dem Innern Frankreichs noch kommen könnten.

Des Herzogs Ansichten und Motive in dieser Periode des Feldzugs, glauben wir militairisch und psychologisch, aus der Ueberzeugung ableiten zu können, daß eine Offensivbewegung von einigen Märschen in dieser Jahreszeit und in diesem Lande, für eine Armee vollkommen unmöglich sei, daß man dagegen mit tapferem Standhalten auf kunstreich ausgesuchten Punkten, die regellosen Anfälle des Feindes abweisen, und die Zeit gewinnen könne, in der das nun schon seit lange blokirte Landau endlich fallen müsse*). Der glückliche Ausgang bei Kaiserslautern hatte den Herzog noch mehr in seiner Ansicht bestärkt, und so war es natürlich, daß er aus

---

*) Es wurden Kriegslisten mancherlei Art, selbst erdichtete Briefe im Namen des feindlichen Oberfeldherrn, versucht, um den Fall zu beschleunigen. Wie man aber in Anwendung solcher Mittel immer von denen überlistet wird, die besser Bescheid damit wissen, so ist zu fürchten, daß unsere Befehlshaber hier das Spielwerk der französischen Demagogen und Kundschafter gewesen sind.

Ueberzeugung das Heil des ganzen Feldzugs darin setzte, daß Wurmser sich nur möge bewegen lassen, statt seiner weit vorgreifenden und allerdings etwas ausgedehnten Stellung an der Motter, die weiter zurückliegende an der Sur zu beziehen, in der er vielleicht einige Analoga von Kaiserslautern erblickt haben mochte. Ihm zu einem solchen Ehrentage mit allen Preußen, die in dem Bereiche vorhanden waren, beizuspringen, war des Herzogs redlicher Wille, und mit der ganzen Einsicht und Kraft, die bei der Ausführung ihm immer zu Gebot stand, hat er in den Tagen (vom 15ten bis 17ten) bei Lembach und auf den Krähenbergen, zu den günstigen Erfolgen gewirkt, über die wir den alten Wurmser so dankbar und zufrieden gesehen haben*). Sogar zu einem vereinten kräftigen Angriff mit allen Preußen die zur Hand waren, war der Herzog entschlossen, und der 18te, wo der Feind scheinbar von seiner Offensive abgelassen hatte, war zur Ausführung bestimmt, als wiederum Bedenklichkeiten dazwischen traten. Auffallend muß es sein, daß in dem Berichte des Herzogs an den König**), das „erweichte schwierige Terrain, hinderlich dem Gebrauch des Geschützes", als Abhaltungsgrund angegeben, und doch der erneuerten heftigen Angriffe des Feindes gegen die Posten von Reichshofen und Lembach an demselben Tage erwähnt wird. Alle Berichte des Herzogs um diese Periode des Krieges mögen als Dokumente der Aufbewahrung werth sein, wohin die fixen Ansichten und Gewohnheiten des Schwierigkeitmachens einen Herrscher und Feldherrn führen kūnnen, der an den Tagen des Kampfes ein Held war. Der Herzog zeigte sich als solcher wiederum im letzten Akt der Katastrophe von Weissenburg. Sah man ihn in den Tagen vom 26sten und 27sten Dezember auf dem Felde daselbst seine Truppen zur Schlacht

---

*) Siehe oben S. 61.

**) d. d. Klembach den 21sten Dezember, S, 227 u. s. w. des Feldzugs vom Oberstl. Wagner.

ordnen, und die Oesterreicher, Trotz der Erschöpfung nach 28 hinter einander gelieferten Treffen, von neuem Muthe belebt, da er es war, der sie gegen den Feind führte, so hätte man wünschen mögen, man hätte ihn nie anders als zu Pferde, und besonders nie am Schreibtisch gesehen, wo er die Bedenklichkeiten ausspann und in die Welt auslaufen ließ, die wieder in ihre Fugen einzurichten er berufen schien. Männer, so Großem gewachsen, bringt aber das Jahrhundert selten mehr als einen hervor.

Der Rückzug.

Den 24sten Dezember hatte Wurmser sich schon zum Rückzug nach Weissenburg bequemt, mit dem Entschluß wie es scheint, nun die Sache aufzugeben, und in einem Ruck sich über den Rhein zu ziehen. Der Theil der Armee, welcher bei Werdt und Freschweiler hart bedrängt gewesen, hat, sagt man, schon nach dem Rheine auf Fort Louis Zuflucht nehmen müssen. Drei Wochen lang ununterbrochenen Gefechts, Bivouaks und schlechte Nahrung, mochten den Degout bei Vornehm und Gering vollkommen rechtfertigen, und nicht mit Unrecht konnte man den jetzt thatendurstigen Strategen auf die nunmehrigen Angriffsprojekte entgegnen, daß der Feuereifer zu spät komme. Mit großer Unbilligkeit ward jedoch, in einer bald darauf erschienenen Druckschrift, dem tapfern Hotze in einem gehässigen Gewand der Vorwurf gemacht, durch vorzeitiges Verlassen des Liebfrauenbergs ihre Plane vereitelt zu haben. Auf alle Fälle waren solche jetzt außer der Zeit, und die preußische Armee mußte nun um den ruhigen Rückzug sich schlagen. Die Oesterreicher gingen bei Germersheim über den Rhein, und gefährdeten dadurch unsere linke Flanke nicht wenig. General Köhler, mit seinem

Husarenregimente und etwa 6 Bataillonen im Anweiler Thal, hatte in diesen Tagen mit der über Dahn vordringenden feindlichen Kolonne zu thun. Man hatte ihm Schanzen angelegt, von denen General Voß, der Jägerchef, sagte: „er werde sie dem Feinde überlassen, damit dieser vielleicht sie besetze, und man ihn dann in dem nachtheiligen Posten angreifen könne.“ Thatsache ist, daß Leute hinter der Brustwehr an den Füßen blessirt worden. Am 28sten zog unsere Arriergarde aus dem Vogesischen Gebirge, vom Feinde verfolgt, nahe bei Landau vorbei. Noch mit der sinkenden Sonne wurde uns das an sich selbst prächtig erscheinende, aber herzzerreissende Schauspiel des Victoriaschießens der Festung mit einem Lauffeuer von Geschütz und kleinem Gewehr, worin das Donnergetös des eigenen Gefechts sich einmischte.

Folgenden Tages zog der Feind in starken Kolonnen aus dem Gebirge heran; auch aus Landau erschien er zum Verfolgen, und selbst mit Kavallerie keck genug bis an die Weingärten von Roth. Der Herzog stand in der Stellung von Edenkoben zur Schlacht bereit; doch blieb es bei heftigen Gefechten mit der Arriergarde, in denen die Dörfer (hin und wieder eins in Flammen stehend) und die Weingärten in der schönen Ebene, die Kampfplätze der Jäger und Schützen mit den theils sieg- theils weintrunkenen Schaaren von Tirailleurs abgaben. Alles lebte wieder auf in diesen wackeren Gefechten, wobei Mancher fiel, doch keiner der Unsrigen auf dem Platz gelassen ward. Auf ächt antike Weise sah man Kämpfe um den Leichnam des Freundes, ihn als Siegesbeute dem Feind zu entreißen.

Bis zur Abenddämmerung währte dieser hartnäckige Tirailleurkampf, und bis an den Eingang von Edenkoben wurden die Unsrigen gedrängt. Hier aber trat Prinz Louis Ferdinand mit einer tüchtigen Linie tapferer Westphälinger von Schladen und Mannstein dem Feinde entgegen. Einige Kanonenschüsse wurden noch in die Nacht hinein gewechselt, un-

ter deren Begünstigung sicher und ruhig weiter gegen Neustadt gezogen ward. In der Ebene über Neustadt wagte der Feind den schlagfertig fortgesetzten Rückzug der Armee nur aus der Ferne zu begleiten. Die Abtheilung von Kaiserslautern trat erst am 30sten ihren Rückzug an, und Blücher, der ihren Vorposten machte, erreichte in zwei Märschen seine neuen Quartiere in der Winterstellung vor Mainz, ein hinlänglicher Beweis, wie wenig man auf dieser Seite gefährdet gewesen. Erst am 2ten Januar erschien der Feind mit Macht gegen Frankenthal, wohl in der Meinung, der Rückzug der Armee gehe weiter. Noch war die Absicht des Herzogs, diesseit des Rheins zu überwintern, und sonach die Punkte Worms uud Frankenthal als Vorposten zu halten, nicht allgemein bekannt, und die Kriegskommissaire, zur damaligen Zeit ein regelmäßig raubendes Korps, mochten es mit Absicht ignoriren. Die Gelegenheit, ein Magazin zu verbrennen, unter Vorwand, es dem Feinde nicht in die Hände fallen zu lassen, war ihnen höchst erwünscht, um ihre Defekte zu dekken, und Rechnungen zu ihrem Vortheil zu schreiben. So hatten sie denn das große Magazin in Frankenthal in der Eil angesteckt, als Rüchel, um es zu retten, einige Bataillone von seinem und dem Wolframsdorfschen Regimente vor dem Orte anfgestellt hatte, und mit dem Bajonet dem andringenden Feinde auf den Leib ging. Die Vorräthe gingen in Feuer auf. Doch behauptete er das Feld, und setzte dem Verfolgen des Feindes überhaupt hier die Grenze. Dem unter ihm das Regiment von Wolframsdorf führenden Prinzen Georg von Hohenlohe, brachte dies rühmliche Gefecht den rothen Adlerorden.

Zwischen Rhein und Nahe bezogen die Korps des Herzogs von Braunschweig und Prinzen von Hohenlohe die Kantonnirungsquartiere, Rüchel und Blücher bei Kirchheim-Boland sich noch schlagend, dann aber das Vorgebirge der Vogesen: die Gegend vom Donnersberg, mit Vorposten behauptend. Die Stellung in der Einbiegung des Rheins zwischen

Oppenheim und Ingelheim, sollte das Bis dahin und nicht weiter des Feindes sein, wenn er auf eine Schlacht ausgehend, uns diesseit des Rheins nicht leiden wollte.

Der Entsatz von Landau war aber sein Zielpunkt gewesen, mit dessen Erreichen, und also mit dem neuen Jahre, Ruhe für beide Theile eintrat.

Die Winterquartiere. — Frankfurt im Jahr 1793—1794.

Die Lust am Kriege nährt sich überhaupt nur durch Erfolge. Für dauernde Widerwärtigkeit giebt selbst das Avancement kein Gegengewicht; kein Wunder also, daß Sehnsucht nach Ruhe und Frieden in der Armee überhand nahm. Sie war zum Theil gerechtfertigt bei den Offizieren der höheren Grade — vom Hauptmann aufwärts, — die bei der nachtheiligen damaligen ökonomischen Einrichtung, in Friedenszeit im Ueberfluß lebten, im Kriege aber nichts übrig hatten, ihre Familien in der Heimath zu erhalten, während im Felde ein die heutigen Begriffe weit übersteigender Aufwand zu bestreiten war. Die Eskadronchefs halfen sich mit einigem halberlaubtem Nefas von Fourageumsätzen. Daher war in der Reuterei überhaupt mehr Geld und Lust am muntern Kriegsleben, als im Fußvolk. Außer den notorisch reichen Leuten, die bei uns zu den Seltenheiten gehörten, konnten demnach nur die deutschen Fürsten im Heere, die zum Kampf gegen die Revolution und den Umstnrz des deutschen Reichskörpers Herz und Neigung hatten, und diejenigen, denen der Feldherrnruhm über alle Rücksichten ging, die Fortsetzung des Krieges wünschen. Außer dem Prinzen von Hohenlohe möchten Rüchel, Blücher, Götz und etwa einige von ihnen inspirirte nicht allzu abgelebte Stabsoffiziers, zu diesen wenigen

Ausnahmen gehören. Aber auch sie waren zum großen Theil von der politischen Ansicht befangen, daß dieser Krieg gegen das Interesse Preußens sei. General Graf Kalkreuth, der seine bei Kaiserslautern erhaltene Wunde in Frankfurt heilte, und halb genesen durch Luxus von Tafel und Witz ein glänzendes Haus machte, ließ es laut in seinen geistreichen Tischreden hören, daß Frieden werden müsse, daß wir hintergangen wären von Koburg und Wurmser, von letzterem wegen seines Rückzugs über den Rhein, von ersterem wegen seiner Uebereinkunft mit dem Feinde, die ihm Winterquartiere, und uns den Winterfeldzug verschafft hatte. Es fing demnach nun Alles an zu politisiren, und das war um so natürlicher, da der alte ehrwürdige Möllendorf als anlangender neuer Feldherr, mit dem Beispiel voranging, der ihm natürlichen Rolle untreu, die des Friedenspredigers, Vermittlers und Beruhigers bei Gerüchten zu übernehmen, die von Rechts wegen dem Soldaten völlig gleichgültig sein sollten. Es war von englischem Solde die Rede, in welchem die preußische Armee fortan stehe. Ein Parolbefehl berichtigte die Meinung dahin, daß es Subsidien seien, wie sie England auch im siebenjährigen Kriege an Preußen gezahlt, die man empfange. Es wäre zu wünschen gewesen, man hätte die Pseudo-Patrioten und Raisonneurs auf bessere Weise zurechtgewiesen. Nur in dem Munde eines unwissenden und verdorbenen Philosophen mag solche Klügelei allenfalls zu dulden sein. Der Soldat aber soll jeden Krieg, mindestens als eine willkommene Uebung seiner Kräfte ansehen, während der Patriot die Geldhülfe von der reicheren Macht unserem Staate geworden, als wohlthätig hätte betrachten sollen.

Beide Feldherrn, der den Oberbefehl mit Ueberdruß ablegende Herzog nach seinem Braunschweig eilend, und der den Kommandostab übernehmende Feldmarschall, verweilten bei ihrer Durchreise in Frankfurt kaum so lange, um von den versammelten Offizieren eine flüchtige Cour anzunehmen. Die ehrwürdige Gestalt und das kräftige Alter des neuen Feld-

herrn

herrn hätten an Friedrich den Großen erinnern, und Hoffnungen erwecken können, wenn nur aus seinen Reden irgend abzunehmen gewesen wäre, daß er Befehl habe Schlachten zu liefern. Man hörte aber nur Bedauern der Opfer des Krieges, keine Anweisung auf neu zu erwerbenden Kriegsruhm.

Frankfurt zeigte uns manches Neue: den Charakter der ächten deutschen freien Reichsstadt, die Gesetz und die selbsterwählte Obrigkeit ehrt, dabei Opfer für das gemeine Wohl zu bringen weiß, und so den Bürgerstolz durch den Bürgersinn rechtfertigt. Wall und Mauern wurden ausgebessert, und der Bürger war bereit, bewaffnet zur Vertheidigung heranzutreten, während der Philistergeist anderwärts wohl lieber diese Schutzwehren schleifte, um sich wehrlos dem Feinde dahin zu geben. Nur ein verdorbener Sinn konnte das Ehrenwerthe verkennen, Leute von allen Ständen, und des Beispiels wegen sogar Frauen der gebildeten Klasse, freiwillig schanzarbeiten zu sehen, und namhafte Handelsherren — Patrizier der freien Stadt — als Schützen gekleidet und ausgerüstet, sich mit der Kugelbüchse einüben. So war ein auserlesenes Korps gebildet, in dessen Reihen zu stehen zur Ehre gereichte. Auch daß die Stadt ein wohldressirtes und in Waffen und Kleidung ins Auge fallendes Regiment hatte, das neben anderem Militair mit Anstand sich zeigen konnte, so auch die Artillerie durch ihr Aeußeres sowohl als ihre Geschicklichkeit sich auszeichnete, war uns eine neue Erscheinung. Frankfurt in der damaligen Zeit zeigte noch nicht die heitere Pracht, den Geschmack und die Eleganz wie heute (einige und dreißig Jahre später). Jetzt sind die vormaligen Festungswerke in schöne englische Gärten verwandelt, die rund um bis an die Ufer des Mains die Stadt umgeben. Man wandelt unter dem Schatten von Akazien und andern Baumgruppen, und im Duft von Rosen, Nelken und Jasmin. An dem neu angelegten Kay längs dem Main, gegenüber von Sachsenhausen, erhebt sich eine Reihe von Pallästen, fast eine neue Stadt zu nennen. Zu jener Zeit dagegen waren

die Landhäuser der vornehmen Kaufleute nur freundliche und bequeme Gartenhäuser, und in Allem herrschte eine gewisse Genügsamkeit, selbst in dem Wohlleben und dem Lebensgenuß, der übrigens auch der damaligen Zeit nicht fremd war. Die Promenade rund um die Stadt kaum zwei Ruthen breit, nach allen Windungen des Glacis, auf der einen Seite gegen die Stadt und die Wälle, auf der andern die malerischen Ansichten der Königsteiner Berge und des Taunus im Hintergrunde, ward aber damals so schön gefunden, daß Vollkommneres in Niemandes Sinn kam. Auch wurden Wall und Mauern für ein so nothwendiges aus dem Wesen hervorgehendes Attribut der freien Reichsstadt angesehen, daß kein Bewohner sie hätte wegwünschen mögen. Wenn der gute Geschmack auf ein richtiges Urtheil gegründet ist, so scheint es natürlich, das was zweckmäßig ist, auch schön zu finden.

Möchte diese Parallele zwischen Sonst und Jetzt den Zeitgenossen nicht unfruchtbar erscheinen. Sind wir Deutsche munter und kriegsgerüstet, stets bereit dem uralten Reichsfeinde entgegen zu gehen, der uns mit Louvoisschen Feuerbränden oder dem noch schlimmeren Jakobinerjoch droht, so mag der verfeinerte Kunstgeschmack unsere Städte verschönern, und mögen diese dann immerhin offen bleiben, wie die Flecken und Hauptorte der Vier-Waldstädte, die von Felswand und See schon von ferne geschützt, keiner Befestigung bedürfen. Doch dürfte es immer der Klugheit gemäß sein, auch auf die Launen des Kriegsglücks Rücksicht zu nehmen.

Will hiernach eine große reiche Stadt ihre Vorstädte und schönen Landhäuser bewahren, und selbst der Einäscherung durch Bomben entgehen, so muß sie sich rings um mit kleinen Citadellen von Distanz zu Distanz umgeben. Das wäre Städtebefestigung in großem Styl, in welchem sowohl die Civil- als Militair-Baukunst einen weiten Spielraum zum Erfinden und Verschönern fänden. Wie es nicht leicht

leicht etwas giebt, das nicht unter irgend einer Gestalt schon da gewesen, so zeigen uns die alten Warten (Wachtthürme mit Umfangsmauer und Umwallung, wie wir sie als sogenannte Landwehren zusammenhängend noch hin und wieder erblicken) etwas Aehnliches. Diese Warten um die Stadt Frankfurt herum, machten zu der Zeit noch eine bedeutende Figur, und sind auch wohl noch jetzt zu polizeilichen Zwecken erhalten. Bei jetziger Kriegsart könnten sie kaum noch als Vorposten dienen.

III.

Der Feldzug von 1794.

Zur Einleitung.

Daß der Feldzug am Ober- und Mittelrhein noch weniger Thaten als der vorjährige von deutscher Seite hervorbringen würde, war aus allen Bewandtnissen zu entnehmen. Oesterreich verwendete seine meiste Kraft auf die Niederlande, und hatte daselbst auch sein Hauptinteresse zu bewahren. Preußen sah mit Reue auf vergebliche Aufopferungen, seine Schatzkammer erschöpft, und forderte nicht mit Unrecht, daß das deutsche Reich auch etwas thun, wo nicht mit Mann und Roß, doch mindestens in Gelde. Bis jetzt hatte es den freigebigen Monarchen den Schutz noch theuer bezahlen lassen, den er großmüthig leistete. Kein Wunder also, daß er mit dem Abzuge seiner Armee drohte, und nur das pflichtmäßige Reichskontingent — mit den Sachsen zusammen 30,000 Mann — zur Deckung des Mittelrheins zurücklassen wollte. Die Kaiserlichen mit einigen Reichsvölkern vermischt, unter dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen, übernahmen den Oberrhein, hinter dem Strom, wie es schien in ganz defensiver Absicht. Wurmser war für den Augenblick vom Oberbefehl abgetreten.

Unstreitig war es Friedrich Wilhelm II. nie recht Ernst gewesen mit dem gedroheten Abzuge seiner Truppen, und es hatte nur ein Schreckschuß sein sollen für die faulen nnd schwachwilligen Reichsstände. Sobald der mit England und Holland abgeschlossene Subsidientraktat nur die nöthigen Geldmittel lieferte, war er, trotz des in Polen gefährdeten Interesse, der allgemeinen Sache zu helfen bereit, und es war sein ernster Wille, das von den Seemächten geforderte Hülfsheer nach den Niederlanden marschiren zu lassen. Da die Franzosen 45,000 Mann unter Jourdan von der Rhein-, Mosel- und Ardennenarmee zu der an der Sambre gezogen hatten, so schien es auch eine ganz natürliche Sache, die meisten Streitkräfte da zu vereinigen, wo der Feind es that. Was sollte eine Uebermacht zwischen Rhein und Mosel, wo der Feind auf gar keine Offensive eingerichtet war? Ein anderes wäre es gewesen, wenn man etwa selbst auf eine Hauptschlacht, und ein Eindringen auf kürzestem Wege nach Frankreich hinein, gedacht hätte, ein heut zu Tage auch ganz ausführbares, und nicht einmal übermäßig kühnes Unternehmen. Es ist wahr, daß die Schreckensregierung in Frankreich eine ungeheure Anzahl roher Kriegsvölker zusammengetrommelt hatte. Sie waren aber erst im Formiren begriffen, und die vom republikanischen Princip eingegebene Umformung der Regimenter in Halbbrigaden, mit Zusammenwerfen der Linientruppen und Nationalgarden, sollte noch erst die Probe bestehen. Gegen die schwächliche Kriegsmanier der Verbündeten gelang es ihnen. Daß sie aber an einer Probe im Blücherschen Styl gescheitert wären, möchten wir, als Zeugen von beiden Kriegsmanieren, verbürgen.

Aus dem preußischen Hauptquartiere zu Mainz ward indeß so eine halbe Maaßregel, von einer Operation auf Saarlouis und Metz, vorgespiegelt; aber, wie uns scheint, nur um dem Marsche nach den Niederlanden zu entgehen, den die damals wortführenden Staats- und Kriegskünstler dem braven Möllendorff als gegen Preußens Interesse, und ein weiteres Vorschreiten als durchaus unmöglich geschildert

hatten. Massenbach hat, um solches zu beweisen, drei dicke Bücher geschrieben, die der Feldmarschall natürlich nicht las, und ihm lieber aufs Wort glaubte. Doch war, wenn auch wir diesem Gewährsmann glauben dürfen, der König so fest entschlossen seinen Alliirten den Willen zu thun, und für die Offensive von den Niederlanden aus, persönlich so eingenommen, daß er den Lord Malmesbury bei seiner Abschiedsaudienz in Berlin mit den Worten entließ: „Bei Lille sehen wir uns wieder" Die eigentlichen Motive aber, die den Feldmarschall der von den Engländern gewünschten Operation nach dem nördlichen Frankreich, so abgeneigt machten, und die Demonstration gegen Saarlonis und Metz auf die eigene Hand vorziehen ließen, gesteht uns Massenbach ebenfalls mit einer gewissen naiven Freimüthigkeit *), aus der wir aber entnehmen können, wie schlecht Friedrich Wilhelm II. von seinen Feldheern, und denen, die sich ihrer Leitung bemächtigt hatten, bedient gewesen. Möllendorff, als ächter Schüler Friedrichs II. an den Gehorsam gewöhnt, würde von allen diesen politischen und strategischen Mißgriffen frei geblieben sein, wenn man nur die Schriftgelehrten und Schwierigkeitsmacher von ihm hätte entfernen können. Der nächste und natürlichste Weg nach der Sambre wäre über Trier und Luxemburg, und weiter etwa auf Philippeville und Beaumont bis vor Maubeuge gegangen. Auf diesem Wege hätte man allerdings Jourdan irgendwo antreffen müssen, und zwar wahrscheinlich an der Maas, da er bis um die Mitte Aprils um Arlon herum tatonnirt hatte, und erst gegen das Ende des Monats Mai in der Gegend von Sedan versammelt war. — Der neue Aufstand in Polen unter Kosziusko wurde aber als Grund angegeben, die ganze Bewegung zu unterlassen. — Dennoch ward der Feldzug am Mittelrhein kurz darauf eröffnet, welches wir nur dem unmittelbaren kathego-

---

*) Memoiren Th. II. S. 11—15.

rischen Befehl des Königs zuschreiben können, dem bei der Gewißheit, daß man nach Jourdan's Abmarsch nur einen ganz geringen Feind bei Kaiserslautern und an der Speierbach noch vor sich hatte, auch nicht einmal eine Scheinvorstellung entgegengesetzt werden konnte.

Blücher und die rothen Husaren.

Die Eröffnung des Feldzugs reihet sich unmittelbar an den kleinen Krieg an, den Blücher schon seit der Beziehung der Winterquartiere fast unablässig führte. Mit dem Ueberfall des feindlichen Quartiers Morsheim in der Nacht zum 13ten Januar hatte er begonnen und den Feind bis über den Donnersberg verjagt, von wo ein Husarendetachement von Eben jetzt die ganze Gegend beherrschte. Blücher selbst stand auf dem linken Flügel des großen Kordons, in Oberflörsheim, und blieb daselbst in steter Berührung mit dem Feinde, der von Dürkheim her oft bis in die Gegend von Grünstadt vordrang, und dem kühnen und thätigen Husarengeneral zu den vielen glänzenden Coups Gelegenheit gab, die er in seinem so interessanten als lehrreichen Tagebuche der Kriegsgeschichte überliefert hat. Das freundliche Grünstadt war immer das Objekt des Feindes, das seine Thätigkeit vor der ihm zugedachten Ausplünderung zu schützen wußte. Mehrmals ging er vor, bis über den Frankenthaler Bach, welches kleine Terrainhinderniß der Feind nie ungestraft passirt ist, und immer mit blutigen Köpfen bis in die Flecken Wachenheim und Friedelsheim zurückgewiesen ward. Doch ward meistens nur den Husaren der Ruhm so weit vorgreifender Unternehmungen, und der größere Theil der Infanterie konnte nur entfernt Zeuge ihrer Triumphe sein.

Blücher war damals gerade 50 Jahr alt. Wie aber an heiteren kräftigen Naturen die Jahre machtlos vorüber-

ziehen, so hatte auch seine Gestalt die Formen des blühenden Mannesalters bewahrt. Das Gesicht war nicht frei von den Furchen, die von einer lebendigen Thätigkeit zeugen. Letztere jedoch nicht sich selbst aufreibend, sondern genießend, ließ ihn das Wichtigste und Ernsthafteste wie ein leichtes Spiel treiben, und zwischen Vergnügen und Arbeit war kaum der Wechsel wahrzunehmen. Von dem Exerciren seiner Eskadrons in den verschiedenen Quartieren, ging es zu einer Hasenhetze und einem heitern Mittagsmahl; selbigen Abends aber vielleicht zu einem nächtlichen Ueberfall, oder Versteck für den nächsten Morgen, und war der Feind auf eine Zeit lang zur Ruhe gebracht, so ergötzte man sich in Frankfurt am Spiel und Theater. Das Pharao- und das demselben noch vorgezogene Würfelspiel: die sogenannte kleine Eilf, ward überhaupt in einem wahren Uebermaaß getrieben, und gehörte, der herrschenden Sitte nach, fast nothwendig zu dem Leben eines Offiziers, der irgend ein Weltmann sein wollte. In diesem Stücke dürfte das Beispiel unseres Helden nicht vortheilhaft auf die Armee gewirkt haben. Doch ist schon von Andern bemerkt worden, daß die Neigung zu gewagtem Spiel, die ihn selbst im späten Alter nicht verließ, mit seinem kriegerischen Charakter zusammenhing, indem die Aehnlichkeit zwischen Krieg und Kartenspiel in der That nicht abzuleugnen ist. Uebrigens hat wohl Niemand mehr, als er, die Wahrheit des alten Sprichworts bewährt: „das dasselbe, was zwei Personen thun, nicht immer dasselbe ist." Sein Lehrmeister im Kriegshandwerk war im siebenjährigen Kriege Belling gewesen, dessen Husaren (wie bekannt) den funfzehnjährigen Blücher, als damaligen schwedischen Husarenjunker, einfingen. Viel hatte er angenommen von diesem Erzieher, der auch den Krieg mit dem Vergnügen zu vereinigen gewußt, und seine Offiziere wohl von einem Ball zu einer heimlichen Unternehmung sendete. Doch anderes von seinem Urbilde ließ Blüchers leichtfertige Natur nicht zu. Dahin gehören die gottesdienstlichen Gebräuche, von denen Belling

auch im Getümmel des Krieges nicht abwich*). Doch sprach Blücher mit Achtung davon, und gefiel sich überhaupt in den Erinnerungen an den hochgeachteten Chef, den Friedrich II. einmal den rothen Löwen genannt, und dessen Regiment, in dem er aufgewachsen, Blücher gegewärtig befehligte.

Blüchers Benehmen gegen Freund und Feind war übrigens in jeder Beziehung untadelhaft, und überhaupt konnten nur Unkunde oder übler Wille ihn für einen halben Barbaren ausgeben. So stand er auch in Rücksicht der Bildung, der Mehrheit seiner Zeitgenossen auf keine Weise nach. Bei ihm trat vornehmlich ein, was Garve sehr geistreich entwickelt hat: „daß man sich einen gewissen Grad gesellschaftlicher Bildung am ersten bei der Armee, oder bei Hofe erwirbt.“ Wenigstens ist, was man im Weltleben erlernt, gleich für die Welt passend, und so mag wohl der Zögling der Armee weniger Mißgriffen ausgesetzt sein, als der Gelehrte von Profession, der sein praktisches Thun erst aus den todten Büchern herausfindet. Blücher wußte dabei in Rede und Schrift sehr gut sich auszudrücken. Sein klarer Sinn, von einem gewissen natürlichen Ideenschwunge belebt, fand überall ohne Mühe die passenden Worte. Wie oft haben wir später Gelegenheit gehabt, seine bald würdevolle, bald populaire, niemals gemeine, immer dem Gegenstande und den Personen angemessene Beredtsamkeit, zu bewundern! Vor allem verstand er die Kunst, die Gemüther der Menge durch irgend sie ansprechende Motive zu bewegen, und dabei Zufälle und Veranlassungen geschickt zu benutzen, ja wohl die zu Thaten auffordernde Leidenschaft sich selbst anzuraisonniren. So sagt er z. B. in seinem Tagebuche vom vorjährigen Feldzuge in den Niederlanden, wo sein damaliger Regimentschef in einem unbedeutenden Gefecht von einem feindllchen Tirailleur tödtlich

*) So z. B. daß er regelmäßig sein geistliches Morgenlied aussang, auch selbst wenn die Annäherung des Feindes gemeldet ward.

verwundet ward, und auch kurz darauf starb: „er habe sich von der Zeit an vorgenommen, den Tod seines würdigen Chefs zu rächen, und dem Feinde, wo es irgend möglich, Abbruch zu thun.“ — Der übrigens ganz ehrenwerthe Chef war indeß ein stolzer, steifer Mann gewesen, und es ist zu bezweifeln, ob das Regiment ihn eben besonders zurückgewünscht habe. Doch mochte jener Beweggrund, den Chef zu rächen, den Husaren allerdings einleuchtender sein, als andere abstraktere und sie weniger angehende. Das natürliche Rachegefühl, das zu neuem Unternehmen aufforderte, wenn einmal eins mißlungen war, oder besonders Menschen gekostet hatte, oder wenn Grausamkeiten an irgendwo gefangenen Husaren vom Feinde verübt worden waren, wurde von ihm jederzeit angeregt und benutzt. — Sein Husarenregiment hatte im Laufe der beiden Feldzüge 11 Kanonen und Haubitzen, eine Anzahl Munitionswagen ungerechnet, 6 Fahnen und gegen 4000 Gefangene dem Feinde abgenommen. Ihm selber mangelte zum vollendeten Feldherrn nichts, als jene nothwendige Geduld und Gewöhnung zu ernster Geschäftsführung, um zu größeren und entfernteren Kombinationen nicht fremder Hülfe zu bedürfen. Er und sein Regiment werden aber der preußischen Armee immer eine herzerhebende Erinnerung bleiben, da ein jedes das Bewußtsein in sich fühlte, es den rothen Husaren gleich gethan zu haben, wenn es ihn zum Führer gehabt hätte.

Frühjahrsgefechte bei Kaiserslautern.

Wenn man des besondern Umstandes gedenkt, daß es gerade am 20sten Mai war, wo man anfing sich in den ruhigen Kantonnirungsquartieren am Donnersberge zu rühren, so möchte man glauben, es sei eine Art von Gewohnheit, oder kriegerischem Instinkt gewesen, die den Feldmarschall, eben um diese Berliner Revuezeit, geneigt machte einen Akt

des Krieges, sei es zum Ernst oder zur Uebung, zu geben. In dem geübten taktischen Blick lag auch seine Stärke, wie er schon als Hauptmann bei Leuthen, und als Brigadegeneral bei Torgau, und späterhin bei allen Gelegenheiten bewiesen hatte. Entfernt von aller Ueberkünstelung und Pedanterie, gingen auch seine Friedensmanövers, wie Berenhorst sich ausdrückt, gleichsam wohlgemuthet ihrer Vollendung entgegen. Auch aus späterer Zeit wird man sich erinnern, wie seine Dispositionen gegen die mit viel Ueberkünstelei verbrämten seines Nebenbuhlers Rüchel, durch ihre Einfachheit abstachen. Die Disposition zu dem Manöver am 23sten Mai gegen das feindliche Korps, das sich bei Kaiserslautern eingenistet hatte, wich indeß ab von dieser Eigenschaft und war wohl auch eigentlich von den Strategen des großen Hauptquartiers abgefaßt, die da mit dem Gedanken umgingen, das kleine Korps mit Mann und Roß einzufangen, ohne daß eben dabei viel Blut vergossen würde. Es waren fünf Kolonnen, die diesen Einfang auf verschiedenen Wegen in und um das Waldgebirge herum, machen sollten, und da wenigstens manche derselben so stark waren, als der ganze Feind auf jenem Hauptpunkt, so hat das zu dem bekannten Witzwort, von den fünf Riesen gegen den kleinen Gegenstand, Veranlassung gegeben. Indeß mag der praktische Blick des alten Feldmarschalls in ihm die Meinung erweckt haben, der Feind könne wohl auch — wie man sich ausdrückt — durch die Lappen gehen. Wenigstens deutet dahin der Schluß des ersten Generalbefehls, der die Truppen in aller Stille und plötzlich aus ihren Quartieren auf bestimmte Rendez-vous rief: „Sollte es zu etwas kommen, so wird der Feind gewiß geschlagen werden!" Diejenigen, die behaupten, das preußische Kabinet, und die Generale, die den Friedensabsichten Raum gaben, hätten schon damals den Krieg mit entschiedenem Widerwillen und gewissermaßen nur zum Scheine geführt, mochten jedoch darin den halben Wunsch und die Hoffnung sehen, der bedrohte Feind werde von selbst den Punkt räumen, den man für den Schlüssel ganzer Lan-

desabschnitte hielt, und solche dann ohne weiteres Opfer in Besitz zu nehmen, ward ja bekanntermaßen als das größte Meisterstück der damaligen Kriegskunst betrachtet.

Ohne Blutvergießen geht jedoch dergleichen niemals ab, sobald die Mehrheit Lust hat sich zu schlagen, und das war bei der Armee durchaus, zumal bei den jüngern Befehlshabern der Fall, an deren Spitze Rüchel stand. Zwar zählte man ihn mit zu den damaligen Friedensaposteln. Doch vergaß er, sobald er den Feind erblickte, jedesmal seine Politik, und konnte die Zeit nicht erwarten draufloszugehen. So ging es ihm denn auch diesmal, als er mit seinem Korps über Alzeborn von der Seite von Hochspeier auf Kaiserslautern rückte, und mit dem Angriff bis zu gewisser Minute warten sollte, um einer andern Kolonne rechter Hand, Zeit zu lassen, über Schelodenbach ihren weitern Umschweif zu machen, den Feind von Zweibrück und Pirmasens abzuschneiden. Immer ist es langweilig, einem Feinde gegenüber zu stehen, dem man gewachsen ist, und wer sollte ihn gern sain et sauf abziehen sehen? So schritt also Rüchel vor dem Zeitpunkt, eine kleine Kanonade nicht achtend, rasch vor, und formirte bei dem Marsch über die kurze Strecke Thalebene bei der Stadt, die drei Bataillone seines Regiments in Quarre's, welches uns, da von feindlicher Kavallerie nicht eben etwas zu besorgen war, wie eine taktische Inspiration von unseren spätern Bataillonskolonnen erscheint, und das zweckwidrige Vorgehen in den damaligen langen dünnen Linien vermied. Beiläufig, um den Mann zu charakterisiren, darf nicht unerwähnt bleiben, daß er mit Wohlgefallen bemerkte, wie seine drei Quarrés, trotz dem, daß Kanonenkugeln rund umher einschlugen, mit einander gleichen Tritt hielten, nnd es mag ihn dies in der allerdings wohl übertriebebenen Meinung, von dem Vortheil solcher Art taktischer Ausbildung, auch in Hinsicht der Seelenstimmung des Soldaten im Gefecht, bestärkt haben. Der Feind, zu gleicher Zeit von der Hauptmacht unter dem Feldmarschall, von Moorlautern her, bedroht, verließ indeß nach verschiedenen Richtungen seine

Stellungen bei Kaiserslautern, und Rüchels Kavallerie konnte nur auf den Wegen nach Trippstadt und dem Johanneskreuz nachhauen, wo man ihr das Zeugniß geben muß, auch den Wald nicht zu scheuen. Geschütze und eine Menge Gefangene wurden eingebracht, und die Besatzung von der Galgenschanze ganz abgeschnitten. Im Ganzen bestanden die Trophäen in 2000 Gefangenen und 17 Geschützen, wovon ein Theil, und vornehmlich ein großer Bagagezug, den Vorläufern jener eben erwähnten Kolonne auf dem Wege nach Zweibrücken und Pirmasens in die Hände fiel. Unglücklicher Weise war der General dieser Kolonne zu sehr ein Mann nach der Uhr, und hielt seine Minute, trotz des Kanonenfeuers von Rüchels Angriff. Mit schnellem Zuschreiten hätte man den Engpaß die rothe Hohle erreicht, und die nach Pirmasens hindurchziehende feindliche Abtheilung noch getroffen, wo jetzt nur Fuhrwesen noch stecken geblieben war. Die Husaren verfolgten bis Pirmasens und machten viele Beute. Es war gar kein Grund vorhanden nicht mit dem Ganzen im Vorrücken zu bleiben. Der Feind wäre bis über die Saar gelaufen. Wir können, da er nirgend Widerstand leistete, was er erlitt nicht eine Niederlage, sondern mehr (nach dem unübersetzbaren Wort) eine Deconfiture nennen.

Auf dem linken Flügel der Alliirten, an der Speierbach, war es nicht ganz so glücklich hergegangen, da die Oesterreicher bei Speier zurückgewiesen worden waren, und der Prinz von Hohenlohe dadurch abgehalten Neustadt zu gewinnen, das der Feind erst später verließ.

Blüchers Gefecht bei Weidenthal gehört zu den ernsthaftesten des Tages. Er machte mit vier Bataillons und seinem halben Husarenregimente, die Verbindungskolonne zwischen dem Feldmarschall und dem Prinzen von Hohenlohe, und drang bei dem genannten Ort ins Speierthal, als der Feind noch oberhalb und unterhalb im Besitz war. Bei Frankenstein, wo die beiden Hauptthäler jenes Flüßchens zusammenkommen, standen 2000 Mann vom Feind, die sich auf Neustadt durchzuschlagen versuchten. Blücher, der sich durch ein

Detaschement mit einer Kanone dahin den Rücken gesichert hatte, ging mit seiner Infanterie dem Feinde im Thale entgegen, und sprengte ihn mit namhaftem Verlust in die Wälder gegen Dürkheim.

Kaiserslautern trug die tranrigen Spuren des Aufenthalts der Franzosen. Einen Theil des Wohlstandes, den die Stadt dem preußischen Hauptquartier verdankte, hatten sie aufgezehrt. Als ein Sinnbild vom Wechsel der Dinge, steht der Wirth des Gasthofs in unserer lebhaften Erinnerung, den wir lebenslustig und wohlgenährt an seiner Tafel die Honneurs hatten machen sehen, uad der jetzt abgehärmt, und von den Aposteln der Freiheit ausgeplündert und gemißhandelt, kläglich auf die schlotternde Weste zeigte, in der sein Bauch gesteckt hatte.

Die Armee stand in der Meinung, man werde dem Feinde doch mindestens die Queichlinie in einem Anruck entreißen. Daher war die Nachricht unerwartet, daß er Germersheim festhalte. Er hatte sogar die Höhen von Nusdorf und Wahlsheim, vor Landau noch in Besitz gehalten, und hing durch das Anweiler Thal, mit den vom vorigen Feldzuge bekannten Stellungen von Pirmasens, Hornbach Blieskastel und der Saar zusammen. Pirmasens war bei dem ersten Rücklauf vom Feinde verlassen worden, weshalb die auf den folgenden Tag dahin angeordnete große Rekognoscirung unterblieb, und die Armee nur eine geordnete Kordonskantonnirung auf die beliebte Weise bezog.

Der Stillstand von vollen sechs Wochen, der dieser glänzenden Waffenthat gleich bei Eröffnung des Feldzugs folgte, mußte natürlicher Weise in ganz Europa Verwunderung und an manchen Orten Mißfallen erregen. Um diese Zeit war es auch, daß ein Mitglied im britischen Parlament den originellen Antrag machte, doch den Verbündeten auf dem Festlande die Subsidien nur nach der Arbeit zu bezahlen, die sie lieferten: für eine Schlacht — für ein Treffen — oder ein Scharmützel — so und so viel; desgleichen für eine Belagegerung was die Taxe besagt u. s. w. In der That, hätte

man die Stimmen in der Armee für den sonderbaren Vorschlag sammeln wollen, er würde Anhänger gefunden haben, vornehmlich bei den Vorpostenoffizieren, die manchen Strauß auf die eigene Hand ausführten, und bei dem epikurischen Leben, das in einem Halbkriege immer leicht Platz gewinnt, auf dem neutralen Boden mehr Geld ausgaben als erwarben. Unter den Männern solcher Art, die sich hier der Erinnerung darbieten, verdient der als Schriftsteller und Partheigänger bekannte Brenkenhof eine Stelle, der mit der Gestalt, und mitunter auch der Genußliebe eines Fallstaf, die Tapferkeit und den Hang zu Abenteuern eines irrenden Ritters verband. In der Waldgegend vom Anweiler Thal bis gegen Zweibrück und Pirmasens umherstreifend, gab er sich und dem Feinde keine Ruhe, und es war ihm gelungen, einen Theil des Landvolks daselbst, zur Mitwirkung unter die Waffen zu bringen.

Offensive der Franzosen.

Auf dem linken Flügel der Armee, bei Neustadt und gegen Landau, und weiterhin auf der Front der Kaiserlichen bis an den Rhein, ruheten, wenn auch die weiteren Operationen stillstanden, die Waffen jedoch nicht. Hier stand gegenüber der Held Desaix, von dem man als von der rechten Hand des obskuren Anführers der Rheinarmee, Michaud, allein nur redete, und der in Blücher seinen würdigen Gegner fand.

Schon am 28sten Mai hatte der französische General versucht Neustadt wieder zu gewinnen, und war in 2 Kolonnen bis über Edighoven und Kirrweiler vorgerückt. Blücher ging ihm mit einem Theil seines, und des mit ihm die Vorposten machenden Regiments von Wolfrath Husaren entgegen, nur von einigen Kanonen reitender Artillerie begleitet, und warf, blos mit diesen Husaren, Alles vor sich über den Haufen, jagte

den fliehenden Feind durch alle Dörfer bis hinter Edesheim und unter die Kanonen der Festung zurück, und hatte in diesem Siegeslauf 8 Kanonen und gegen 400 Gefangene genommen. Eben so mißlangen andere Versuche gegen die Kaiserlichen, und es war nur zu bedauern, daß ein so großer Theil dieser braven Truppen, in Vereinigung mit den Reichsvölkern auf der langen Strecke des rechten Rheinufers, von Mainz bis Basel zerbröckelt, und Herzog Albert nur selten dahin zu bringen war, etwas von diesen vom Strom beschützten Schaaren, zu Hülfe für den Augenblick herüberzuziehen. Der Feind hatte anfangs diesem unnützen Kordon gegenüber einen gleichartigen bezogen, kam jedoch bald von dem Irrthum zurück, uud zog aus den Plätzen am Oberrhein das dort Entbehrliche an sich. Auch langten ihm Verstärkungen von der Alpenarmee, von den Ardennen und aus dem Innern an, wodurch sowohl die Rhein- als Moselarmee in den Stand gesetzt wurden, in eine entschiedene Offensive überzugehen.

Am 1sten Juli hörte man Generalsalven von kleinem Gewehr aus dem feindlichen Lager von Pirmasens. Es war den erfochtenen Vortheilen in den Niederlanden zu Ehren, und gleichsam die Ankündigung des auf den andern Tag beschlossenen allgemeinen Angriffs. Er erfolgte auch auf der ganzen Front, von Trier an bis an den Rhein, für diesmal ohne Erfolg, da die deutsche Festigkeit noch einmal ausreichte, — Desaix ward von den Oesterreichern — St. Cyr von dem Prinzen von Hohenlohe und von Blücher bis in die Queichlinie zurückgeworfen, und letzterer verfolgte wiederum bis unter die Kanonen von Landau. So auch scheiterte der Feind an dem Gebirgsposten von Johanniskreutz, wo General Kleist das rechte Mittel ergriffen hatte, selbst dem Feinde auf den Leib zu gehen. Indem er ihn auf der Straße nach Pirmasens verfolgte, bekam Courbiere in seiner Stellung bei Tripstadt Luft, und drängte auch seiner Seits den Feind auf der Straße über Burgalben, auf der er jedoch einen geordneten Rückzug bis in sein altes Lager bei Pirmasens machte. Nur einige

Ka-

Kanonen konnten ihm abgejagt werden, da der Feldmarschall, wenig geneigt mögliche Vortheile weiter zu verfolgen, seine Truppen nur in die Stellung von Kaiserslautern zusammengezogen, und von da aus die angegriffenen Posten unterstützt hatte.

Der Feind hatte demnach auch vollkommen Zeit, einen zweiten Versuch mit besserer Ueberlegung zu beginnen, und mit dem 12ten Juli griff er wiederum den ganzen Kordon an, verwendete aber vornehmlich eine überwiegende Macht gegen die Gebirgsposten vom Johanniskreutz und vom Schänzel, während die Angriffe im Rheinthale nur falsche, und die gegen den angrenzenden Prinzen von Hohenlohe nur geeignet waren, um ihn festzuhalten. Blücher, der noch in der Ebene, an den Posten vom Schänzel sich lehnte, hatte dagegen einen lebhaften Angriff zu bestehen, und erneuerte sein Dacapo, sich auf den Feind zu werfen, wobei er wieder eine Anzahl Kanonen und Gefangene nahm. Unterdeß aber hatten die fünftehalb Bataillons und neun Geschütze auf dem Schänzel zwei Tage hindurch mit den fortwährenden Tirailladen und anrennenden Kolonnen zu kämpfen, die sowohl auf den Höhenwegen aus dem Anweiler Thal, als auf den Thalwegen von Landau herauf, nach und nach herbeikamen. Die tapferen Bataillone von Schladen und Romberg hielten unerschütterlich fest, und gingen, wo Raum vorhanden war, dem Feinde mit dem Bajonet auf den Leib. Ein Tapferer muß hier vornehmlich genannt werden: Major Borcke, der mit seinem Grenadierbataillon sich mehrmals auf den Feind warf, und ihn zum Weichen brachte. Er starb am folgenden Tage an den Folgen seiner Wunden und Anstrengungen. — Prinz Hohenlohe sendete am ersten Tagr anderthalb, und am zweiten Tage noch zwei Bataillons zur Verstärkung, die jedoch theils zu spät anlangten, theils nur dienen konnten, die im zweitägigen Gefecht erzeugten Lücken zu füllen. Man hatte schon im vergangenen Jahre an diesem Posten, in welchem man den Talisman des Kordonkrieges erblickte, geschanzt, und mit den in der Natur begründeten Terrainnachtheilen von allen dergleichen Posten vergeblich gekämpft. In den Schanzen,

die keine Aussicht haben, und deren Inneres vor keinem Kugelregen gedeckt ist, wird die Artillerie eine unnütze Waffe, und in dem mit Fels und Baum bedeckten Terrain, jeder Vorzug geregelter Truppen gegen Uebermacht zu nichte. Die besten Generale können nur Hauptleute sein, die ihre Mannschaft zu Hunderten in den Streit führen, und endlich nichts Besseres zu thun wissen als zu sterben. Das wußte Pfau *), der hier kommandirte. Als am 13ten Abends die Trümmer seiner Trnppen — 500 waren auf dem Platz geblieben — vom Kampf ermattet, nach der Richtung von Neustadt zurückwichen, und auch die neun Geschütze dem Feinde in die Hände fielen — die ersten verlornen in diesem Kriege! — wollte er die Schmach nicht überleben. Man sah ihn im letzten Moment schwer verwundet unter den Händen des Feindes, und es ist uns nicht gelungen, die Stelle genau aufzufinden, wo er gefallen. Wurmser wollte sie durch ein Denkmal bezeichnen, das er dem Freunde und ihm gleichgesinnten Waffenbruder gewidmet. Wir fanden es in den Steinbrüchen bei Neustadt unter einem Gemengsel von Werkstücken und Mühlsteinen. Möchte dem biedern Kommandanten der Bundesfestung Landau die edle Absicht gelungen sein, es der Vergessenheit zu entreißen, und an die rechte Stelle zu bringen! **)

Noch lebt in den Ueberlieferungen der Landleute dieser Gebirgsgegend das Andenken der tapfern Preußen, und sie gedenken der vielfachen Mehrzahl der Feinde, die mit ihren Leichen zusammen hier in die Erde gescharrt wurden.

---

*) Generalmajor und Chef eines Infanterieregiments, früher (schon unter Friedrich II.) im Gefolge des Königs und sehr geachteter Offizier des Generalstabs.

**) Die lapidarische Inschrift, die der edle Feldherr Wurmser gewiß aus seinem Herzen entworfen, ist genau wie wir sie dem Steine entnahmen:

Dem Anno 1794 vor dem Feind gebliebenen Königl. preuſs. Herrn Generalen v. Pfau.
Als Held und Biedermann bekannt, starb Pfau fürs deutsche Vaterland. Als Freund von edler Tapferkeit
Sey dieses Denkmal ihm geweiht.
Von dem K. K. Gen. F. M. Dagobert Grafen v. Wurmser. 1796.

Letzter Akt bei Kaiserslautern. Der Prinz von Hohenlohe.

Die beiden Waldsiege der Franzosen — gegen den Posten von Johanniskreutz hatten sie einen gleichartigen wie auf dem Schänzel erfochten — waren eigentlich militairisch ohne alle Folgen geblieben. Der Feind hatte sich begnügt, was er früher gehabt zu besetzen, und es war leicht einzusehen, daß er das ihm nun entbehrliche von Truppen ungesäumt wieder rückwärts schieben würde, um seine Vortheile aus den Niederlanden gegen den Niederrhein weiter zu treiben. Die verbündete Armee am Mittelrhein hatte demnach ihre alte Postenkette eine Terrainspanne rückwärts in aller Ruhe bezogen, und weder an Streitkräften noch an Muthe geschwächt, hätte es nur bei dem Feldmarschall gestanden, den Feind gleich wieder in seiner keineswegs vortheilhaften Kordoneinnistung aufzusuchen, und wär's auch nur der Waffenehre wegen, die Scharte auszuwetzen. Der Prinz von Hohenlohe that es, wie wir bald sehen werden, zwei Monat nachher, wobei er mit einer Art militairischer Schlauheit die politische des großen Hauptquartiers zu übermeistern gewußt. Möllendorff aber schien für den Augenblick die Rücksichten des Kriegers ganz aufgebend, nur denen der engherzigen Politik des Nichtthuns empfänglich zu sein. — Rüchel war mit einem Theil seines Korps rechts bis nach Kirn an die obere Nahe geschoben worden, um das von den Franzosen bedrohte Trier unterstützen zu können. Unter dem Korrespondiren der Generale: auf welche Weise dies geschehen solle? ging Trier verloren, und bis man einig geworden, wie der wichtige Punkt durch Märsche und Demonstrationen wieder zu gewinnen sei, war auch Luxemburg eingeschlossen. Doch sollte es endlich um die Mitte des September zu einem Versuch der Wiedereroberung kommen; und immer bleibt es merkwürdig, daß die Expedition wiederum auf die gewöhnlichen Tage der Berliner und Potsdamer Herbstmanöver fiel. Die Posten von Cerf,

Staatliche Bibliothek Passau

Pellingen und andere vor und zur Seite von Trier, sollten maskirt und angegriffen werden. Aber schon mit dem vierten Marsche nach dem Ziele, als die preußische Avantgarde nur um einen noch davon entfernt war, langte die Ordre zum Umkehren und zum Rückmarsch in die alten Kordonquartiere an, indem die Kaiserlichen bei Lüttich einen Unfall erlitten hatten, und zu dem Unternehmen nun nicht mehr mitwirken konnten. Unstreitig aber hatte das gesammte Oberkommando das linke Rheinufer im Geist schon aufgegeben, und sah als ein Gebilde dessen, was unvermeidlich sei, die kaiserliche Armee aus den Niederlanden schon über die Schiffbrücke von Köln ziehen.

Der Prinz von Hohenlohe hatte Befehl gehabt, während des Marsches gegen Trier die französische Rheinarmee mit Scheinangriffen zu beschäftigen. Einem genereusen Spieler gleich, hatte er aber anstatt mit Marken, mit Goldstücken gezahlt, und den Feldmarschall mit einem Siege überrascht, für den er dem Unterfeldherrn wenig Dank wußte. Außer der natürlichen Eifersucht, mochten auch noch andere Verhältnisse obwalten, die ihm die glänzende That so höchst unwillkommen machten. Nahm daher auch die ganze Armee an dem Waffenruhme der Kameraden unter Hohenlohe den lebhaftesten Antheil, so maulten doch die Feldherrn und ihre Hauptquartiere mit einander, und Jedes, das eine Rolle in dem Drama thätig oder unthätig gespielt, rechtfertigte, kunstrichterte, oder ließ den Unmuth aus, jeder auf seine Weise. Blücher, in seinem Tagebuch, liefert auch seinerseits einen Beweis davon. Der Feldherr aber, der den Lorbeer erworben, blieb ruhig bei alle diesem. Er wußte, daß er bei dem König keiner Entschuldigung bedurfte; und den Tadel der falschen Patrioten: „daß der Sieg unnütz gewesen, das Interesse des Vaterlandes nicht gefördert habe,“ verachtete er, und warnte den König vor dieser Art Leute, die solche Sprache führen. Mit dem Vaterlande im Munde haben sie meistens nur materielle Interessen im Herzen, und keinen Sinn für die moralischen, die wir in der Person des Monarchen

Bibliothek Passau

vereinigt erblicken. — Dem Fürsten von Hohenlohe (wie wir den damaligen Erbprinzen nennen wollen) ging die Ehre der Waffen über die Politik, die er nicht zu vertreten hatte, und er hätte jene für kompromittirt gehalten, wenn eine so bedeutende Waffenmacht als ihm zu Gebote stand, sich zum zweiten Mal mehrere Tage lang hätte abmühen sollen, einem schwächeren Feinde gegenüber, ohne ihn zu vernichten. Um jedoch dem Gehorsam das schuldige Opfer zu bringen, hatte der Fürst für den ersten Tag seiner Vorwärtsbewegung (den 17ten September) nur eine Rekognoscirung angeordnet, und den Feind aus seiner ersten Postenlinie vertrieben, doch mit der Andeutung: wenn der Feind irgend eine Blöße gäbe, solche zu nutzen. Der Fürst wußte, daß er irgend eine solche finden würde, da er sie suchte. — Der Feind indeß verstand auch sein Handwerk, und kam am zweiten Tage (18ten September) auf halbem Wege entgegen, wohl wissend, daß man im Berg- und Waldterrain vortheilhafter angreift als vertheidigt. Mit Kraft und Nachdruck zurückgeworfen, und aus den Wäldern von Trippstadt und Kaiserslautern herausgestöbert, gerieth er aber auf der kurzen Strecke Ebene daselbst in den Bereich der nachfolgenden Reuterei, die für die Niederlage des Fußvolks am Schänzel und Johanniskreutz hier glänzende Rache nahm. Gefangene wurden hier wenig gemacht, daher die Gesammtzahl von 3000, bei dem Resultat, daß nur Trümmer vom Feinde bei Pirmasens anlangten, als gering erscheint. Nur ein Siegeszeichen — durch Zerstörung der feindlichen Verschanzungen — konnte auf dem eroberten Schlachtfelde hinterlassen werden, da ein Befehl des Feldmarschalls den Fürsten in seine alte Stellung an der Pfriem — bei Pfedersheim — zurückrief.

Das Treffen von Kaiserslautern, das letzte in diesem Kriege, das genannt zu werden verdient, hatte indeß einen großartigen Eindruck bei den preußischen Truppen hinterlassen, und war eine vorzügliche Ursach, daß sie mit dem Gefühle des Sieges in die bald erfolgenden Friedenskantonnirungs- und Standquartiere zurückkehrten. Der fürstliche Feldherr, dem

sie diese Genugthuung verdankten, lebt in dem dankbaren Andenken derer, die ihn gekannt. Die Deutschen jener Zeit mögen es aber als eine glückliche Andeutung für eine spätere und bessere ansehen, daß hier unter seiner Führung zum ersten Mal Preußen und Oesterreicher, Pfalzbaiern und andere zum Bunde gehörende Reichstruppen, brüderlich neben einander fochten, und die gegenseitige Achtung gewannen.

Zur Charakteristik des Fürsten von Hohenlohe in seiner damaligen glänzenden und glücklichen Zeit, im Alter zwischen 40 und 50 Jahren und mit allen Talenten und allem nöthigen Wissen zum Feldherrn begabt, müssen wir vor Allem der edlen wahrhaft fürstlichen Haltung und jener stolzen Ruhe des Kriegers gedenken, die ihn in keinem Augenblick verließ. Der in der Armee ziemlich bekannte Vorfall mit der Kanonenkugel, die in die Bauernstube einschlug, in welcher der Fürst dem Obersten Phull einen Brief diktirte, liefert unter mehreren einen Zug zu dem Bilde. Er erinnerte sich bei dieser Gelegenheit selbst an Karl XII.*). Wir möchten ihn aber eher mit dem Marschall von Sachsen vergleichen, mit dem er in der That (die Neigung zum Vergnügen und zur Galanterie abgerechnet) einige Aehnlichkeit hatte. Den Heroen jener Zeit hätte er sich anschließen dürfen, und es bleibt nur die Frage: ob er den größern Schwingen der spätern Zeit nicht gewachsen war, oder ob er nur den Umständen erlag, da das Glück ihn verlassen hatte. Zu groß denkend, um je auf eigene Vortheile Rücksicht zu nehmen, und zu stolz, um begangene Fehler mit denen der Untergebenen zu rechtfertigen, gehört der viel verkannte und viel geschmähte Fürst von Hohenlohe jedenfalls zu den edelsten Naturen, die je einen Kommandostab führten.

---

*) „Hier ist's, wie in Karls XII. Hause bei Bender," sagte der Fürst zu dem schreibenden Obersten. „Nur mit dem Unterschied," erwiederte dieser, „daß ich keinen Klex auf das Papier gemacht."

Zum Schluß an den Leser.

Fast könnte es einer Entschuldigung bedürfen, daß nach dem neuern Zeitabschnitt großartiger Begebenheiten, Erinnerungen hier zurückgerufen wurden, die vielleicht nur älteren Zeitgenossen einige Augenblicke des Vergnügens gewähren, den jüngern aber leicht als Geringfügigkeiten erscheinen dürften. Doch darf der große Stoff von Belehrung nicht übersehen werden, den die treue Schilderung der Ereignisse und Charaktere jener früheren Periode darbietet, aus der die spätere vielbewegte und tragische für unser deutsches Vaterland, als eine natürliche Folge hervorging. Möge jeder Deutsche die Beruhigung daraus entnehmen, daß die Ueberlegenheit des westlichen Nachbars keinesweges in der Natur der Völker lag, sondern nur durch die Halbheit, Schwäche und Pedanterie der damaligen Staats- und Kriegskünstler hervorgebracht ward. — Wer, wenn er bei der verkehrten Führung des Krieges, dennoch unsere braven Truppen überall, wo es irgend möglich, siegen sah — wer wird noch zweifeln, daß mit einem Erzherzog Karl — einem Blücher — einem Gneisenau — an ihrer Spitze, der gallische Hahn, noch ehe er zum bonapartischen Adler heranreifte, von dem deutschen doppelten wäre bezwungen worden?

Der große Parleur, Herr von Chateaubriand, hat demnach nur eine Phrase gesagt, wenn er den Franzosen vorzugsweise einen gebornen Kriegsmann nennt, dazu berufen, den andern Völkern über den Leib zu marschiren *). Deutschland

*) Siehe eine seiner neuesten Broschüren.

hat keinen Feind mit der offnen Waffe, wohl aber den Aufruhr und den innern Zwiespalt zu fürchten, den ihm die Aufwiegler, die sich zu Volksführern aufwarfen, so gern bereiten möchten. Sie waren schon früher dem Auslande verkauft, und würden in dem Augenblicke der Gefahr, in die sie sich persönlich niemals begeben, nach dem Beispiel ihrer Vorgänger, der Klubbisten von Mainz, auch gleich zum Feinde hinüber laufen. Der deutsche Landmann und Bürger aber, dieser wahre Kern des Volks, ist in der alten Treue nicht so leicht wankend zu machen. Diese mit Herz, Faust und unverdorbenem Urtheil begabten Söhne des Vaterlandes werden in der Ueberzeugung ihrer Vorväter beharren, daß die Sache ihrer Fürsten die ihrige ist.

Staatliche Bibliothek Passau

Berlin, gedruckt bei A. Petsch.

Mgc (b)

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Valentini, Georg Wilhelm <<von>>,

Erinnerungen eines alten preussischen Offiziers aus den Feldzügen von 1792, 1793 und 1794 in Frankreich und am Rhein

Glogau [u.a.] 1833

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mgc (b) 7

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11343973-9